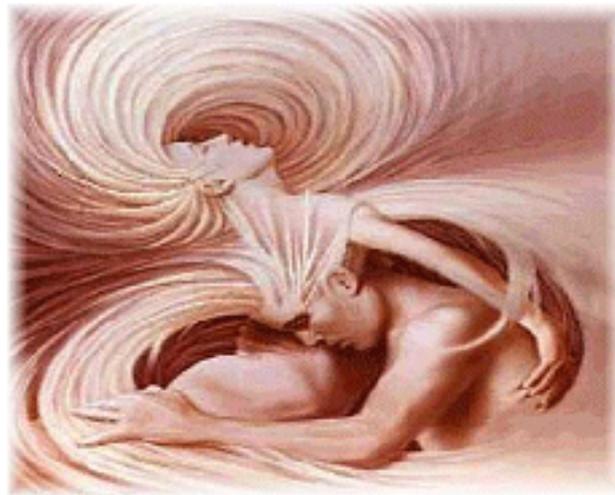


*Wilhelm
Moser*

*Denn Sie kennen
die Liebe nicht.*



*Was bilden Sie sich eigentlich ein
meine Zwietracht zu beeinträchtigen?*

[Inhalt](#)

[Übersicht](#)

[Exposé](#)

Der Inhalt

Übersicht

1. [Der das niederschrieb...](#)
2. [Was soll denn das alles?](#)

I. Der Zündfunke in Kurzgeschichten

Erzählung

3. [Ankunft in Faro](#)
4. [Das Taxiärgernis](#)
5. [Die Niederländer](#)
6. [Der Markt](#)
7. [Das Zeltfest](#)
8. [Der Hofrat](#)
9. [Dirk](#)

Die Liebenden

10. - [Eric](#)
11. - [Lisas Scheidung](#)
12. - [Lisa](#)
13. - [Eric's Scheidung](#)
14. - [Xenia und Atleus](#)
15. - [Die Studentin](#)
16. - [Dirks Elisa](#)

III. Die Aufarbeitung

32. [Am Wege des Erkennens](#)
33. [Die Basis eines Weltbildes](#)
34. [Der Stein des Anstoßes](#)
35. [Die Heimat](#)
36. [Die Kultur](#)
37. [Der Idealismus](#)
38. [Der Materialismus](#)
39. [Die Information](#)
40. [Die Botschaften](#)
41. [Die Wahrheit](#)
42. [Die Ehre](#)
43. [Die Treue](#)

II. Vom "Geschichtl" zur Ansicht

17. [Sichtung aus richtiger Sicht](#)

Sichtung

18. [Ankunft in Faro](#)
19. [Das Taxiärgernis](#)
20. [Die Niederländer](#)
21. [Der Markt](#)
22. [Das Zeltfest](#)
23. [Der Hofrat](#)
24. [Dirk](#)

Die Liebenden

25. - [Eric](#)
26. - [Lisas Scheidung](#)
27. - [Lisa](#)
28. - [Eric's Scheidung](#)
29. - [Xenia und Atleus](#)
30. - [Die Studentin](#)
31. - [Dirks Elisa](#)

44. [Die Aktion](#)
45. [Die Reaktion](#)
46. [Die Fairneß](#)
47. [Die Empfindungen](#)
48. [Die Gefühle](#)
49. [Die Emotion](#)
50. [Die Liebe](#)
51. [Das Leben](#)
52. [Die Freiheit](#)
53. [Die Frau](#)
54. [Der Mann](#)
55. [Die Kinder](#)

56. [Rondo](#)

[\[top\]](#)

Lieber Leser,

BITTE, bitte lesen Sie für Ihre Kaufentscheidung doch mein Vorwort in "Was soll denn das alles?"

ABER – bevor Sie irgend etwas lesen, sollten Sie sich ein Bild machen. Ein Bild vom Autor "Der das niederschrieb..."

DENN – Bücher, ja Bücher gibt es genug und ich möchte Ihnen nur dann meine Seele ausbreiten, wenn Sie sich mit Oswald Spenglers Ansicht identifizieren können:

"Es ist geschrieben in einer Sprache, welche die Gegenstände und Beziehungen sinnlich nachzubilden versucht, statt Sie durch Begriffsreihen zu ersetzen, und es wendet sich allein an Leser, welche die Wortklänge und Bilder ebenso nach zu erleben verstehen."

Ecce Homo

Ja ich weiß woher ich stamme,
ungesättigt gleich der Flamme
glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles was ich fasse,
Kohle alles was ich lasse.
Flamme bin ich sicherlich.

Friedrich Nietzsche (1844 – 1900)

[\[top\]](#)

Der Rosengarten



[Cover](#)

Ich sehe hier am Wegrand stehn,
Ein Mädchen, lieblich sanft und zart.
Magst mit mir gehn? Die Ferne sehn,
frag ich's und hoffe auf ihr Wort.
Sie nimmt mich lächelnd an der Hand,
läßt lenkend sich begleiten – fort.

Erfüllt von Hoffnung träume ich vom fernen Land.
Ungläubig, berührt und leid des langen Wartens.
Sie zögert – kaum begonnen ist der Weg,
beim Anblick eines Rosengartens,
verläßt mich über Grabens Steg
und strahlt mich an vor Glück und Liebe.

Die Tür da fällt ins Schloß sogleich.
Und wenn ich auch da bliebe?

Ich aber blick zurück, umschau nun ihr Reich.
Ich schreite fort und sehe fern am Meer ein Städtchen
und nicht des Rosengartens Winter.
Ich spür es stehn an Weges Rand und hab es lieb, das Mädchen.

In Demut – Willi Moser (2000-06-07)
Ich schrieb es nur, Er zeigte es mir.



[Exposé](#)

[download_html.zip](#)
(273 kb)



[Back](#)



[Autor](#)

[download_pdf.zip](#)
(393 kb)

Exposé

In vierzehn Lebensbildern wird dem Leser die Herausforderung zur Änderung der zeitgeistigen Kommunikation und Lebenseinstellung vermittelt. Die Geschichten sind aus dem Leben gegriffen und beinhalten Themen wie das Gruppenverhalten, das Leitwolfsyndrom und die Liebe zwischen Mann, Frau und Kindern, alle denkbaren Situationen und die falschen Verhaltensnormen. Witzig, sarkastisch und melancholisch werden die Situationen dargestellt. Zum Mitfühlen.

Im zweiten Abschnitt werden die Verhaltensmuster gesichtet, gefiltert und bewertet. Warum denken die einen so und die anderen so? Was denkt der Autor? Was denken Sie?

Im dritten Abschnitt wird die Basis eines Weltbildes beschrieben und notwendige, grundlegende Informationen beigelegt. Was ist Heimat, Information, Fairneß, Gefühl, Emotion, Empfindung, Liebe, Leben, Frau, Mann und Kind. Der Autor malt ein Zeitbild und beschreibt anhand kultureller Betrachtungen notwendige Verhaltensweisen und Naturgesetze, die heute manipuliert sind und damit zu Empfindungsfallen werden.

Unpolitisch werden zeitgeistige Religion, Politik, Materialismus, Kommunismus, Kapitalismus und Emanzipation als die Zerstörer der Liebe zwischen Menschen sarkastisch und fundiert angegriffen. Die Folgerungen des Autors sind über viele große Dichter der Jahrhunderte begründet. Sie werden auch zitiert.

[Inhalt](#)

[Übersicht](#)

[cover](#)

*Die bedingte und die bedingungs-
lose Liebe, Kommunikation,
Kultur, Geist und Materie
in der Gegenwart.*

» Der Autor stellt die Frage nach den Werten unserer Gesellschaft. Die Frage nach unserer ganz persönlichen Einstellung zu Anderen, nach unserem Weltbild. Was wollen wir und was sollen wir. Gibt es natürliche, durch uns nicht in vollem Umfang zu erkennende Gesetze des Zusammenlebens? Der Verfasser verbindet die Schriften der Dichter durch die Jahrtausende der bekannten Menschheitsgeschichte über Gefühle, Triebe und Empfindungen.«

*In diesem Buch ist die Vereinheit-
lichung der Weltbilder aller großen
Philosophen zu fühlen.*

ISBN 3-953-410-0-2



3-953-410-0-2

Im Eigenverlag des Autors
copyright (c) Wilhelm Moser Juni 2000

[Inhalt](#)

[Übersicht](#)

[cover](#)

Der Autor

Wilhelm Moser, geboren am 19. April 1959 in Wien, römisch katholisch. Gewöhnlicher Bürger mit Volksschule, Gymnasium, Hauptschule, HTL, Lehre als Speditionskaufmann, Eignungsprüfung im Güterbeförderungsgewerbe.

Selbststudium der EDV ab 1985, Weiterbildung in dem Bereich als Arbeitsloser ab 1997, dann EDV-Trainer in privaten und öffentlichen Einrichtungen, Programmierer und Netzwerkbetreuer, selbständig.

Drei wesentliche Beziehungen, verheiratet, eine uneheliche Tochter mit 17 Jahren und 3 Kinder mit 5, 3, 2 (STS) Jahren.

Seit eigentlich schon immer wissen Wollender. Leser. Leser von klassischer Literatur. Interesse an Geschichte und Kultur und der en Auswirkungen auf die Gesellschaft.

Motto:

"Also ich halt mich überhaupt nicht für wichtig"

Erst durch die Erlösung vom Leben werde ich mich mit dem Sein beschäftigen können.

willi moser (2000-06-30)

copyright Wilhelm Moser (c) im Juni 2000

Dieses Buch ist vollinhaltlich geistiges Eigentum des Autors Wilhelm Moser. Der Nachdruck darf nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Autors erfolgen. Die auszugsweise Verbreitung ist erwünscht

[Inhalt](#)

[Übersicht](#)

[cover](#)

1. Der das niederschrieb...

Ein wesentlicher Teil ist die Titelvergabe. Ja, ich habe es niedergeschrieben, in Demut, denn alles, von dem ich Ihnen berichten werde, wurde bereits geschrieben. Meist ist es verlegt, jedoch verschollen. Verschollen im Dschungel der Buchwelt und oft nur mehr auf Bestellung auszugraben.

Über Willi Moser

Als ich es erblickte, das Licht der Welt, also am neunzehnten April neunzehnhundertneunundfünfzig, gegen Mitternacht, – nun, da war ich da. Nichts Besonderes, einfach ein weiteres österreichisches Baby, das in Wien geboren wurde.

Ich ging also ab dem Alter von drei Jahren schön brav in den Kindergarten, dann in die Volksschule, in das Gymnasium, für das ich nicht integrativ genug war, die Hauptschule, die Höhere Technische Lehranstalt, für die ich nicht lernwillig genug war, als Spätpubertärer.

Die Not meiner Eltern war also groß mit mir. Die Katastrophe nahte, also ab in die Lehre als Speditionskaufmann (ich bevorzuge noch immer den Spediteur). Auch dort träumte ich mehr von irgendwas als vom Spedieren. Aber immerhin, den Abschluß mit Lehrbrief und so habe ich dann doch noch erledigt. Die Berufseignungsprüfung auch.

1978 bis 1981 dann meine erste tiefe Beziehung mit Elisabeth, die ich damals einer Laune willen verließ. Ich werde sie nie vergessen und die Schuld, sie verletzt zu haben, immer mit mir tragen.

1981 bis 1985 die zweite, Prägende, mit Linda. Nun, ehe sie nicht mehr mit mir Leben konnte, schenkte sie mir Yvonne (17). Hab Dank dafür und sonst auch wohl. Du liebst mich viel erfahren und empfinden.

1989 heiratete ich meine Ehrengard, ein Mädels vom Land. Also ehrlich, keine falschen Vorstellungen. So ländlich ist das Land gar nicht, im Gegenteil.

Wir haben 3 Kinder, Markus (4), Sonja (2), Christian (18 Monate).

Also ich will Sie nicht langweilen mit meinen Firmenschichtern. Ich konnte halt einfach den Mund nicht halten und lieb dienen. Immer hatte er doch so Ideen, für die jemand anderer die Verantwortung übernehmen sollte. Somit habe ich also vierzehn Firmen an der

Zahl beglückt – (oder auch nicht) und es zwei Mal erlebt, als Teilhaber quasi selbständig zu sein.

1997 langte es mir dann. Nach einem weiteren Gerangel zur Reform der Speditionsversicherung hatte ich es satt. Ich verlegte mich auf mein Hobby seit 1985: die EDV. Programmierschulung und Netzwerktechnik bis 1999 folgten.

Dann die Firmengründung in der Daten- und Informationstechnologie, Arbeiten im Programmier- Netzwerk- und Trainingsbereich.

Das Training ist mir besonders ans Herz gewachsen. Seit Beginn der Tätigkeit habe ich um die sechshundert Teilnehmer in Kursen kennen gelernt, sie erlebt, erfahren, und selbst gelernt, mit Ihnen und mir umzugehen. Sehr, sehr schnell reifte ich also, wurde vom Jungen mit vierzig fast zum Herrn mit einundvierzig. Den Mann hab ich übersprungen – Gott sei Dank.

Mit Geschichte, Gesellschaft, Kultur und Zivilisation, Beziehungen und Zeitgeist beschäftige ich mich eigentlich schon, seitdem ich achtzehn bin und Vertraute traf. Sie begleiten mich heute noch und sind wohl schuld an meinen Ergüssen. Ich meine eher an meiner Erkenntnis. Aber zeitgeistig betrachtet darf man das wohl nicht zu eng sehen – oder?

Die einen meinen, es ist eh alles ned so wichtig, die anderen meinen, es müsse alles ganz und gar wahr sein. Also ich meine zuerst ganz und gar wahr und dann, aber AUCH, eh ned so wichtig.

Was meinen Sie?

Nicht bewerten heißt,
mit dem Kopf gegen eine Wand rennen
wo doch eine Tür ist

(Willi Moser 2000-05-05)

2. Was soll denn das alles?

Also ehrlich, was fragen Sie mich das? Was weiß ich. Muß ich es eigentlich wissen? Plötzlich war er da, der Drang zu schreiben, sich mitzuteilen und alles das, was ich gesammelt hatte an Einsichten und Ansichten zu veröffentlichen.

Es geht in erster Linie um Beziehungen zwischen Mann und Frau und um Zeitgeist, um Gut und Böse, Wissen und nicht wissen, Schicksal und Bestimmung, gezielte Lügen und den Selbstbetrug.

In der Folge dann um Erkenntnis. Die Erkenntnis des Lebensweges. Die Erkenntnis, daß dieser Weg ein Weg an die Spitze, die eine Spitze ist, und daß der Weg irgendwo beginnt, steinig zu werden. JETZT. Nicht umsonst haben Sie zu diesem Buch gegriffen. Ich reiche Ihnen meine Hände in Liebe. Fühlen Sie mich und lassen Sie uns den Weg gemeinsam gehen oder kehren Sie um und bleiben Sie, wie Nietzsche es nennt, in den feuchten, sumpfigen Niederungen. Sie wollen es nicht? Nun denn, dann folgen Sie mir in seine kühlen Weinberge. Aber Achtung; ich weiß, der Weg ist ein Weg in die Einsamkeit. Wenige, ganz wenige Vertraute können ihn gehen und erschauern – vor Ehrfurcht und Glück – ob der Erkenntnis.

Die Kunst besteht indes darin, die Dinge so zu schreiben, daß der Gefühlvolle zu erkennen vermag, und der nicht Verstehende keinen Schaden damit anrichten oder erleiden kann. Ihm ist noch nicht zu helfen.

Gott, wie habe ich gelitten. Würde ent-täuscht, belogen, betrogen und verraten. Behindert in meinem Tun, meiner Reifung, durch Unwissenheit und Dummheit, um letztlich festzustellen, daß es nur die falsche Betrachtung ist, die uns so etwas sagen läßt. Allein die Stärke, die Macht über sich selbst ist es, die solche Ansichten ins Nichts verschwinden läßt, die nur mehr Freude bringt und die das Leid und die Trauer zu erkennen vermag – und beherrscht.

Ihnen soll es auch so ergehen, wenn Sie das wollen. Denn die Kunst im Leben ist es, das zu wollen was man soll. "Ja was soll man denn?" werden Sie fragen. Ja was fragen Sie mich das denn? Fragen Sie doch Ihren Gott, denn der ist dafür zuständig. Der wird Ihnen genau dann, wenn Sie es brauchen, sagen, was zu tun ist.

Über die Moral, die richtige und einzig wahre Moral wird er Ihnen das sagen. Alle anderen Mores sind Betrug. Gezielt eingesetzt, um dem Volke Herr zu werden. Seit Jahrtausenden in vielen Zivilisationen.

Was für ein Blödsinn, werden die sagen, die dem Zeitgeist verfallen sind. Gut, gut sage ich. Ich bin noch nicht wissend genug, um wie Heisenberg, Kant oder Spengler zu recherchieren und dann zu schreiben. Im Falle Oswald Spengler einer Weise, daß alles geschrieben steht und die Notwendigkeit, zwischen den Zeilen irgend etwas zu

interpretieren, entfällt.

Vieles haben Sie mich gelehrt, diese edlen Toten. Den Glauben an eine Moral, die Notwendigkeit eines Weltbildes, die Fähigkeit, Banales von tiefem, lebenswertem Denken und Tun zu unterscheiden.

Ein Schlüssel dazu ist sicher die Liebe. Jene Liebe eines Jesus Christus zum Beispiel. Es mag auch andere geben, aber seine Liebe ist in unserem Kulturkreis wohl am leichtesten zu fühlen.

Zu wenig weiß man von ihm. Die Überlieferungen und Evangelien sind ja oft weit später geschrieben, durch den damaligen Zeitgeist und politische Interessen verfälscht. Um ihn zu empfinden, muß man recherchieren, behirnen und dann fühlen. Genau in dieser Abfolge.

Es geht hier um die Findung Ihres persönlichen Lebensweges, Ihres Weltbildes, Ihrer Liebe und Ihres Verständnisses für andere durch die Erkenntnis unserer Konditionierung. Das ist der "rote Faden" der Klammernden. Diese ist in der ausgereifteren Form einerseits streng materialistisch und andererseits stark verfälscht ideell. Ich habe die Schriften gestellt und bedacht.

Erdacht haben sie andere.

So – für die Überleser. Bitte gewöhnen Sie es sich ab, das Überlesen. Entweder ganz oder gar nicht. Alles andere ist – Pardon – oberflächlich und verfälscht Ihre Ansichten. Wollen Sie das? Von allem nur ein bißchen oder etwas Falsches zu wissen? – zusammenhanglos? (Dann lesen Sie Zeitung oder sehen Sie fern) – Der vorige Absatz ist für Sie – um sich einen Ausschnitt, einen "Snapshot" zu machen.

Will unsere Zeit mich bestreiten
ich lasse es ruhig geschehen.
Ich komme aus anderen Zeiten
und hoffe in andere zu gehen.

Franz Grillparzer(1791-1872)

3. Ankunft in Faro

Wir wurden also von meinen Schwiegereltern eingeladen, unseren Urlaub bei ihnen am Campingplatz in Fuzeta (irgendwo in Portugal) zu verbringen. Bereits unmittelbar nach der Landung umging uns die Südländität – unbarmherzig. Der Buggy war weg, am Weg nach irgendwo im Flugzeug verblieben, obwohl uns der Ober- oder Unterlademeister, na egal wer, noch am Flugfeld versichert hatte, er wäre beim Gepäck.

Die Repräsentantin des Veranstalters wollte gar nichts hören und verwies mich an den Schalter "Lost & Found" – to get lost. Der Schalterbewohner war verloren gegangen oder hatte hinter dem Vorhang einfach kein Interesse. Also zurück zum Veranstalter, dem das Ticket unter die Nase gerieben, und schon ging es. Ich hatte Eskorte.

Wir begaben uns abermals zum "Lost & Found". Diesmal von hinten rum. Und siehe da, da waren die Schalterbewohner, gleich drei Damen, die übertrieben beschäftigt waren.

Binnen zehn Minuten war die Schadensmeldung erledigt, das Urlaubsziel mit Nachlieferung bekanntgegeben. Wir warten heute noch (fünf Tage später).

Sodann also nach draußen, wo Opa den gesamten Einmarsch der Fünferbande für den Videoschrank, die Nachwelt und den Fernseher aufzeichnete. Erst als das Rotlicht erlosch – die Begrüßung. Mit ihm ein schwarzer Wuzl. Ein netter, weiblicher schwarzer Wuzl. Nani, eine Kreolin, die am Campingplatz lebt und einfach total neugierig auf die neuen Nachbarn war. Siebenunddreißig ist sie, sieht ganz gut aus im Gegensatz zu den meisten eher pummeligen Portugiesinnen – schlank. Spricht zumindest vier Sprachen und ist Privateuse. Papi hat's mit einer Drogerie verdient, die sie verpachtet hat. Ein Quirl diese Frau! War echt toll, diese Begrüßung.

Wer das Schicksal kennt, den betrügt es nicht.

Willi Moser (2000-05-22)

4. Das Taxiärgernis

So, nun raus aus dem Flughafen. Zum Taxi. Ein stolzer, mürrischer Portugiese braust mit uns los. Nach Fuzeta soll's gehen. Keine Ahnung, wo das ist. Opa und Nani im Landrover hinterher. Rauf auf die Autobahn. Nach nicht einmal hundert Metern ein erregtes Zungenschnalzen des Fahrers – Stau. Also den Rückwärtsgang rein und alles retour. Wieder raus auf die Landstraße. Nani überholt Richtung Autobahn. Stoppt. Erregtes Händegewachel, das wohl "Follow Me" heißen soll.

Unser Fahrer ignoriert es mit Gebrumm und saust auf der Landstraße los, biegt aber sofort wieder in eine Siedlung – Stau – und Zungenschnalzen. Nervöse Umkehrversuche. Nani wieder hinterher. Gebrüll, Gewachel aus dem Landrover. Der Taxilenker schafft es umzudrehen, fährt zwei Gassen weiter - Stau.

Plötzliches Gezeter an der Fahrertür. Opa steht, besser hüpfte auf und ab, und brüllt irgend etwas in deutsch, spanisch, portugiesisch oder englisch. Das einzige, das ich verstanden habe, war Polizei oder so ähnlich.

Der Fahrer steigt aus. Ein unverständnisvolles Zwiegespräch beginnt. Der Stau hat sich aufgelöst, zumindest vor uns. Der Fahrer versteht nicht, oder will nicht mehr verstehen, springt in den Wagen und saust los. Irgendwie ist der Fahrstil hier etwas seltsam.

Wir überholen Nani. Keiner weiß, wie sie vor uns kam. Ein Kreisverkehr – die Regeln sind undurchschaubar. Nani überholt – wir werden zu einer Tankstelle gewunken. Der Landi hat keinen Sprit mehr. Nani springt um den Landrover. Scheinbar wird hier generell nur um soundso viel Escudos getankt. In ihrer Hektik hätte es sie fast auf den Po gesetzt.

Es geht weiter. Wieder ein Kreisverkehr. Gerade richtig für eine Polizistenstatue in Reitstiefeln, Reithose und Käppi. Im verkniffenen Mund, zwischen den Pausbacken – die Trillerpfeife. Die kleinen Augen lugen wachsam auf jedes Vergehen. Die Arme in die Hüfte gestemmt steht er da – statuengleich – noch heute?

Nach der Ankunft am Campingplatz erzählt Opa, daß das Taxi nach Kilometerleistung und nicht nach Zeit bezahlt wird, der Taxifahrer einfach mehr verdienen wollte.

Also, ich laß mir doch den Urlaub nicht durch Ärger vermiesen. Wenn's nach mir geht, soll er mich doch betrügen. Es sind doch meine Nerven.

Was denken und fühlen Sie?

Ein Herr ist jemand, der sich seine Forderungen an das Leben nicht abkaufen läßt, nicht von einem Kutscher, und nicht vom Tode.

Joachim Fernau (1909 - 1988)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

5. Die Niederländer

Gerottet kamen sie "mit klingendem Spiel" durch das Tor. Wahrscheinlich haben sie vorher noch die Fahrzeuge gewaschen und die Zähne geputzt. Fünfzehn an der Zahl kreisten sie gut eine Stunde am Campingplatz, bis jeder "sein" Lieblingsplatzerl gefunden hatte.

Dann brach die Hektik aus. Wie bei der Freigabe von Oklahoma. Alles wurde ausgeräumt, (mir drängt sich da der Ausdruck "deploy" auf), der Claim sorgsam abgesteckt und mit wachsamem Auge auf den Nachbarn geschielt, um ihn rechtzeitig ankeifen zu können, wenn er zu nahe kommt.

Und zu guter Letzt, nachdem Wohnwagen ausgewogen, Vorzelte abermals gereinigt und aufgestellt waren, das Kunstgras ausgerollt und wirklich alle Wäscheleinen als Grenzpfähle plaziert waren: der Stolz des aufrechten Campers, die SAT-Schüssel.

Und nun wurde so lange eingerichtet, bis jeder das schärfste Bild von allen hatte. Für den Musikantenstadl und die Tagesschau. Bloß einer, so ein Schlitzohr, ließ sie alle im Regen stehen. Hatte er doch eine Schüssel mit einem Meter sechzig Durchmesser.

Verzweiflung und Betroffenheit machten sich breit. Manch einer mag still vor sich hin geweint haben, ob der Schmach der kleineren Schüssel, und einige liefen sogar, nach Genehmigung von Frauchen und Beratung in der Rotte der Verlierer, los, um die noch größere zu kaufen.

Als sich die Aufregungen gelegt hatten, die Gräser am Platz wie im heimatlichen Vorgarten gekämmt waren, manche hatten sogar die Gartenschere mit, oder zumindest der Sandboden gekehrt war, wurde so richtig abgeschlossen. Mit Wegfahrsperrern am Lenkrad. Die Räder wurden auch verklemmt, Alarmanlagen, Rauch- und Brandmelder aktiviert und die Überwachungskameras eingeschaltet.

Ja und dann, dann liefen die Telephone heiß, werden die Enkel, die Bekannten und Verwandten, die Kinder und Freunde angerufen, um ihnen die ersten Eindrücke vom Campingplatz zu schildern, die Toiletten und die Hygiene zu beschreiben, den Weg zum Meer, das man eigentlich nur von fern gesehen hatte. Na, auf jeden Fall ist es ganz toll hier, also sicher nicht so wie beim Angerufenen, denn der sollte ja schließlich vor Neid zerplatzen, weil es einem so gut ging. Deswegen rief man ja an, um sich zu ergötzen an seinem Neid, dem Neid der Besitzlosen. Na zumindest Urlaubslosen.

Fast hätte ich es vergessen: herausgeputzt hatten sie sich ja auch. Die Pensionistinnen mit lackierten Zehennägeln und güldenen Trippelschuhen und die Herren der Schöpfung mit gestutztem Bart und sportlich nach hinten gekämmtem Haar was halt noch da war.

Neues bewerten heißt Bekanntes erkennen.

(Willi Moser 2000-05-06)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

6. Der Markt

Freudig erregt ziehen sie ein, die Holländer, am Markt. Hübsch in Zweierreihen, freudig vibrierend wie die Bienen, die Frauen, und in Erwartung der Lustbarkeiten für die Wohnungsverkitschung zu Hause. Mit grimmiger Vorkonzentration auf das Gefeilsche die Männer, und in Erwartung über das Ohr gehauen zu werden.

Also die besten Vorbereitungen für den Herzinfarkt. Die van Bilsens haben sich mit den Huelsens angefreundet und ziehen gemeinsam los. Tom van Bilsen klärt die Freunde auf, daß man den Markt schon aus Sicherheitsgründen strategisch angehen müsse. Also einmal rauf und einmal runter. Mit dem Spickzettel, um Preise zu vergleichen, obwohl er doch weiß, daß seine Hertha bereits nach dem ersten Drittel freudig aufstöhnen wird. Da hilft dann keine Strategie mehr - gegen Hertha. Da regiert dann nur mehr die Angst. Die Angst, daß einem die Huelsens oder weiß Gott wer, dieses kleine Fischerboot in rot, mit gelbem Segel, wegkaufen wird, wenn man nicht aufpaßt.

Und da hilft dann wirklich gegen Hertha nichts mehr. Tom hat keine Chance. Der Händler hat's bereits geschnallt. Listig lugt er unter den Augenbrauen hervor. Sein Grinsen verhöhnt ihn richtig, den Tom. Viertausend Escudos soll er kosten, der Kitsch für den Wohnzimmerschrank. Hertha weiß schon, wo er hinkommt. Zwischen die venezianische Gondel mit Weihnachtsbeleuchtung und die knicksende Rokoko-Dame aus Wien. Erst zu Hause hatten sie bei ihr den Aufkleber – Made in China – entdeckt, wo sie doch dachten, es wäre echtes Augarten Porzellan.

Ohne, daß Tom überhaupt gefeilscht hat, bietet ihm der Händler 3600 an und grinst noch breiter. Seine Handbewegungen sind unmißverständlich. Kein Handeln. Tom seufzt ob der Schmach, daß der Händler sie überzuckert hat. Na was soll's, es ist ja Urlaub.

Bloß konnte Tom bis jetzt noch keinem zeigen, daß er einfach der Beste ist, im Verhandeln. Einen anderen so richtig zur Sau machen kann. Er nimmt sich vor, den nächsten Händler richtig scharf anzufliegen. Was bilden sich die eigentlich ein, die Bloßhapperten. Ihn zu verhöhnen.

Und jetzt ist es passiert. Hertha und Frau Huelsen liegen sich fast in den Haaren. Frau Huelsen, Greta, hat ihn entdeckt, den Teppich ihres Lebens. Auch sie weiß schon, wo er hinkommt. Vors Klo natürlich. Hertha schaut Hilfe suchend zu Tom à la "Tu doch was, das kannst Du mir doch nicht antun lassen". Also Tom schreitet ein. Er hat echt keine Idee, was er machen soll. Herr Huelsen feilscht noch mit dem Händler. Von vierhunderttausend auf zweihundertfünfzig runter. Top, Huelsen hat ihn. Was für ein Geschäft!

Für Tom bricht eine Welt zusammen. Verächtlich blickt ihn Hertha an. Was hätte er denn bloß tun sollen, der Tom. Wie zufällig räumt der Händler seine Teppiche um. Tom's verzweifelter Blick erhascht zufällig(?) einen. Der sieht ja genauso aus. Bloß die Farben

sind kräftiger. Den muß er haben. Der Händler lächelt verständnisvoll und versucht gar nicht zu handeln. Zweihundertfünfzigtausend und Tom hat ihn. Das Geschäft seines Lebens, ein echter Berber. Und das Wichtigste: Hertha ist richtig stolz auf ihn (wenn der wüßte, daß es die Teppiche zu Hause beim Großkauf um ein Drittel zu haben gibt).

Am Ende des Marktes, der Gemüsemarkt. In einer Ecke, am kleinen Stand, eine Bäuerin. Mit Ihrem Fahrrad und dem Anhänger ist sie in der Nacht von ihrem kleinen Ort zwanzig Kilometer weit nach Fuzeta zum Markt gefahren. Geld für ein Mopeddreirad oder ein Auto hat sie lange nicht mehr. Sie ist Witwe und hat immer am Hof gearbeitet. Ihr Mann, der mit einer kleinen Rente den Hof erhalten hat, ist vor einem Monat gestorben. Und mit ihm auch die Rente.

Sie ist zum zweiten Mal in ihrem Leben in Fuzeta. Verzweifelt, das letzte Aufgebot, um doch noch das Lebensnotwendigste für diesen Monat kaufen zu können, hat sie ihre besten Erdbeeren und Gurken mitgebracht. Den Rest hat sie zu Saft zerdrückt und konserviert, um etwas zu haben, wenn der Hunger sie drückt.

Fassungslos hat sie das kleine Fischerdorf Fuzeta wiedergesehen, das erste Mal nach ihrer Hochzeitsreise ans Meer. Die von der Regierung mit Geldern der Europäischen Union in Auftrag gegebenen Uferpromenade. So etwas Glanzvolles hat sie noch nie gesehen. Die Steine, kunstvoll gelegt, überall Nirosta-Geländer, die glänzen wie Silber. Traurig hat sie über die Mole in die Bracke gesehen, den Moder der Ebbe gerochen und gedacht "Und wer kümmert sich um mich?"

Tom van Bilsen hat sich jetzt bis zum Gemüsemarkt durchgekämpft. Hertha wünscht Erdbeeren. Soll sie haben. Tom, gestärkt durch den Teppich, geht so richtig los. Wie ein Stier.

Sein Blick fällt auf Erdbeeren, klein, mickrig. 250, na gut, was soll's. Kann er sich behalten um den Preis. Schauen wird doch mal zu der zerlumpten Bäuerin da ans Eck. Was soll das denn überhaupt für ein Angebot sein? Hat die nur Erdbeeren und Gurken? Faules Gesindel in dem Land. Da wächst sowieso alles. Soll sie doch Kiwis anbauen. Aber die Erdbeeren, groß und saftig, die wären was für Hertha. Was? 350 pro Kilo das darf doch nicht wahr sein?

Wie war das mit dem Umrechnen? Durch hundert und dann hast du D-Mark. Also drei Mark fünfzig das Kilo. Da kann man doch handeln. Anfangen bei 175 und stur bleiben. Stur bleiben, das ist die Chance. Er bemerkt nicht die Trauer in den Augen der Bäuerin, nicht die kleine Träne, die sie in ihrem Augenwinkel zerdrückt, als sie bei 250 handelseins werden. Und kein Käse diesen Monat. Mario, der Bauer von nebenan in ihrem Dorf, hätte ihn ihr gegeben, um die 200 Escudos, die ihr dieser Fremde abnimmt. Aber gleich ist Marktschluß. Wieder mitnehmen kann sie die Erdbeeren nicht, das würden sie nicht überstehen, am Fahrradhänger – es ist schon zu heiß.

Und Hertha? Strahlt in an, den Tom, ihren Helden. Und wie er sie niedergerungen hat, die zerlumpete Zigeunerin. Er ist doch der Größte. Sie trippelt zu ihm hin und gibt ihm einen Kuß auf die Wange. Es tut ihm gut wenn sie richtig stolz auf ihn ist, seine Hertha.

Hertha war hungrig. Volle drei Stunden waren sie über den Markt geschlendert. Alle Lebensmittel und Sonstiges war gekauft, im Wohnmobil verstaut und die Füße spielten auch nicht mehr so mit. Doch auch die Auswahl des Lokales muß wohl erwogen sein. Man will ja nicht betrogen oder vergiftet werden. Aber Tom wird's schon wissen. "Nicht, Tom?" Tom, der Tom weiß es. Er schlägt vor, das Zentrum zu meiden und eher am Rande des Zentrums so eine verträumte Gasse zu nehmen, wo die Touristen nicht hinkommen. Sind doch alle viel zu faul zum Laufen. Hertha ist froh über Tom. Der weiß, wie man das macht. Aber nun latschen sie schon zwei Stunden außerhalb des Zentrums rum. Hertha wird das langsam zu viel.

Gezielt steuert Tom ein kleines, unscheinbares Restaurant an, mit blauen Markisen, wo man auf der Straße sitzen kann. Nein, sieht das romantisch aus. Mißtrauisch lugt er im Vorbeigehen auf die Gäste. Die sehen alle wie Portugiesen aus. Das ist es!

Die Huelsens sinken erleichtert in die wackligen Sessel. Herrn Huelsen rinnt der Schweiß der Wanderschaft von der Stirn. Erleichtert wischt er sich diesen mit dem Taschentuch ab. So ein lahmer Hund, denkt sich Tom. Wenn man was erleben möchte, und nicht übers Ohr gehauen werden will, muß man doch was tun dafür, oder? Na also. Was jetzt folgen muß? Nun, ich überlasse es ihrer Phantasie.

Die Dummheit ist ein Zustand, der jene befällt,
die alles wissen und nicht an ihrer Meinung arbeiten wollen.

(Willi Moser 2000-05-19)

7. Das Festzelt

Am Parque de Campismo waren überwiegend Deutsche. Auch die umliegenden Hotels waren zumeist von deutschsprachigen Gästen belegt. Und die Portugiesen ein listig Völklein. Hatten sie doch für den statistisch besten Zeitraum eine ganz besondere Idee. Enrique, der Spanier, hatte ihnen vom Brauchtum in Austria berichtet. Wo immer das lag. Jedenfalls knapp bei Deutschland.

Die hatten dort so seltsame Musik mit viel Bier und ihren Spezialitäten wie "Stöazn" und "Würscht", wie Enrique sagte. Sollten sie es doch haben, die Gäste. Enrique wird's schon machen. Und dann stand es wirklich da, das Bierzelt. Mit Starbesetzung. Die "Tyroler Hochzeitsmärschler" waren da und sorgten für Stimmung. Mit moderner Volksmusik aus dem Heimatland. Es war ein voller Erfolg. Die Kassa klingelte. Na, kein Wunder bei achttausend Escudos Eintritt pro Kopf.

Und wie Enrique erzählt hatte, traf man sich dort, um einander kennenzulernen und sofort was zu tun, danach. Das war ja der Krampf, den Platz so auszuwählen, daß die Gäste nachher ein Fleckerl finden konnten, zur Paarung. Seltsame Bräuche haben die, aber wenn es ihnen gefällt, dann sollen sie es doch haben. Und unsere Mädchen sind die ewigen Anmacher und Aufreißer los – bleiben also anständig, dachten alle im Gemeinderat verschmitzt. Wenn das funktioniert, gibt es jedesmal beim Schichtwechsel der Touristen so ein Fest. Dann können sie unter sich bleiben und kommen trotzdem wieder. Das war die Lösung.

Bereits um sieben Uhr abends war das Zelt gesteckt voll. Die Touristen angeheizt und der Gemeinderat zufrieden. Das Bier aus der Heimat floß in Strömen, es gab Schnaps und diese komischen Würste und so. Aber laut war das. Manch einer verließ heimlich den Ort des Grauens. Andere hielten sich den Bauch. Bei der Lautstärke und den Bässen hatten sie echt Schwierigkeiten, bekamen Herzrhythmusstörungen und Atembeschwerden. Aber was soll's, wer zahlt, schafft an. Manuel, der Bürgermeister, war zufrieden. Das lief prima.

Verwundert blickte er über den Zeltsaal mit fast fünftausend Gästen. Ein bißchen deutsch konnte er ja. Aber warum die immer aufstanden, wie wild mit den Armen in der Gegend herumfuchtelten, sich in der Luft festzuhalten versuchten, um sich hochzuziehen, er verstand es nicht. Und dann die Parolen, die zwischen dem "Humpa Humpa Tätärää" ausgegeben wurden.

Er hatte Enrique gebeten, ihm das aufzuschreiben. Jetzt saß er davor und grübelte.

"Oans, Zwoa gsuffa"

"Ein Prosit, ein Prosit der Gemütlichkeit..."

"Zicke Zicke, Zicke Zicke Hoi Hoi Hoi..."

Er verstand es einfach nicht, es ging nicht rein. Irgendwie hatte Enrique recht. Das war so,

als würden sie balzen. Na ja, er hatte ja gesagt, wie man das macht. Zuerst die Vorgruppe, die sollte die Stimmung anheizen, dann eine halbe Stunde vor Mitternacht die Pause, damit sie sich ansprechen konnten, in der Bar am anderen Ende des Zeltes. Um Mitternacht dann die Hauptgruppe. Mit einem Reißer, einem weniger bekanntem Lied und dann einer Schnulze – für den ersten Kuß. Sollten die Liebeswütigen es doch haben, ihr Lied, wie sie es später bezeichnen würden. Bis der Urlaub halt aus war, oder so.

Enrique sagte, daß die Gruppe dann nur bis eins spielen würde. Wieder eine Pause zum Anmachen und um ein Uhr dreißig wieder eine Schnulze. "Unser Lied" Nummer zwei. Und um drei das Ganze noch einmal. Ob das stimmte, daß sie sich alle gegenseitig schön saufen würden? So daß keiner leer ausging. Für die Dorfjugend wäre das wünschenswert. Den Dreck wollte er ihnen wirklich gerne ein Weilchen noch ersparen.

Irgendwie hatte er das Gefühl, Voyeur zu sein. Allein aus dem Verhalten der Einzelpersonen ließ sich jede Menge ableiten. Da waren die Jungfrauen, die mit ihrer Freundin gekommen waren und sich schüchtern an den Händen hielten. Er lachte, nein Mädels so geht das nicht, oder wollt ihr beide mit einem Mann ins Bett gehen. Ihr werdet's keinen finden. So mutig sind die grünen Jungs nicht.

Oder die Reiferen. Die wie zufällig an der Bar lehnten. Die Tische waren ja durch die gepaart Gekommenen belegt. Natürlich nicht alle, aber Ausrede muß ja sein – oder? Und wie sie sich anschmiegten, zufällig. Eine lachte einen Mann richtig ermunternd an. Da ging ein anderer vorbei und erntete dasselbe brünstige Lächeln. Manuel war echt verblüfft über die Botschaft. Die hatte sogar den Nerv, mit zweien gleichzeitig zu flirten, und dem Favoriten war das wurscht.

Also bei seinen Jugendlichen hätte es da schon eine feste Rauferei gegeben. Und das Mädchen wäre von den Eltern zurechtgewiesen worden. Überhaupt, seine Jugend ging nicht ohne Aufsicht aus. Wo kämen wir denn da hin? Na genau dahin, dachte er und seufzte. Hoffentlich würde ihm das als Bürgermeister noch erspart bleiben.

Es fiel ihm auf, daß da weit mehr als die Hälfte Frauen und Mädchen da waren, die meisten schon über dreißig. Was tun denn die da, haben die denn noch keinen Mann, fragte er sich verwundert. Er stellte fest, daß sich die Männer eher an die Jüngeren heranmachten, prüfenden Blickes festzustellen versuchten, ob die Erwählte schon Kinder habe oder nicht.

Er stand auf, um den Überblick zu behalten. Irgend etwas auf der Bühne war da los. Einer der Musiker hatte seine Gitarre zwischen die Beine geklemmt. Es sah etwas seltsam aus. Plötzlich traf ihn etwas am Kopf. Verwundert blickte er sich um. Was sollte denn das? Eine johlende End-Dreißigerin blickte ihn blöde grinsend an und deutete ihm, sich zu setzen. Manuel hatte das Glas schon erhoben, um es ihr ins Gesicht zu schütten. Normalerweise würde man das bei ihnen tun, wenn sich jemand so tierisch benimmt. Er besann sich eines Besseren, seufzte ergeben und setzte sich. Sie waren eben die Gäste, dieses Gesindel, dachte er.

Am nächsten Morgen war der Zeltplatz verwüstet. Überall lag Müll herum. Sie hatten alles

einfach irgendwo hingeworfen, die Männer überall hingepinkelt. Manuel rief bei der Feuerwehr an, um einen Spritzenwagen zu besorgen. Sie hatten natürlich auch überall hingebrochen, im Suff. Es war einfach widerlich. Bartholomeo, der alte Bauer, sollte die Wiese reinigen. Er schüttelte immer nur den Kopf und lachte. Ein Präservativ nach dem anderen hob er mit seinem Greifer auf. Die hatten sich wirklich ausgetobt.

Na ja, sie kamen eben hierher, um die Sau raus zu lassen. Das zu tun was sie zu Hause nicht konnten. Er sah in den Himmel und träumte vom fernen Deutschland, wo man die Sau raus lassen konnte, ohne vom Gemeinderat scheel angesehen zu werden.

Was denken Sie? Ob das gut ist, würde es Standard werden?

So! Was sagen sie nun, es ist natürlich dramatisiert, aber es ist eigentlich schon Standard. Mit all den persönlichen Widerlichkeiten des zwischenmenschlichen Zwistes, der notgedrungen folgen muß. Das ist das Leben. La dolce vita.

Tobt der Pöbel in den Gassen,
denk´ dein Teil und laß´ ihn schrein,
denn sein Lieben und sein Hassen,
ist verächtlich und gemein.

Hugo von Hoffmannsthal (1874 - 1929)

Immer spielt ihr und scherzt! Ihr müßt?
O Freunde! Mir geht dies in die Seele,
denn dies müssen Verzweifelte nur.

Friedrich Hölderlin (1770 - 1843)

8. Der Hofrat

Dirk van Dijk saß vor seinem Zelt und grillte den selbst gefangenen Fisch. Karl Kleinschmidt, der Hofrat, saß bei ihm. Den Campingsessel hatte er mitgebracht. Dirk brauchte so was nicht, der Boden tat es auch. Wozu das unnötige Zeug mitschleppen.

Karl brauchte wieder einmal Rat. Er hatte festgestellt, daß Dirk sich in Portugal besser auskannte als Kümmerly & Frey. Fast jede Straße war ihm bekannt. Er war eben schon oft hier.

So neben dem Grillen stellte er mit Dirk die Reiseroute für die nächste Woche zusammen. Wichtig breitete er auf dem ebenfalls mitgebrachten Tisch die Karten aus, die Reiseführer und seine fünf Ordner, in denen er jede Kleinigkeit peinlichst genau vermerkte.

Dirk konnte ihn eigentlich nicht leiden, diesen aufgeblasenen Saft sack. Überall mußte er sich wichtig machen, sogar im Urlaub. Wo er auftauchte, war Hektik. Und wie er da saß, mit seiner englischen Kurzen und den weißen Kniestrümpfen. Sogar eine Krawatte hatte er um, im Urlaub. Dirk war überzeugt, daß der nicht ganz dicht war, der Karl. Er grillte also ruhig weiter und beantwortete Karls Fragen. Volle zwei Stunden saß er schon da und löcherte ihn mit der Auswahl der Route.

Dirk wünschte sich ein photographisches Gedächtnis, das man drucken konnte. Der nervte echt, der Typ. Jede Kreuzung wollte er wissen, ob dort eine Ampel war oder nicht, ein Hochhaus, eine Tankstelle. Und dabei kam er immer von hinten rum: "Geh Dirk, würdest Du noch so nett sein, mir zu sagen wie dieses und jenes ist, das brauchen wir wirklich, na du weißt es eh, oder nicht"?

Sogar das "don't you" hatte er sich von den Engländern abgekupfert, der Großkopferte. Dirk wagte gar nicht zu denken, wie das bei der von Karl angekündigten "Einsatzbesprechung" werden würde. Langsam hatte er es echt satt. Der Hofrat wurde immer schlimmer. Das nächste Jahr würde er allein fahren, das war weniger nervig.

Es schien fast, als hätte der Hofrat endlich genug gebohrt. Er verabschiedete sich mit dem üblichen Gestöhn, wie viel Arbeit jetzt noch auf ihn warten würde. Dirk seufzte ergeben, tat einen Schluck aus seiner Bierflasche und war froh, daß er ihn los war, den Hofrat. Na zumindest vorerst, bis am Abend bei der Besprechung.

Er grinste in sich hinein, wußte er doch, daß der Hofrat wieder einmal mit Krawatte und Hausweste und seine Gattin im Cocktailkleid einen Empfang schmeißen würden. Mit Sekt und so, denn Champagner war ihm dann doch zu teuer, für die Schnorrer. Dirk ahnte, daß Karl sie alle heimlich so nannte. Es konnte nicht anders sein. Alle kannten die Prozedur und machten sich fein. Dirk verschluckte sich fast, gluckste in sich hinein. Na und, Hofrätchen, du wirst dich wieder einmal ärgern, ich komme in einer Badehose. Einer gewaschenen, nach Waschmittel duftenden. Das reicht auch, zumindest mir am

Campingplatz.

Am Abend ging er zur vereinbarten Zeit zur Villa, wie sie des Hofrats Wohnwagen heimlich nannten. Natürlich hatte er den größten. Mußte er doch das Konferenzzimmer beisteuern, das Vorzelt, wo immerhin dreißig Personen werden konnten.

Es standen schon alle Schlange. Mußte doch jedem die Hand geschüttelt, eine Banalität angeboten und ein Sektglas eingeschenkt werden. So á la: "Grüß Dich, mein Lieber, schön daß Du kommen konntest, wie geht's denn Klara (dem Pintscher)? Na das freut mich aber, daß er sich das Baucherl nicht verkühlt hat. Geh nimm doch bitte Platz, ja?" Und die Nächste: "Ja das ist aber reizend. Frau Koen besucht uns auch. Nein, wie nett! Das ist aber schön, daß Sie kommen konnten. Freut uns wirklich".

Dirk hatte einmal bei so einer Inszenierung laut gesagt: "Geht's holt's doch die Ghostbusters, da schleimts". Seither war der Hofrat sehr, sehr formell zu ihm. Aber er brauchte Dirk, das war sein Jammer.

Nach einer angemessenen Pause, der Hofrat hatte sich zwischenzeitlich in den Wohnwagen verzogen, trat er auf, der Hofrat. Wichtig schwang er sich aus dem Wagen, bepackt mit seinen Ordnern und der Karte. Sogar eine Pinwand hatte er mitgenommen. Demonstrativ befestigte er die Straßenkarte an dieser Wand, rückte seine Ordner abermals zurecht, schlug Notizen in einem Heftchen auf und prüfte seinen Laser-Pointer.

Er stellte sich neben die Tafel, Tisch konnte man es eigentlich nicht mehr nennen, spreizte einen Fuß, wie er meinte, grazil vom Körper, stemmte die Hand in die Hüfte, räusperte sich und hub an: "Liebe Freunde, es ist mir eine besondere Ehre, euch alle bei der Vorbesprechung zu unserer weiteren Tour begrüßen zu können. Wie ihr alle sehen werdet, habe ich mir etwas ganz besonderes einfallen lassen..." Na und Bla, Blah, dachte Dirk, "Mann, der geht mir echt am Keks mit seinem Imponiergehabe. Das kann doch einfach nicht wahr sein".

Er dachte zurück an die Fahrt mit dem Hofrat. Seine Frau wollte unbedingt einen Ausflug machen und Karl brauchte natürlich wieder einmal einen Führer. Allein fand er sich ja nicht einmal am Klo zurecht. Also war Dirk mitgefahren. Und da stand am Wegesrand ein portugiesischer Kleinlaster mit einem Schaden. Der Fahrer sprang auf die Straße und winkte sie heran. Der Hofrat wäre wohl weitergefahren, wenn der Mann nicht in der Mitte der Straße gestanden hätte.

Er stieg aus und musterte den anderen hochnäsiger. Der hielt ihm ein Schleppseil unter die Nase. Der Hofrat hätte ihm nur seine Anhängervorrichtung zeigen müssen und schon wäre der Tag gerettet gewesen. Und was machte der? Winkte einfach ab. Konnte er doch mit seiner Riesenkarre nicht so etwas kleines, schmutziges wie diesen Rosthaufen hinter sich herschleppen. Das war er sich schon schuldig, nicht, nicht? Selbst das Mitfahren verweigerte er dem armen Mann. Als Sie wieder unterwegs waren, meinte er, also diese vierzehn Kilometer bis zur nächsten Ortschaft kann er doch ruhig laufen, die sind das ja ohnehin gewöhnt. Dirk hatte echt Wut im Bauch gehabt.

Oder einmal, da hatte er ihn angesprochen auf die Zeit, weil er wieder soviel blahte, der

Hofrat. Ihn gefragt, wie er das denn meine, das mit dem Tag genießen, wenn er keine Zeit hätte? Ob er eigentlich wüßte, was Zeit sei? Ob er einen Begriff damit verbinden könne. Der Hofrat stammelte irgend etwas von Weg, den das Licht zurücklegt und so. Als Dirk ihm die Frage stellte, ob er das ohne rationale Sichtweise ausdrücken könne, war er verschwunden, wie ein Wildkaninchen vor dem Fuchs. Wusch weg war er. Also das war ihm doch echt unangenehm, dem Hofrat. Da hatte ihn einer bei seiner Borniertheit gepackt, ihn niedergerungen.

Na, solche Spinner soll es ja geben. Beschäftigen sich immer mit diesen blödsinnigen Dingen. Philosophie oder Psychologie oder so was. Echt unnötig das Zeug. Sollte mal richtig was arbeiten, der Dirk, statt da rum zu spinnen. Und überhaupt, wie kommt man eigentlich dazu, sich so blamieren zu lassen von dem Typen. "Ich wüßte nicht, was daran wichtig sein soll" dachte er. Nichts davon hatte er je in seinem Leben brauchen können von dem, was ihm Dirk erzählt hatte. Also was sollte das denn? Der wollte sich doch nur wieder mal in Szene setzen. Er lachte in sich hinein. Na wenn sich bei diesem Gesindel wer in Szene setzen konnte, war das wohl er. Das Recht stand ihm zu, bei all den Banausen, nicht?

Schwachköpfe erlangen Ansehen
durch anmaßende Sprache und
fröhliche Gesichter.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Zeitgenossen, Haufenweise

Es ist nicht leicht, sie ohne Haß zu schildern
Und ganz unmöglich geht es ohne Hohn.
Sie haben Köpfe wie auf Abziehbildern
Und, wo das Herz sein müßte, Telephon.

Sie wissen ganz genau, daß Kreise rund sind
Und Invalidenbeine nur aus Holz. Sie sprechen fließend, und aus diesem Grund sind
Sie Tag und Nacht - auch Sonntags- auf sich stolz.

In ihren Händen wird aus allem Ware
In ihrer Seele brennt elektrisch Licht.
Sie messen auch das Unberechenbare
Was sich nicht zählen läßt, das gibt es nicht.

Sie haben am Gehirn enorme Schwielen,
Fast als benutzten sie es als Gesäß.
Sie werden rot wenn sie mit Kindern spielen,
Die Liebe treiben sie programmgemäß.

Sie singen nicht (nicht einmal im August)

Ein hübsches Weihnachtslied auf offner Straße.
Sie sind nie froh und haben immer Lust
Und denken, wenn sie denken, durch die Nase.

Sie loben unermüdlich unsre Zeit,
ganz als erhielten sie von ihr Tantiemen.
Ihr Intellekt liegt meistens doppelt breit,
Sie können sich nur noch zum Scheine schämen.

Sie haben Witz und können ihn nicht halten.
Sie wissen vieles was sie nicht verstehn.
Man muß sie sehen, wenn sie Haare spalten.
Es ist um an den Wänden hochzugehn.

Man sollte kleine Löcher in sie schießen! Ihr letzter Schrei wär´ noch ein dernier cri.
Jedoch, sie haben viel zu viel Komplizen,
als daß sie sich von uns erschießen ließen.
Man trifft sie nie.

Erich Kästner (1899 - 1974)

9. Dirk

Sie verstanden ihn nicht, den Dirk, konnten ihn nicht empfinden, schüttelten den Kopf, wenn er abends vor seinem Zelt ein gewöhnliches Feuer machte und in die Flammen starrte. Fanden es seltsam, daß er Stunden, ja Tage lang am Meer saß und die Gezeiten beobachtete. Er war doch ein merkwürdiger Sonderling. Aber bitte, man konnte ihm eigentlich nichts nachsagen. Er war immer höflich, wenn auch oft sarkastisch. Manchmal hatte er so seine Späßchen auf Lager, die den Hofrat zur Verzweiflung brachten. Freilich reden konnte man mit ihm nicht.

Er schien sich immer zu langweilen wenn die Männer versuchten, die SAT-Schüssel einzurichten oder darüber berieten, wo man was am besten einkaufen würde. Oft zog er sich dann zurück, mit einem freundlichen Wort.

Genau diese Merkwürdigkeit, die Andere empfanden, war Dirk wohl bewußt. Er wollte es nicht anders. Dirk hatte sich immer mehr zurückgezogen, seit er seine zweite Frau bei einem Segelunfall verloren hatte. Cecile war großartig gewesen, sie war seine große Liebe. All die Jahre, die sie zusammen verbracht hatten. Sie teilte alles mit ihm und besonders seine Leidenschaft für die See und das Schwerwettersegeln.

Dirk war Kapitän und hatte die dicken Pötte jahrzehntelang über die Weltmeere gesteuert. Als er Cecile kennenlernte, packte er alle Ersparnisse und Cecile, um mit ihr auf seiner Ketsch Celeste um die Welt zu segeln. Wie hatte er es genossen, im Passat von Südamerika abzugleiten, in die Südsee.

Wochenlang waren sie unterwegs, ruhig im Passat dahingleitend. Es gab wenig zu tun an Bord aber sie hatten ja ihre Bücher. Wie freudig hatte er es aufgenommen, daß Cecile bei der Einführung zu Spenglers Untergang des Abendlandes ihm unbedingt Textpassagen zitieren mußte, die ihr Herz berührten. Sie war einmalig gewesen, seine Cecile. Sein Leben lang hatte er sie gesucht, bis das Schicksal sie zusammenführte.

Er dachte an sie und versuchte sich ihren Körper vorzustellen. Er hatte einfach zu wenig Erinnerung daran. Es war auch nicht wichtig. Einzig ihren Geist, den hatte er in sich, konnte jedes Gefühl, das er mit ihr geteilt hatte, nacherleben.

Und dann, genau hier vor Faro war es passiert. Sie waren wochenlang im schwersten Sturm des Jahrzehnts aus dem Atlantik nach Portugal abgetrieben. Vor Faro wurde es dann notwendig, dieses Manöver. Sie mußten sich von der Küste frei segeln oder stranden. Und das, was nie passiert, traf ein. Ein Monster erwischte sie, eine Welle, die sich auf andere Wellen aufgeschoben hatte. Der ein Zentimeter dicke Stahlkarabiner von Ceciles Gurt wurde einfach aufgebogen und sie ging über Bord.

Dirk hatte keinen Chance, ihr zu helfen, sie zurückzuholen. Sie war sofort weg. Tage später wurde sie von der Küstenwache gefunden, in der Schwimmweste die sich

automatisch aufgeblasen hatte. Sie sagten ihm, sie wäre sofort tot gewesen und hätte nicht leiden müssen. Die Welle hatte ihr das Genick gebrochen.

Die Celeste hatte er danach verkauft. Er liebte das Meer, aber es hatte ihm das Wertvollste genommen, das ihn im Leben begleitete. Cecile. Und so saß er da, am Strand und blickte hinaus, träumte von seiner Cecile und den Gesprächen, die er mit ihr geführt hatte.

Einfältig hatte er geglaubt, eine Frau wie sie zu finden. Hatte gesucht, die letzten zehn Jahre – und hatte aufgegeben. Er mußte erkennen, daß er sich mit seinen Gedanken auf eine Ebene gewagt hatte, die kaum jemand nachvollziehen konnte. Die Literatenrunde in Rotterdam, ja, die konnte es. Aber das waren alles Männer.

Seine Ebene der Gedanken machte ihn außergewöhnlich. Er war entsetzt, als er das erkannte. Wollte es nicht annehmen, dieses Los. Dirk wehrte sich, versuchte in Gesellschaft zu kommen und alles zu unternehmen, um wieder normal zu werden, wie er meinte.

Schlußendlich mußte er erkennen, daß er einfach abgehoben war. Die oberflächlichen Gespräche der Gesellschaften von der Kneipe bis zum vornehmen Restaurant nach der Oper, sie gaben ihm nichts, sie nahmen ihm die Hoffnung. Er litt unsäglich unter diesen Gesprächen, bis er sie sich selbst eingestand, seine Außergewöhnlichkeit. Ab dann ging es. Er wußte, daß er einsam sein würde, wußte, daß er am Wege zu Demut und Milde war.

Und so belastete er sich nicht mehr mit materiellen Werten, besorgte nur das Notwendigste und schloß sich dem Camper-Konvoi an, um an den Ort zurückzukehren, wo er Cecile verloren hatte.

Es tat ihm wohl, am Strand zu sitzen, seine Notizen zu den Büchern, die er zu lesen und zu ergänzen hatte, und zu warten, bis der Mond am Himmel stand. Dann war er wieder glücklich, erfüllt von Sehnsucht, Hoffnung und Liebe. Er starrte ihn an, diesen freundlichen Genossen, den Mond, und beschloß, aus seinen Aufzeichnungen ein Buch zu verfassen. Um den Lesern die Liebe, die Hoffnung und Sehnsucht zu bringen. Der alte Wolf.

Wenn jemand außergewöhnlich ist, hebt er sich von der Masse ab. Das zu negieren, heißt bewußt leiden.

(Willi Moser 2000-05-12)

Der Wolf

Ganz hinten in dem klan´oidn Tiergoatn

Wo die Viecha gaunz besonders traurig schau,
do lebt mirscheint scho ewig, in an dunkln, engan Käfig
der oide, rüudige Woif.
An Hosn und an Taunzbärn hod a duat ois Nochbarn
der oide, da rüudige Woif

Den meistn Ärger hoda mit dem Hosn
an Vegetarier, wos wüst no mehr.
Des Gfrast schimpft immer umme, is frech und zeigt die Zunge
Dem oidn, hungrign Woif.
Jo, hinter einem Gitter san de Hosn sogoa sicher
Vor an oidn, hungrign Woif.
Mit dem Tanzbärn kann er leider a net redn,
wie der Tango tanzt hod woas no net so schlimm.
Seitdem er Schwanensee studiert und den Spitzentanz probiert
Wean de aundan Viecha olle ignoriert.
Er ist zu jeden präpotent, der die Pawlowa net kennt
Wos solla mochn, der oide, blede Woif.

Aum Sonntag kumman oft a Haufen Menschen
De schau eam daun durch´s Gitta teppert au.
Daun schimpfens fürchterlich und spuckn eam ins Gsicht,
weil er die Geißlein gfressn haum soi.
Jo den Hosn den haums gern, da capo schreins beim Bär´n
Er hod´s net leicht, der oide, schiache Woif.

Und amoi in der Wochn, jeden Freitag
Da wird er vom Wärter dressiert
Mit dem Schwaunz muß er dann wedeln
Und des Pfoterl muß er geben,
der oame, oide Woif. Amoi hoda bissn
drauf haums eam de Zähnd aus´n Mäu außegrissn
dem oidn, oaman Woif.

Nur in da Nocht, so zwischen öfe und hoib zwöfe
Da singt er dann zum Mond das Lied der Wölfe:
Duat, wo da Reg´n net bitter schmeckt,
duat, wo die Nocht die Zigeina versteckt,
duat, wo die Sun deine Wund´n heut,
duat is des Laund, des Freiheit heißt.
So glaubt a, da oide blede Woif.

Duat, wo da Stuum de Baumspitz´n gwöhnt,
Duat, wo da Wind kane Liag´n erzöht.
Duat, wo a Viech ka Gitter kennt
Duat is des Laund des er Freiheit nennt
Da oide, rüudige Woif
Da oide, rüudige Woif

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

10. Die Liebenden - Eric

Wenden wir uns doch Eric, Tom's vierzig Jahre altem Sohn zu. Er ist mit den Eltern im Konvoi mitgefahren, weil ihm seine Frau mit der Scheidung gedroht hat und meinte, sie brauche ein Nachdenkpause. Die Kinder waren natürlich bei ihr zu Hause geblieben. Weil Sie es so wollte. Wie gerne hätte er Jan mitgenommen, der mit seinen fünf Jahren das Meer und den Strand richtig genossen hätte. Sani war mit zwei Jahren allerdings noch zu klein. Und mitgefahren war er natürlich auch wegen Lisa.

Lisa hat ihm immer schon gefallen. Sie ist seine große Liebe, die des Dauercampingplatzes bei Schiedam. Aber er hat sich noch nicht rangetraut an sie. Als er erfahren hatte, daß die siebenunddreißigjährige Lisa mit Ihren zwei Kindern auch dabei sei, hat er kurzerhand seine zwei Freundinnen zu Hause sein lassen, seiner Frau die Nachdenkpause gegönnt und war mitgefahren. Ja, Ja, unser Eric ist ein gutaussehender Bursche; schlagfertig und witzig. Diese Frau, eine eiserne, wollte er bezwingen. Seit sie abfahren aus Holland hat er immer nur geträumt, wie das denn wäre, wenn er sie nähme. Hart und kraftvoll. Hat versucht, ihre Windungen, ihre Bewegungen und ihren Gesichtsausdruck zu sehen, wenn es soweit ist.

Nun sitzt Sie ihm gegenüber, zum ersten Mal. Schlank ist sie, die Lisa. Mit leicht durchhängendem Oberkörper lehnt sie sich im Stuhl zurück. Und dennoch sieht er ihre vollen Brüste, deren leicht nach oben gebogene Nippel unter dem Stoff des Shirt ziemlich deutlich hervorklugen. Gekonnt hat sie sich zurechtgesetzt, den Minirock etwas nach oben geschoben. Dann und wann spreizt sie die Beine – für Tom. Damit er, und nur er, sehen kann, daß sie drunter nichts anhat. Ihr blondes langes Haar umrahmt ein Gesicht mit vollem, freundlich offenem Mund und schwül unter den Augenbrauen hervorklugenden blauen Augen.

Er muß sie einfach haben, hätte schon seine Vorstellungen, was er alles anfangen könne, mit ihrem Mund. Ihr Blick sagt alles. Es geht okay. Sie ist willig. Da sie mit dem Essen fertig sind, und er schon bezahlt hat, ist er da, der Augenblick. Er steht auf und nimmt Sie an der Hand. Natürlich nur, um ihr aus dem Stuhl zu helfen, er läßt Sie nicht mehr los – die Hand. Sie läßt es geschehen. Sie schlendern die enge Gasse hinab, seine Hand wandert wie zufällig und natürlich um ihre Hüfte.

Als sie bei der Kirche vorbeikommen, erzählt er ihr über die Kirche. Er hat vorher Erkundigungen eingeholt. Sie ist aus dem zehnten Jahrhundert und gut erhalten. Er beschreibt ihr also die gotischen Elemente (daß die Kirche eigentlich romanisch ist, weiß sie nicht, und er hat es einfach überlesen). Also ehrlich, wichtiger ist doch, sie zu führen, ihr zu zeigen, wie stark und klug er ist. Was sind schon Worte oder Jahreszahlen.

Bewundernd blickt sie ihn an und streicht ihm die vorsorglich auf der Stirn plazierte Haarsträhne aus derselben. Hurra, sie ist sein – hoffentlich – sein Herz klopft – ob der

Spannung. Wie beim Pferdewetten. Jetzt ist er fällig, der erste Kuß. Und sie gibt sich hin, zärtlich. Oh Mann, wieder so eine, das kann ja was werden. Eine Faserschmeichlerin, und er dachte, sie sei ein Rasseweib. Na und? Hauptsache es passiert, denkt er sich.

Es tut ihm gut, wie Lisa sich an ihn anschmiegt während sie gehen. Er hat das Empfinden, mit ihr völlig im Gleichklang zu sein. Jede ihrer Bewegungen empfindet er. Simultan. Und wie gut sie riecht, nach Stroh ihr Haar und betörend wie Rosen ihr Körper. Selbst ihre Schweiß duftet. Er empfindet es als unwiderstehlich und wollüstig. Wie sie sich doch gekleidet hat. Mit dem kurzen Rock, der die Strapse erahnen läßt, die hochhackigen Schuhe und die Bluse, die alles verbirgt und doch alles zeigt. Er hatte sie beobachtet, mit ihrem beschwingten Gang, der auf ihn unwiderstehlich wirkte.

Er muß sie haben. Sie ist alles was er will. Noch nie hat er so eine Frau gehabt. Wie der schüchtern, zärtliche Kuß zu der Kleidung paßt, fragt er nicht.

Das Hotelzimmer hat er schon bestellt und bezahlt, der Tom. Kurz kommen ihm Gedanken an seine Familie zu Hause. Ach was soll's, die Seine wird sich schon beruhigen und bei dem Krampf rund herum ist er sich den Fick einfach schuldig. Wird schon gehen, so wie ihn Lisa ansieht. Wird ihr auch Spaß machen. Also was soll's.

Zwanglos schlendert er mit ihr ins Hotel. Den Zimmerschlüssel hat er schon in der Tasche. Lisa zögert kurz, lächelt ihn aber dann warm und listig an. Wow, er hat es geschafft. Klopft sich selbst in Gedanken auf die Schulter und ist froh, daß er so weltmännisch ist. Von wegen Kirche und so. Damit hat er es also geschafft. Ob Sie wohl wirklich seine große Liebe ist? Ich glaube nicht.

Was meinen Sie?

Die große Liebe ist das unentrinnbare Schicksal,
noch in einem zweiten Ich zu leben
und dort tödlich verwundbar zu sein.

Joachim Fernau (1909 - 1988)

11. Die Liebenden – Lisas Scheidung

Nach ihre Scheidung vor fünf Jahren konnte Sie keinen Mann mehr sehen. Auch der ihre hatte seine Affären gehabt. Als sie dahinter kam, ihr Vater hatte es ihr erzählt, hat sie ihn rausgeschmissen, aus ihrem Herzen, und ist zu ihren Eltern gezogen. Was hat sich der eigentlich eingebildet? Ihre Liebe zu mißbrauchen. Gut verdient hat er ja. Aber er war nie da für sie, hat sich nie um die Kinder gekümmert. Gut, am Wochenende war er immer da und wenn er nicht gearbeitet hat, hat er auch mit den Kindern gespielt.

Sie hatte sich das ganze damals irgendwie anders vorgestellt. Sehnlischer als alles andere hat sie sich Kinder gewünscht. Ron, als Arzt, war damals für sie die beste Wahl. Vielleicht hätte sie doch Tim nehmen sollen. Sie hatte ihn wirklich geliebt. Aber ein Bauernsohn? Sie mußte damals einfach an die Familie denken - die zu gründende. Erst beim Scheidungsrichter war ihr völlig klar, daß sie Ron nie geliebt hatte.

Zumal er ja nie das tat, was er sollte. Schickte man ihn einkaufen, blieb er einfach eine Viertelstunde länger weg. Machte man sich mit ihm etwas aus, war er immer viel zu spät dran. Oft Stunden. Nein, Verlaß war auf ihn keiner. Immer hatte er ihr doch versprochen, die Betten zu machen, die Böden zu schrubben und zu bügeln und es nicht getan. Immer mußte sie alle Verantwortung übernehmen. Nicht einmal die Kinder hat er mit erzogen. Immer mußte sie die Kinder anschreien, ihnen was verbieten. Nicht einmal den Schalter hat er damals repariert, obwohl er das konnte. Sagen konnte man ihm, was man wollte. Im Gegenteil, er wurde immer schweigsamer und schweigsamer. Ihre Forderungen nach Klarheit in ihrer Beziehung hat er immer ignoriert.

Im Gegenteil, statt ihr Komplimente zu machen, hatte er ihr immer von seinen Sorgen, Ängsten und Hoffnungen erzählt. Einer eigenen Praxis und so. Sie wollte sie doch nicht hören, seine Hoffnungen. Waren doch ohnehin alle Hirngespinnste dieses Träumers gewesen, denn anlehnen konnte man sich an ihn ja eigentlich nie. Und immer hat er sie fertiggemacht, mit seinen negativen Äußerungen. Und wenn er das Gespräch suchte, hat er ihr immer von Kultur, Politik und Philosophie erzählt. Unendlich öde, die Themen. Warum erzählte er ihr eigentlich immer Dinge die sie ja ohnehin wußte und ihre Meinung ja schon gebildet hatte?

Unbeirrbar, man konnte ihm sagen was man wollte. Sprechen von der Blumenwiese, dort wo die Butterblumen sind und der Holler wächst. Ihm sich mitteilen. Wie hatte sie gehofft, daß er es nachfühlen könne. Zwischen den Zeilen lesen könne, was sie sagt. Einmal hat er sie gefragt, was er denn zwischen diesen Zeilen lesen solle. Sie hat ihm damals keine Antwort gegeben. Traurig, eigentlich eine Frechheit. Er muß es doch fühlen können.

Keinen Spaß hat er verstanden und zu tollen wie Kinder war ihm fremd. Darum konnte er ja vermutlich auch nicht mit den Kindern spielen.

Und gelogen hatte er auch immer. Einmal hatte sie es fast geschafft, ihm das Rauchen abzugewöhnen. Lange genug hatte sie ja auf ihn eingeredet. Nach Jahren war sie dann draufgekommen, daß er immer noch rauchte – heimlich. Eine Welt war damals für sie zusammengebrochen. Er hatte sie belogen. Ihre Festung aus Sicherheitsbedürfnis bis in den Grund erschüttert. Ihr nicht die Klarheit gegeben die sie wollte, sondern nur "Gschichtl'n druckt". Dabei ist es doch so einfach – Klarheit zu haben. Man muß sich doch nur sein Umfeld so einrichten, daß man es überschauen kann oder?

Das Schlimmste aber war, daß er irgendwann aufgehört hatte, ihr nahe sein zu wollen. Nicht mehr kam, sie zu umarmen, sie zu streicheln, sie zu nehmen. Sie hatten darüber gesprochen. Er sagte ihr einfach, daß Sex mit Phantasie und Geilheit zu tun habe und er einfach im Bett alles haben möchte. Sie hatte noch nie verstanden, warum Männer um das was man da im Bett so macht soviel Aufhebens machen. Hinlegen, rein stecken lassen, konsumieren und fertig. So machen sie's doch alle – oder? Und diese gewissen Frauen? – Über diesen Schmutz hatte sie sich immer gewiegert, sich zu unterhalten – den Dreck.

Und es ist einfach so; die Männer haben die Aktionen zu setzen. Dazu sind sie ja da. Wozu braucht man denn diese Typen sonst noch?

Also hatte sie sich in ihrer Hausarbeit vergraben, die Kinder erzogen, die Nähsschule nebenbei gemacht, den Häkelkurs, die Katzen und die kranke Großmutter auch noch in ihrem Heim gepflegt. Nie wäre sie auf den Gedanken gekommen, daß Ron ja doch auch gerne mal nur mit ihr was unternehmen wollte. Lang und intensiv. Allerdings war sie bald am Ende ihrer Kraft – wegen ihm. Weil er ihr nicht half.

Sie konnte sich noch gut erinnern, wie er eines Tages am Nachmittag, nach einer Herzoperation und einem Blinddarm, nach Hause kam. Sie hatte ihn gebeten, den Herd zu putzen. Und er hat es einfach vergessen und ist Tennisspielen gegangen. Das hat er öfter gemacht. Sie hat es ihm nie vergessen und verziehen. Und was ist schon dabei, bei den Operationen, das kann er sowieso im Schlaf. Sie muß ja auch kochen, oder? Das hatte ihr genau gezeigt, daß er an ihr und den Kindern überhaupt kein Interesse mehr hatte. Geht der doch lieber Tennisspielen als Herd putzen. Sie konnte sich das nicht aussuchen, der Herd mußte ja geputzt werden. Immer hat Sie alles selber machen müssen.

Und immer die Sache mit dem lieben Geld. Nie hat er darauf geachtet, sein Konto überzogen. Und Kostgeld hatte er ihr auch nicht gegeben. Immer mit der Begründung, sie hätte mit einem Drittel des Familieneinkommens durch die staatlichen Beihilfen ohnehin genug. Na ja, mit dem Geld war sie schon ausgekommen, er hatte ja alle laufenden Kosten bezahlt. Sie hatte sogar noch gespart. Doch auf Kosten des Mutterschutzgeldes. Und das hatte doch sie mit ihrer Arbeit verdient, gehörte also ihr ganz allein.

Und ewig seine Marotten. Die Zahnbürste verkehrt rum in den Becher stecken, die Schuhbänder nicht aufknüpfen, die Hausschuhe irgendwo abstellen, also ihr Heim in Unordnung bringen. Immer hatte sie nur hinter ihm nach geräumt, ihn zur Rede gestellt, immer - vergeblich.

Und im Spital, da hat es auch so viele Frauen gegeben, die ihn angehimmelt haben. Ein, zweimal hatte sie ihn vom Spital abgeholt. Immer war er in Gespräche mit anderen Frauen

vertieft. Sie hatte es genau gesehen, daß ihm das sehr gefallen hat – er sich wohl gefühlt hat. Sie hatte ihn jedesmal darauf angeschossen und nie Antwort bekommen. Verdammt noch mal, er hatte sich doch bei ihr wohl zu fühlen. Sie liebte ihn ja - damals. Und die Hemden bügelte sie auch.

Aber in der letzten Phase, wo ihr Entschluß schon feststand, Ron zu verlassen, da kam Kurt. Der Deutsche. Er hat ihr geholfen, Sie konnte wieder Frau sein, sich anlehnen. Er war ihre Hoffnung, doch noch so zu leben, wie sie es wollte. Aber sie wollte ihn prüfen. Irgendwie war er zu schnell gewesen, mit seinem Versprechen, sie nach der Scheidung zu heiraten. Sie hatte das vorerst abgelehnt. Dreißig war sie damals. Und als er sagte, sie könne doch froh sein, wenn sie mit den zwei Kindern überhaupt noch einer nimmt, da war's vorbei. Was sich der überhaupt eingebildet hat. Na ja, hat sowieso nur drei Monate gedauert.

Sehr betroffen hatte sie allerdings nachher die Begegnung mit Jutta, eine der Patientinnen von Ron. Jutta hatte ihr doch tatsächlich erzählt, daß sie mit Ron eine mehrere Monate dauernde Freundschaft hatte. Sie sagte daß es ganz toll gewesen wäre mit Ron. Die Ruhe, Sicherheit und innere Liebe die er ausstrahlte. Sie hatte sich immer gut bei ihm gefühlt, aber erkannt, daß er sehr, sehr einsam war. Da Jutta aber einen verheirateten Freund hatte, und mit aller Kraft auf ihn hoffte, war es einfach eine Freundschaft. Ron hatte ihr über seine anderen Freundinnen erzählt, die Akribie mit der er, wie er es bezeichnete, Erkenntnisse über Gesellschaft und Beziehungen sammeln wollte ohne zu verletzen. "Nein", sagte Jutta, "Nein, der Ron hat sicher mit keiner ein Verhältnis gehabt, dazu war er einfach zu feinfühlig. Es nicht so zu tun wie alle Anderen auch."

Sie hatte daraufhin ihren Vater zur Rede gestellt und erfahren, daß er einfach die Wahrheit ein bißchen verbogen hatte. weil ihre Mutter unbedingt die Kinder im Haus haben wollte. Eine Welt war in ihr zusammengebrochen und sie war ausgezogen. Wollte mit ihren Eltern nichts mehr zu tun haben. Und sie wußte auch, daß sie mit Ron hätte leben können. Na was soll's, ein neuer Tag ein neues Spiel. "Jeder Tag ist es wert, der schönste deines Lebens zu werden". So sagt man doch, oder? Ist doch nicht falsch, oder? Und im übrigen hat er ja ihr Leben zerstört. Nicht umgekehrt.

Sie hatte dann über zwei Jahre alle Männer ignoriert. Sex war ja nicht wichtig, sie konnte ihn verdrängen. Stolz war sie drauf, daß sie es konnte. Sollten sie doch zum Teufel gehen diese Männer, diese Gigolos. Nichts im Kopf außer Sex. Männer stehen doch nicht im Leben, und wenn sie das tun, dann nur um irgendeiner Frau zu beweisen wie gut sie sind. Sie haben doch wirklich alle einen Phallus - Komplex, diese Männer. Demonstrieren mit ihrer Härte im Umgang mit Anderen, geschäftlich oder privat, wie hart der ihre doch ist. Wie die Kampfahne bei der Verteidigung ihres Gebietes. Und wenn nicht irgendwie Sex im Spiel ist, fangen sie an zu gähnen.

Nach zwei Jahren also, sie war übertrieben beschäftigt gewesen, mußte es einfach wieder einmal sein. Nach einem langen Wochenende allein, die Kinder waren wie jedes Wochenende bei Ron, fiel ihr auf, daß sie eigentlich kaum mehr ruhig sitzen konnte. Immer rannte sie irgendwohin, im Laufschrift fast, um irgend etwas zu tun. Sie bemerkte plötzlich, daß sie auch auf der Straße immer jedem Begleiter fast davonlief. "Ja wovor will

ich denn davonlaufen?", fragte sie sich.

Am nächsten Freitag war es dann soweit. Ab in die Disco, wieder einmal unter die Leute kommen, richtig Spaß haben. Und wer weiß was sich da alles ergibt. Keß an die Theke gesetzt und einfach warten. Der da? Ah, zu klein und mickrig. Der, da drüben vielleicht? Das ist ja ein Sitzriese, also der kann's auch nicht sein. Der Dicke da drüben vielleicht. Na so dick ist er auch nicht. Oje, der hat ja eine Hornbrille – so ein Spießer.

Die Wochen vergingen mit Disco - Freitagen. Sie erkannte, daß die wirklich tollen Männer eigentlich nicht so leicht zu haben sind. Sieht einer gut aus, braucht man sich gar nicht an ihn ran zu machen. Es sitzt ja meistens schon eine Andere da. Und die intelligenten Männer? Die sind ja erst recht weg.

Wieder ein Freitag. Irgendeine Theke. Und da war er. Pieter, der Segellehrer von der Priele. Gut sah er aus. Braungebrannt, blondes Haar, blaue Augen. Und athletisch. Nur fast besoffen war er halt. Na macht nichts, das werd ich ihm schon abgewöhnen, dachte sie. Kommt Zeit, kommt Rat. Also unauffällig, ranschmiegen an ihn. Pieter wußte das wohl auszunutzen und sie fanden sich beim Spätkafee in ihrer Wohnung wieder. Es war gewaltig. Sie wußte gar nicht, wieso sie so lange ohne Sex ausgekommen war. Glücklicherweise schlief sie in seinen Armen ein.

Am nächsten Morgen war er fort. Wie Luft. Einfach weg. Sie hatte damals das ganze Wochenende gebraucht um sich zu erholen und geheult wie ein Schloßhund. Sollte es keinen Mann für sie geben, der ihr Leben mit ihr teilt?

Herr laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng den Kranz, den vollen Kranz
Mir höher in die Sterne.

Gustav Falke (1853 – 1916)

12. Die Liebenden – Lisa

Aufgeregt klopfte ihr Herz, als er sie bei der großen Feier am Campingplatz angesprochen hatte, der Eric, und sie zum Essen einlud. Für den morgigen Tag. Sie war froh, so schlagfertig gewesen zu sein, um ihn abzuweisen. "Vielleicht, morgen hab ich aber keine Zeit", sagte sie um Zeit zu gewinnen. Vieles mußte geplant werden. Sie hatte ja schon bei ihren Freundinnen vor der Abfahrt vorsichtig Informationen eingeholt, über Eric. Wußte, daß Eric's Frau ein Verhältnis mit Ron, ihrem geschiedenen Mann, hatte. Seit Monaten schon.

Cecile, ihre beste Freundin, hat sie gesehen, zu Hause im Golden Löwen – nach einem gewissen Stündchen. Vorsorglich hatte sie alles mitgenommen, diese abscheuliche Kleidung, die Männer so antörnte. Was die für Vorstellungen haben mit Strapsen und hohen Schuhen. Kann doch keiner laufen in den Biestern. Nun, sie hatte es gelernt, richtig zu gehen, in der Modeschule, und wußte, daß ihr nur wegen des Schrittes alle Männer nachgafften.

Lange schon hatte sie gewartet, auf ihn. Erkannt, daß das Erwachen mit Kater und ohne Mann nichts bringt. Gesucht hatte sie sie schon, die Männer, diese Männer. Im Tennisklub. Bei der Laienbühne. Gehofft, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Bloß, alle die sie kennenlernte, waren verheiratet – ohne Ausnahme. Viele davon hatten die Chance wahrgenommen, die ihnen Lisa anbot, hoffend ihn der Anderen wegzunehmen. Vergebens. Alle diese Männer wußten, wo sie zu Hause waren, und am schlimmsten, sagten es auch. Sie fühlte sich einfach verhöhnt, immer. Jedesmal. Und ließ sich immer wieder mit ihnen ein. Sie brauchte sie, die Männer.

Einer, über fünfzig Jahre alt, sagte ihr sogar, daß er auf Frauen über dreißig, und schon gar mit Kindern, pfeife. Und die über Vierzigjährigen wären für ihn überhaupt uninteressant. Alte verbitterte Frauen. Daß er sich doch lieber eine Jüngere nehmen würde, ohne Falten – besonders im Kopf. Sagte ihr, daß sie sich ihre Probleme sonst wohin stecken können, die reiferen Frauen. Denn klug sei er selbst. Und die Jüngeren könnten einfach noch staunen und nur Spaß haben.

Sie war erzürnt über die Frechheit, die Kälte dieses alten Mannes. "Was bilden sie sich eigentlich ein?", hatte sie ihn gefragt. Er lächelte. Es schien ihr unendlich gütig zu sein, dieses Lächeln. "Nicht ich bilde mir etwas ein", sagte er. "Ich habe es Dir nur erzählt, das Leben. Ungeschminkt."

Natürlich konnte sie es verstehen, hätte ihn auch gerne gehabt, den Mann der immer zu seiner Frau steht, was auch kommen möge. Langsam wurde ihr klar, daß sie ihn ja gehabt hatte, diesen Mann. Ron.

Was soll's, fort mit diesen trüben Gedanken – fort. Eric, das ist die Chance, wenn sie es

schaffen könnte, ihn sich zu schnappen, bevor eine andere auf den Gedanken kommt. Und wer weiß, das mit seiner Frau und Ron, das würde doch gut passen. Sie dreht durch, wirft ihn raus. Nun Lisa wußte, sie hat ein großes Herz – um ihn zu trösten. Und er würde bleiben. Ohne nachzudenken. Männer tun das ja nie. Wie die Kinder sind sie, wenn's um Beziehungen geht.

Bereits am Morgen vor dem Rendezvous war sie ungeheuer erregt. Voll der Hoffnung, endlich doch wieder Geborgenheit zu finden, ein Heim. Bereits zwei Stunden vor dem Date war sie vollkommen angezogen, gewaschen, sorgfältig geschminkt. Gott sei Dank waren van Rys so nett, auf die Kinder aufzupassen, sogar bis morgen früh.

Und nun saß er da. Strahlend, gutaussehend und gebildet. Der Eric. Dunkelhaarig, braungebrannt, melancholische braune Augen. Sie hatte sicherheitshalber eine Beruhigungstablette genommen, bevor sie mit ihm ausging. Sonst wäre sie viel zu unsicher gewesen. Und das konnte sie sich nicht leisten. Sie wußte daß es eine ihrer letzten Chancen war. Diese Geschichte. Der alte Mann hatte recht gehabt. Auch sie würde sich als Mann eine Jüngere nehmen. Zitternd holte sie Luft. Lehnte sich zurück. Sie wußte, daß jetzt der Zeitpunkt da war. Der Zeitpunkt, um den Rock hochrutschen zu lassen. Aber nicht zu hoch, damit er den unschönen Leberfleck auf ihrem Oberschenkel nicht gleich bemerkt, der Eric.

Wie sie es in den Filmen gesehen hat, weitet sie ihre Schenkel, dann und wann, um ihn, und nur ihn, anzulocken. Schlägt nach klein Mädchenart die Augen nieder, um ihn durch ihre langen Augenbrauen ansehen zu können. Sie empfindet seinen Blick, den ausziehenden. Unangenehm, eigentlich. Und verdrängt ihn, den Blick.

Seine Augen weiten sich kurz. Sie erkennt es. Er hat angebissen. Vermutlich wird er, wenn sie aufstehen, versuchen ihre Hand zu nehmen, wie zufällig. Er tut es. Ihr fällt ein Stein vom Herzen. Bald wird er versuchen, seine Hand um ihre Hüfte zu legen. Sie weiß es.

Er tut es und sie läßt sich fallen. Schmiegt sich an, an ihn, versucht, alle seine Bewegungen mitzumachen. Sie tut gut, die Hoffnung, die Sehnsucht und deren Erfüllung – zumindest die teilweise.

Als sie bei der Kirche ankommen, erzählt er ihr deren Geschichte. Staunend lauschte sie seinen Worten. Wie klug er doch ist. Sogar das weiß er. Was? Gotisch, zehntes Jahrhundert. Na uninteressant. Aber seine Art, sich zu geben, sich auszudrücken – beeindruckend. Sie muß ihn haben, den Ersatzvater für ihre Kinder. Einen Mann fürs Kaminfeuer, der gerne Nägel einschlägt und solche mit Köpfen macht. Der Taten setzt.

Jetzt dreht er sich um, steht ihr gegenüber, eng angelehnt. Sie hat das unwiderstehliche Bedürfnis, ihm die Haarlocke aus der Stirn zu streichen. Sinnlos, sich dagegen aufzulehnen. Sie tut es und legt ihren Kopf in den Nacken um ihn anzublicken; öffnet den Mund ein wenig. In freudiger Erwartung. Das ist er, der erste Kuß. Wie ein Schock. Es ist tatsächlich passiert. Sie zittert wieder, innerlich. Kann es einfach nicht glauben. Versucht, ihm alles zu geben, ihre Hoffnung, ihre Sehnsucht – in dem Kuß. Irgendwie empfindet sie bei ihm ein Straucheln, eine Störung. Aber schon ist sie wieder weg.

Sicher wird er jetzt ein Plätzchen wissen, zum Küssen und Streicheln, der Eric. Sie folgt ihm blind, möchte nichts als ihn betören, sich anlehnen an seiner Brust, sich hingeben um ihn zu erringen, den Mann, ihre Zukunft.

Als sie in das Hotel gegen, denkt sie an Kaffee und Kuchen. Zögert, als ihr klar wird, daß er schon ein Zimmer bestellt hat - vorher. So sicher war er sich also? Bin ich so blöd oder was? Nein es wird wohl so sein, daß er ihre tiefe Zuneigung gespürt hat, der Eric. Schon vorher. Das tut ihr gut, schmeichelt ihr. Na und fürs Leben wird sie ihn sich schon zurechtbiegen, den Eric.

Heute fragt nur nach dem Heute,
Schnell verworfen ist das Gestern,
Und es hat dabei die Meute
Leicht zu kritteln und zu lästern!

Doch es kommen andre Tage,
Schnüffelnd nicht, was zeitgerecht war,
Und dann gilt nur mehr die Frage,
Was gemußt, gekonnt und echt war!

Anton Wildgans(1881 - 1932)

Schweig still!
Vorüber ist der Rausch.
Die sanfte Liebe
zieht ins Herz, ins
zuckende. Es will
zur Ruhe kommen.

Und jage die Gedanken fort,
sie hängen zentnerschwer
an deinen Flügeln.

Wir sind allein,
vergiß die Welt.
Wir sind nicht hier,
wir sind nicht dort.

Wir kreisen um die Sonne
und kehren langsam zurück.
Wir sind noch auf der Reise.

Setz deinen Fuß
behutsam auf die Erde.
Sie ist sehr kalt und hart.

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

13. Die Liebenden – Eric's Scheidung

So da waren sie wieder, in dem kleinen Städtchen, in Schiedam. Eric und seine Eltern. Wie freute er sich, Justine und die Kinder wieder zu sehen. Jan, der auf ihn losstürmen würde, ihn fast umreißen, ihn umarmen. Und Sani, die noch nicht so schnell laufen konnte, würde sich an ein Bein klammern.

Und Justine, die im Grunde trotz allen Zankes und ihrer Fehler seine Frau war – eigentlich die einzige. Die Mutter seiner Kinder. Er nahm sich vor, in Zukunft besonders liebevoll zu ihr zu sein. Wenn sie aber doch bloß nicht immer so stur wäre. Ihre Meinungen – woher auch immer – hätte und dann darauf beharren würde. Mit unlogischen Argumenten letztlich dann Streit vom Zaun brechen würde.

Doch halt, das hatte sie in letzter Zeit nicht mehr getan. Sie hat nur immer häufiger die Kinder angeschrien. Sie hatten ihm manchmal wirklich leid getan. Jan, der sich oft schon unter dem Bett verkrochen hatte, dann einfach stur wurde und nicht mehr hörte, was Mami sagte. Das hatte sie noch mehr aufgebracht, und sie hatte noch mehr rum geschrien. Eric seufzte. Sie war trotz allem seine Frau, was soll's. In guten und in schlechten Zeiten – so heißt es doch – oder?

Wenn er doch bloß wüßte, was er tun sollte. Natürlich mochte er seine Mädels gern. Lisa, Kristel und Joli. Aber das war doch was anderes. Alle wußten sie, wie er zu seiner Frau stand. Wie gerne hätte er die Dinge, die er mit diesen Frauen machen konnte, auch mit seiner Frau gemacht. Bloß, die hatte nie Zeit, Migräne oder sonst was.

Und im Bett? Er hatte gehofft, daß er sie nach der Hochzeit hinführen könnte – zum Sex. Aber vergebens. Immer wenn er versuchte, was für sie Neues zu probieren, wurde sie stocksteif. Geendet hatte es dann so, daß er gar keine Lust mehr hatte. Mormonen - Stellung und aus. Aber alle drei Wochen brauchte sie trotzdem Sex. Es war ihm jedesmal fast unangenehm. Jedesmal wie eine Demütigung. "Junge du darfst mal wieder, aber mach schnell, ich bin müde" So war es ihm vorgekommen. Was er auch versuchte – vergebens.

In letzter Zeit hatte er es aufgegeben. "Was soll's" sagte er sich "Wenn es ihr keinen Spaß macht, wenn nur immer ich kommen soll, um sie werben, sie streicheln und küssen, dann soll sie es sich behalten. Ich bin doch kein Bittsteller, oder so was."

Und sie wußte immer alles. Alles, was er ihr erzählte, wußte sie zu bewerten, um es dann kurz und klein zu schlagen. Alle seine Träume und Hoffnungen, die Realen, hatte sie nicht mit getragen. Immer wenn es ihm eigentlich schlecht ging, wenn er nicht aus und ein wußte, wenn was Neues auf ihn zukam, sie war nicht da, oder dagegen.

Im Gegenteil. Sie hatte ihn eigentlich nie bei der Umsetzung von Zielen unterstützt. Hatte jedesmal, wenn er nächtelang gearbeitet hatte, um etwas zu erreichen, gefordert, daß er sich endlich um sie und die Kinder kümmern solle. Oder den Rasen mähen. Verdammt, es

gibt doch am Eck einen Gärtner. Der soll das doch machen.

Woher eigentlich das Geld kam, hatte sie nie gefragt. Nur wo es hinkam. Daß er in seiner Branche einfach zu den Besten zählen mußte – oder einfach unterging. Keine Patienten mehr bekommen würde.

Und immer diese merkwürdigen Geschichten. Zum Beispiel, wenn sie Musik hörten. Oft sagte er zu ihr, daß der Text einfach schwachsinnig sei. Na und, meinte sie, wer braucht den Text, ich will Musik hören. Ihm hatte das nie Ruhe gelassen. Er wollte ihr erklären, daß diese Dinge eigentlich zusammengehören. Meist wurde sie richtig ungehalten. Und schon stritten sie wieder. Was man halt so streiten nennt. Sie stritt und er hörte zu. Ungläubig, staunend. Nicht wissend, was er ihr antworten sollte. Ging es ihm doch meist um Liebe, die Betrachtung einer Gesamtheit, und nicht um das Detail. Sie hatte ihn nie verstanden.

Lisa kam ins Bild, ins gedankliche. Wie gefühlvoll sie doch war, verständnisvoll. Ihn offensichtlich einfach liebte, so wie er war. Vielleicht könnte sie ihn begleiten, ihm das geben, was er brauchte. Heimat und Zärtlichkeit. Bedingungslose Liebe. Ohne das Zahnpastatuben - Trauma. Schön wär's ja. Und trotzdem würde er sie nie verlassen, seine Justine. Sie war sein Leben. Vielleicht nachträglich betrachtet, nicht seine große Liebe, aber seine Kameradin – sein Partner.

Wie gern hätte er es gesehen, wenn sie genauso wäre wie Paul. Sein Geschäftspartner. Paul würde ihn nie hintergehen. Wenn es hart auf hart kam, mit ihm untergehen, ihn niemals im Stich lassen. Schön, daß das Leben ihm Paul gegeben hatte – und Justine. Da war es ihr Haus, gleich würde er sie also wiedersehen. Justine und die Kinder. Das Taxi hielt, er stieg aus, ging zur Tür und läutete. Niemand öffnete. Verwundert kramte er den Schlüssel aus der Tasche, sperrte auf und ging ins Wohnzimmer. Leere. Doch halt, da lag etwas auf dem Tisch. Ein Brief von Justine?

Er öffnete ihn. Sie war ausgezogen und hatte den Scheidungstermin bereits festgelegt. Er weinte. Traurig las er den langen Brief. Jedes ihrer Argumente und Behauptungen erinnerte ihn an das lange, lange Gespräch, das er mit Lisa geführt hatte. Sie hatte ihm erzählt, warum sie sich von Ron getrennt hatte. Ihn nicht mehr sehen konnte.

Daß sie von ihm forderte, nur sie allein zu lieben. Daß er sie nie verstanden hatte, nie mit ihr geredet hat. Sie nur immer ausgenutzt hat. Ihr nie Geld gegeben hat. Er einfach nicht verstehen wollte, ihr nicht dienen wollte. Nun so hatte sie es nicht gesagt. Es war ihm nur aufgefallen. Er hatte es so interpretiert. Ein Punkt war unterschiedlich. Lisa hatte ihn vermutlich nur vergessen. Justine schrieb "Du bist nicht mehr der Mann, den ich kennengelernt habe...". Nein, dachte er traurig, der Mann bin ich nicht. Ich habe mich weiterentwickelt, aber wo bist du geblieben, Justine?

Vor Verzweiflung lachte er laut auf. Könnte man diese Briefe nicht eigentlich vordrucken? Ist es wirklich das, was eine Beziehung ausmacht. Sollte man nicht wirklich unter diesen Aspekten die Partnerschaft gezielt von der Beziehung trennen? Die Partnerschaft ausverhandeln – wie einen Gesellschaftsvertrag?

Er dachte an Paul. Plötzlich verstand er den fast sechzigjährigen Paul. Der hat es

offensichtlich besser gemacht. Ein Mädchen von der Straße aufgelesen, dort wo die roten Lämpchen hängen, und sie einfach gekauft. Es auch so bezeichnet und mit ihr einen Lebensdeal geschlossen. Sie weiß, daß sie gekauft ist. Er auch.

Nachdem er den Brief gelesen hatte, nahm er sich einen Drink. Resümierte. Er würde sich von allen Beziehungen trennen. Hatten sie doch alle das gleiche Muster. Den Deal oder die kindliche Vorstellung, zu formen nach ihren Wünschen.

Er wußte jetzt, daß Lisas Ehe an der Forderung zugrunde gegangen war – und seine auch. Und wenn Justine einen Freund hatte? Na und, das war das Problem nicht. Das Wägen, Zählen und Vergleichen war es, das die Forderung und die Zerstörung ausgelöst hatte. Das sah er jetzt klar.

Er sah es und weinte. Vor Liebe, Trauer, Mitleid und Einsamkeit um die Welt. Um alle Menschen die nicht aus diesem Teufelskreis der künstlichen Moral herauskamen. Ihr Leben und das Leben anderer, meist der Kinder, Großeltern und Freunde, zerstörten - für ein Butterbrot. Ein herrlich glänzendes.

Ein Gelehrter ist nicht in allem gelehrt.
Der anständige Mann aber in allem anständig.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Ob jeder Freude seh ich schweben,
den Geier bald der sie bedroht.
Was ich geliebt, gesucht im Leben,
es ist verloren oder tot.

Fort riß der Tod in seinem Grimme,
von meinem Glück die letzte Spur.
Des Menschen Herz hat keine Stimme,
im finstern Rate der Natur.

Ich will nicht länger töricht haschen,
nach trüber Fluten hellem Schaum.
Hab aus den Augen mir gewaschen,
mit Tränen scharf den letzten Traum.

Nikolaus Lenau(1802 - 1850)

14. Die Liebenden – Xenia und Atleus

Am Archipel von Thera lebte die Tochter des Poseidon, Xenia, und Atleus, aus dem Stamme der Theraeiden. Obwohl beide auf der kleinen Vulkaninsel lebten, begegneten sie sich erst, nachdem die Blüten ihrer Jugend bereits verblüht waren und das satte und begehrlche Rot ihrer Blüten melancholischer geworden war.

Nach ihrer ersten Begegnung war die Kraft ihrer Zuneigung so stark, daß sie, nicht wissend um ihre tiefe Bestimmung, immer wieder die Nähe zueinander suchten. Xenia, die zuvor als Geliebte des Zeus den Unbill ihres Vaters zu spüren bekam, dachte an die Erfahrungen mit Zeus und fürchtete den Verrat ihrer Gefühle durch Atleus, wie sie es durch den ungetreuen Zeus erlitten hatte, obwohl sie ihn nie ganz vergessen konnte.

Poseidon, der seine Tochter gut kannte, bemerkte auch, wie Zeus, dem die Vorgänge nicht unbekannt blieben, wieder um seine Tochter herumschlich.

Um seine Tochter vor dem Vater aller Götter zu schützen, verwandelte er sie in einen Felsen an den Gestaden einer kleinen Bucht am Nordstrand von Thera. Da er aber auch Atleus, den Seefahrer, wegen seiner Ehrfurcht, mit der er das Meer behandelte, liebte, und die Gefühle der Beiden kannte, verwandelte er ihn in die Flut, die fortan seine geliebte Tochter Xenia umstreichen sollte.

Xenia, dankbar über die Entscheidung ihres Vaters, genoß das zarte Spiel der Flut und erfreute sich am Spiel der Wellen, die ihr bei Flut immer schmeichelten. Sie genoß das Glitzern der Wassertropfen im Sonnenschein, der sie im Lichte erstrahlen ließ. Ihre Liebe zu Atleus wuchs, aber die Furcht, daß er sie immerdar umfassen, in sie dringen und sie mit seinen Wellen zu dem Sand machen würde, der sie umgab, auch.

Als ihr Vater Poseidon eines Tages wieder in jener Bucht weilte, um seine Tochter zu besuchen, bat sie ihn, Atleus von ihr abzuhalten.

Poseidon, der seiner Tochter keinen Wunsch abschlagen konnte, verschloß die Bucht mit einem Wall von Steinen.

Atleus plätscherte fortan traurig und schwermütig an den Steinwall und vermochte nimmermehr, mit der Kraft und Freude, mit der er Xenia umgeben hatte, seine Wellen auszusenden.

Xenia allerdings merkte bald, daß sie Atleus Nähe bedurfte, um im Lichte tausender Wassertropfen zu erstrahlen, statt nur vom Wind umspielt und mit Sand angeblasen zu werden. Grau und stumpf war ihr Aussehen, grau und stumpf ihr Geist.

Poseidon, der das Leid seiner Tochter und das von Atleus sah, bemerkte, daß sich Zeus mittlerweile wieder der schönen Hiobe zugewandt hatte und erbarmte sich der Liebenden,

indem er sie wieder in ihre menschliche Gestalt verwandelte.

Als Xenia Atleus wieder in menschlicher Gestalt sah, hatte ihr Leid ein Ende. Voll Glück über die Güte ihres Vaters, der ihr Einsicht geschenkt hatte, nahm sie Atleus in die Arme und konnte wieder bedingungslos wie in ihrer Jugend glücklich sein.

A land of love, and a land of light,
Withouten sun, or moon, or night:
Where the river swa'd a living stream,
and the light a pure celestial beam:
The land of vision, it would seem
A still, an everlasting dream.

Queen's Wake

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

15. Die Liebenden - Die Studentin

Tommy war lange schon auf Karla scharf. Sie war die Freundin von Ernst, seit sie vierzehn war. Mittlerweile war sie fast achtzehn Jahre alt und gerade vor dem Abitur. Und da passierte es. Irgendwas schien mit der Beziehung zwischen den beiden nicht in Ordnung zu sein. Gemerkt hatte er es, als sie sich im Freibad im Wasser mit dem Hintern so an sein bestes Stück randrückte. Er hatte es nicht verstanden, aber es war da, das Gefühl. Das Gefühl, sie haben zu müssen.

Seine Freundin Lisbeth war auch nicht das, was er erwartet hatte. Keine Freude mehr im Bett, nicht die Aktionen, die er unbedingt erleben wollte. Er trennte sich von ihr. Über Nacht. Am Abend hatte er ihr einfach gesagt, er werde am nächsten Tag ausziehen aus der gemeinsamen Wohnung.

Für sie hatte er sie hergerichtet, die Kleinwohnung. Alles ließ er zurück für den Verdacht, die Frau, die Liebe seines Lebens gefunden zu haben. Vier Jahre einer Beziehung. Einfach so. Die Schuld, sie zur Abtreibung ihres gemeinsamen Kindes, nun sagen wir, überredet zu haben, glaubte er auch zurückzulassen. Es sollte ein Irrtum sein, die Schuld begleitet ihn bis an sein Lebensende. Lisbeth war ohnehin alt. Siebenundzwanzig und außerdem nur eine Bedienung in einem Kaffeehaus. Unendlich alt gegen seine einundzwanzig Jahre. Aber sie war immer so fröhlich und er war einfach alles für sie. Trotzdem, aus, Ende, nichts mehr von alledem, es mußte sich etwas verändern. Er hielt es nicht mehr aus.

Dennoch dauerte es noch unendliche vier Wochen, bis er mit Karla eines Abends einen Ausflug zu seinem Lieblingssteinbruch unternahm. Im November. Es war saukalt. Beim Rückweg aus dem Steinbruch blieben sie stehen und es passierte einfach. Der erste Kuß. Er sollte ihn nie wieder in seinem Leben vergessen. Alles brannte wie Feuer. Jede Berührung von ihr war wie ein elektrischer Schlag. Er erkannte, wie sehr er sie liebte, daß sie die große Liebe seines Lebens war.

Karla's Intellekt, ihre Sprache, ihre Fähigkeit der Analyse von höchst komplexen Vorgängen und ihre spürbar natürliche Sexualität zogen ihn unwiderstehlich an. Er war ihr verfallen, half ihr sogar, das "klärende Gespräch" mit seinem Freund Ernst zu führen. Klären heißt in diesem Zusammenhang immer zerstören.

Eine schöne Zeit begann. Nichts war mehr wichtig, außer sie. Er verlor sogar einen Job, weil er sich einfach auf nichts anderes konzentrieren konnte. Die Probleme rundum waren natürlich groß. Sie wohnte bei ihren Eltern, die ihn ablehnten weil er nicht der Sohn irgendeines Hofrates war und außerdem nicht studiert hatte. Das war natürlich untragbar. Er wohnte nach der Trennung auch wieder bei seinen Eltern im Haus. Karla war oft da, auch über Nacht. Ihre Freizügigkeit, den Kühlschrank zu plündern, immer alles besser zu wissen und außerdem nächtens noch recht laut zu sein waren unüberwindliche Ärgernisse für seine Eltern.

Und dann, nach zwei Jahren war es soweit. Sie eröffnete ihm das freudige Ereignis. Er war erschrocken und fragte sie so en passant die notwendige Frage: "wegmachen?". Diese Frage war natürlich für sie ein Schock, aber es war wirklich eine absolut notwendige Frage – sie ist heute immer zu stellen. Natürlich hielt er zu ihr, versprach, ihr beizustehen. Und bekam die Panik. Er war ja für die Familie verantwortlich. Er hatte das Geld zu besorgen, daß sie leben konnten. Karla studierte ja noch, hatte also kein Einkommen.

Er versuchte mit aller Kraft, erfolgreich zu sein. An dem Tag, als seine Tochter Joy zur Welt kam, war er im Flugzeug. Zu irgendeinem geschäftlichen Termin unterwegs. Er hatte sich einfach nicht getraut, bei der Geburt dabei zu sein, war zu feige. Also was soll's, man hat ja seine geschäftlichen Verpflichtungen, sagte er sich. Erst später wurde ihm klargemacht, daß Männer heutzutage immer bei der Geburt dabei zu sein haben. Grundsätzlich. Tun sie das nicht, sind Frauen tödlich beleidigt und fühlen sich im Stich gelassen. In ihrer schwersten Stunde.

Karla blieb nach der Geburt mit Joy bei ihren Eltern. Sie mußte es natürlich umsorgen, das Baby. Er war nur Zaungast, obwohl er , wenn immer es nur möglich war, bei ihr war. Bei all den Spannungen mit den Schwiegereltern. Sein Vater hatte die Situation gut erkannt und ihm wirklich geholfen. Die jungen Leute hatten einfach das Geld für eine Wohnung nicht. Er half. Stellte ihnen eine große Wohnung zur Verfügung und stattete sie modern aus. Das Familienleben war also gerettet – oder?

Er liebte sie wie am ersten Tag. Keinen Gedanken hätte er an eine andere Frau verschwendet. Sie war so toll, einfach sein Alles. In Gesprächen mit Freunden, er begann sich mit Gesellschaft und Beziehung zu beschäftigen, war sie aufgeschlossen und trug Gedanken, die schon sehr tief in die Philosophie gingen, mit Leichtigkeit und völligem Verstehen mit. Er war glücklich. Sie war einfach wunderbar.

Nun, sagen wir für zwei Jahre, wie sich später herausstellte. Karla brachte Joy in die Babystube und studierte weiter. Was Tommy viel später erst erfahren hatte: die Schwiegermutter räumte die Wohnung auf. Dann kam Karlas Engagement für die Studentenvereinigung. Sie wollte etwas werden, seine Karla. Hielt Vorträge an Schulen, um den Abiturklassen die Studienmöglichkeiten zu erklären.

So nebenbei erzählte sie ihm, daß bei einem Wochenendseminar was ganz Komisches passiert ist. Da gab es doch eine Kollegin die sich mit den anderen betrunken hatte und es sich in der Badewanne von drei Kerls besorgen ließ. Sie hatte das nicht in Ordnung gefunden und wollte seine Meinung hören. Später, viel später wurde ihm klar, daß diese Kollegin sehr wohl seine Karla hätte sein können und sie nur wissen wollte, wie er dazu stand.

Während ihrer vierjährigen Beziehung hatten sie keinen Urlaub machen können. Ihre Tochter Joy war fast zwei Jahre alt geworden und er war endlich möglich, der Urlaub. Er wollte in den sonnigen Süden. Am Tag der Abfahrt gab es Streit. So generell und außerdem das Statement, sie wolle gar nicht wegfahren. Sie sträubte sich und fügte sich nur widerwillig. Er war etwas verwundert, denn vorher hatte sie zugestimmt. Etwas mißmutig zwar, aber zugestimmt.

Am Urlaubsort angekommen, fiel alle Anspannung von ihm ab. Er war eine Woche praktisch nicht ansprechbar und hatte außerdem Grippe bekommen. Sein ganzer Job, das ständige der Beste sein müssen, lag hinter ihm. Er ließ sich fallen, um sich einfach zu erholen. Schlafen, nur schlafen.

Am Ende der Woche gab es wieder Streit. Sie wollte weg, ihn verlassen und nach Hause fahren; mit seiner Lebensart könne sie einfach nichts anfangen. Es gelang ihm, sie zum Bleiben zu überreden. Er ahnte noch immer nichts.

Zwei Monate später, eines Morgens, er hatte sich für einen geschäftlichen Termin herausgeputzt, sagte sie: "Was für ein schöner Mann du bist..." und verabschiedete sich besonders zärtlich. Tommy war berührt – überrascht. Er hatte sich selbst gar nicht so empfunden. Er hatte leicht 30 Pfund Übergewicht und sonst noch einige Makel.

Nach einem weiteren Monat gab es eine Studentendemonstration an der Universität. Karla mußte unbedingt auch über Nacht dort bleiben. Oft, zu oft. Eines frühen morgens, Tommy hatte ausnahmsweise eine Nachtarbeit gehabt, fuhr er am Weg nach Hause an der Uni vorbei um sie zu besuchen. Er fand sie schlafend und eng umschlungen mit einem Anderen auf einem Notbett.

Tommy traf das wie ein Keulenschlag. Kopflos rannte er davon. Fuhr durch die Stadt ohne zu wissen wohin – ziellos. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen, der Schmerz war zu groß. Er droht ihn umzubringen. Sein Herz klopfte wie rasend, tat weh. Seine Glieder waren kaum zu bewegen. Sein Gesicht steinern und aschfahl. Was sollte nun werden? Vieles wurde ihm klarer. Er wollte Karla heiraten und hatte es ihr vor einigen Wochen gesagt.

Irgendwie war es ihr gelungen, das auf die längere Bank zu schieben. Sie hatte es nicht verneint, aber...? Und die Aussage, sie hätte bei einem Seminar jemanden geküßt. Aber das sei nichts gewesen. Er hatte ihr so vertraut, ihr gesagt sie könne es ruhig auch einmal mit jemandem treiben, aber nur einmal. So ein Blödsinn, das ist doch nicht wichtig. So nicht. Das wußte er jetzt.

Er fuhr nach Hause, versuchte Informationen zu bekommen. Was war passiert, wer war er, der Andere? Und dann fand er sie, die Mitschrift. Eine Schilderung einer Frau, die von Ihrem Mann, einem Sultan oder so in einem Zimmer gefesselt worden war und von dessen Gästen – nun sagen wir – benutzt wurde.

Tommy konnte sich überhaupt nicht mehr aus, wollte Karla vielleicht so was? Warum hatte sie nie darüber gesprochen? Was hatte er denn falsch gemacht? Hatte er denn nicht versucht, alles für Joy und sie zu tun? Geld heran zu schaffen um ihr Leben zu sichern. sie wirklich geliebt, sich an ihre reine Sprache angepaßt? Warum das alles. Er verstand es nicht.

Er versuchte, mit ihr darüber zu sprechen aber sie war plötzlich so hart und kalt. Eiskalt. Ihn fröstelte eigentlich, wenn sie neben ihm im Bett lag. Diese Eiseskälte hatte fast etwas dämonisch Böses, ja teuflisches an sich. Obwohl sie nicht unhöflich war, nur scharf und

bestimmt. Er liebte sie, wollte sie unbedingt behalten, um jeden Preis. Sie war einfach seine Frau – die Frau für's Leben.

Eines Abends war er mit Joy allein zu Hause. Sie mußte unbedingt wieder an die Uni, demonstrieren. Tommy blieb wach. Er konnte einfach nicht schlafen und wollte wissen, wann sie nach Hause kam. Und da war sie. Karla saß in einem Auto und knutschte eine halbe Stunde mit einem Kerl rum, bevor sie ausstieg.

Das war für Tommy einfach zuviel. Er ging in die Küche, drehte das Gas auf und wartete. Natürlich wollte er sie nur erschrecken, griff also zum letzten Mittel das ihm geblieben war. Alle anderen waren wirkungslos geblieben. Als sie kam, erkannte er, wie sinnlos sein letztes Mittel doch war. Er drehte das Gas ab und kam ihr ins Vorzimmer entgegen.

Karla roch es natürlich sofort. Stellte ihn zur Rede. Er erzählte ihr, was ihn bewegt hatte und sie verhöhnte ihn. War ärgerlich, empört. Er hätte doch Joy gefährden können; "Aber mit Stadtgas kann man sich ohnehin nicht umbringen" meinte sie. Sie stellte fest, daß sie damit eigentlich ein Handhabe gegen ihn hätte. Mit dieser Tat.

Sie hatte wieder mit irgendeinem anderen geschlafen. Er wußte es. Es war aus, vorbei, keine Chance mehr. Tommy wollte es einfach nicht glauben.

Einige Tage später zog sie aus – um alles zu überdenken. In die Wohnung einer lieben Freundin aus der Studentenschaft. Tommy hatte sie vorher kennengelernt, diese Freundin und ihren Lover. In einem vegetarischen Restaurant wo nicht geraucht werden durfte.

Tommy haßte vegetarische Restaurants und besonders solche, wo nicht geraucht werden durfte. Und Karlas Freunde? Er konnte innerlich nur den Kopf schütteln. Die waren doch wirklich krank. Verdorben durch die Gesellschaft. Prahnten, wie gut sie nicht Geld verschieben konnten, das ihnen nicht gehörte, wie sie politisch tätig waren, Intrigen spinnen um ihre Positionen zu festigen. Tommy hatte richtig Ekel verspürt, bei diesen Typen – und es seiner geliebten Karla auch gesagt. Sie war natürlich anderer Meinung gewesen.

Karla kam natürlich nicht mehr zurück. Sie hatte im Grunde gar keine Absicht dazu, wäre sie doch sonst niemals ausgezogen. Einige Zeit strich er noch nächtens um das neue Zuhause seiner Tochter und seiner Frau herum, belauschte vom Stiegenhaus ihr Liebesspiel mit dem Anderen in der Wohnküche. Das Herz zersprang ihm einfach, wußte er doch, daß seine Tochter im Nebenraum schlief, bloß durch einen Vorhang von den Beiden getrennt. Er verstand es nicht und hat es wohl bis heute nicht wirklich verstehen wollen. Sie blieb sein Traum, seine erste große Liebe, jedoch, er hätte sie nicht einmal mehr mit der Feuerzange angegriffen.

Tommy hatte alles verloren. Sein Heim, sein Urvertrauen, Seine große Liebe, seine Tochter und so nebenbei auch noch seine Firma. Auch die war den Bach runter gegangen. Bei den Verhandlungen um die Zahlungen für seine Tochter sagte er einfach zu. Bestätigte einen Betrag den er gar nicht zahlen konnte. Sollte es doch wenigstens seiner Tochter halbwegs gut gehen, wenn nicht schon ihm. Ach ja. Selbstverständlich wurde die Sorgepflicht für Joy Karla zugesprochen. Es konnte ja gar nicht anders sein, in diesem

Rechtssystem. Immerhin ließ sie sich herab, zu gestatten, daß Joy jedes Wochenende mit Tommy verbringen konnte, hatte sie doch dann mehr Zeit, sich um ihre(n) Lover zu kümmern.

Karla studierte noch viele Jahre weiter. Ihr neuer Freund auch. Als er seinen Studienabschluß in der Tasche hatte, trennte er sich von ihr. Eine mittellose Frau mit einem Kind dürfte wohl seinen ehrgeizigen Plänen im Wege gestanden haben. Und im übrigen, seine Kinder wollte er sich sicher selber machen.

Der Freunde folgten viele, bei Karla. Tommy wunderte sich auch über die Entwicklung von Joy. Er bemerkte immer mehr, daß Joy gegen Karla auftrat. Sie maßregelte, wenn sie im Stiegenhaus in der Unterhose herumspazierte, ständig zu spät kam oder die Küche wieder einmal nicht aufgeräumt hatte. Besonders verblüffte ihn die Bestimmtheit und Härte, mit der Joy Karla attackierte. Andererseits dachte er sich: "Jeder bekommt genau das, was er verdient" und mich geht das nichts an, ja darf es nichts angehen, ich habe die Obsorge nicht.

Karla gegenüber verhielt er sich formell, banal und oberflächlich. Er wollte ihr nicht mehr nahekommen. Zu sehr hatte sie ihn verletzt, seine Familie zerstört und ihm einen Schaden fürs Leben verpaßt. Er wußte nicht, ob er jemals wieder bedingungslos lieben könne. Und um die Schuldzuweisung perfekt zu machen meinte sie einmal: "Ich wäre ja nie gegangen wenn du dich nicht so blöd angestellt hättest!". Hatte sie vielleicht die Schuld aus dem Haus getrieben? Und die Begierde nach einem anderen es bewirkt, das Verdrängen dieser Schuld? Hätte Tommy überhaupt anders reagieren können? Sie hatte geglaubt, er liebe sie nicht mehr, im Alltagstrott. Banal gesagt, wahrscheinlich war ihr einfach fad – hatte zuviel Freiraum, also aus weiblicher Sicht Verantwortung,

Die Jahre vergingen. Eines Tages rief sie ihn an. Irgendwie war er gut drauf, und sie auch. Es entwickelte sich ein freundliches Gespräch. Er dachte: "Verdammt, eigentlich wird es Zeit für Entspannung. Das kann doch wirklich nicht immer so weiter gehen. Was soll's." Karla wollte, daß er mit ihr zum Elternabend in Joy's Schule ging. Da waren einige spezielle Fragen zu klären, die er einfach besser stellen konnte als sie. Wenn's ums Fachliche ging.

Sie trafen sich im Foyer. Seit Jahren zum ersten Mal. Der zweite erste Eindruck, den es ja nicht geben soll, er haute ihn einfach um. Puppenhaft geschminkt, das Haar perfekt, stachen ihn die leeren rehbraunen Augen an, die er einst so geliebt hatte. Rundlich war sie geworden, der Po, nichts, was ihn hätte reizen können, die Brüste, dem Umfang angemessen. Und das runde Gesicht mit dem Doppelkinn, der schnelle, aber eher trampelnde Schritt. Was war der gegen ihre frühere Grazie.

Sofort legte sie los, ihn anzustrahlen, sich in Szene zu setzen, bemerkte daß der oder der einen knackigen Arsch hätte, beschrieb die Lehrkräfte mit ihren Macken und ließ niemanden heil davonkommen. Jeder bekam seinen Saft weg. Allein sie wußte alles, erzählte spitzbübisch vom Beziehungskäse in ihrem Büro, wer da mit wem und warum und welches Kuddelmuddel sich daraus ergab. Hämisch. Tommy hatte den Eindruck – eher neidvoll. Irgendwie glaubte er zu spüren, daß sie jetzt sogar ihn wieder zu ihrem

Lager geführt hätte. Ihr Notstand dürfte ganz schön groß sein.

Er war fassungslos. Hatte er ihr doch den Tod gewünscht aber ihren Intellekt niemals angetastet. Sie immer ganz oben in der Liste der geistig hochstehenden und daher wertvollen Menschen geführt.

Natürlich war ihm klar, daß mit der damaligen Trennung der Weg der Erkenntnis für sie schwierig werden würde. Kannte er ihn doch selbst damals kaum, konnte ihn nur erahnen. Aber dennoch hatte er an sie geglaubt. Gehofft, sie werde aus ihrem Leben etwas machen. Die Erkenntnis, die Liebe, die Treue finden und ehrenhaft leben. Das wäre sie ihrem Intellekt schuldig gewesen. Sie ekelte ihn. Alles an ihr stieß ihn ab. Er wußte, daß viele der Mädchen aus dem Rotlichtmilieu edler und reiner waren als sie. Als sie nach dem Termin in der Schule noch in ein Lokal gingen und dort zufällig Freunde von ihm trafen, bemerkte er, mit welcher Sehnsucht sie sich doch anbot, an seine Freunde. Unbedingt das habe wollte, was ihr das Leben, oder besser sie sich selbst verwehrt hatte. Liebe.

Er erkannte, daß sie selbst den Begriff Liebe weggeschoben hatte, ihn vergraben hatte in ihrem Herzen. Sprach sie doch nur noch vom Ficken, vom Nehmen eines Mannes. Also er hoffte, er würde ihm abfallen, wenn er jemals in die Verlegenheit kommen sollte, es mit ihr treiben zu müssen.

Sie hatte in ihm alles zerstört. Sogar den letzten Rest Achtung, den er vor ihr noch hatte. Traurig erkannte er, daß sie verloren war. Niemals wieder würde sie glücklich sein können. Das ganze Elend, daß sie damals über ihn gebracht hatte, zahlt ihr das Leben heim. Er wußte es. Sie würde schon bald von keinem Mann mehr geliebt werden. Jeder würde sich abwenden, am Morgen danach. Lieben konnte sie nicht mehr, und die richtigen Männer hatten es nicht notwendig, sich mit ihrem kaputten Geist auseinanderzusetzen. Es gab Jüngere – auch oder gerade für die alten Knacker.

Und das Schlimmste daran? Würde sie seine Gefühle dazu kennen, sie müßte alles leugnen. Nicht für sich anwenden. Sie könnte es nicht, würde ihr doch diese Wahrheit ihr vermeintlich existentes Weltbild zerstören, sie vernichten. Sie ist verloren. "Madame haben wohl spielen wollen mit dem Leben?"

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
Zieht ab die Schuld,
Was übrig ist,
Trag in Geduld!

Theodor Storm(1817 - 1888)

16. Dirks Elisa

Und wieder saß er am Strand. Ließ seine Gedanken gleiten in die Ferne, zu Cecile. Gäbe es doch mehr Frauen wie Cecile. So sehr hätte er sie gebraucht, zu stillen die Einsamkeit seines Geistes.

Eine, ja, eine gäbe es schon, seine Hoffnung, seine Elisa. Er begegnete ihr bei einer Veranstaltung der Literaten in Rotterdam und sie hatte ihn neugierig gemacht. Elisa hatte sie noch, die weibliche Anmut und Lieblichkeit. Sie konnte es perfekt, das Lächeln, das bestimmte. Alles an ihr war betörend. Nicht umsonst verglichen die Liebesdichter Frauen wie sie mit Rosen, sie war einfach betörend.

Dirk hätte es ignoriert. Wenige Frauen konnten es noch in der Zeit des weiblichen Kampfes um die Herrschaft, die sie zerstören würde, die Frauen. Elisa war irgendwie anders. Ihre tiefen braunen Augen verrieten ihn, den Funken des Erkennens. Dirk war öfter mit ihr ausgegangen, hatte an ihren Lippen gehangen und ehrfürchtig gestaunt ob ihrer natürlichen Erkenntnisse. Seit fast einem Jahr kannte er sie und er wußte, daß er sie liebte.

Nicht so, wie alle immer lieben. Nein so nicht. Er war ihr verfallen, war sie doch die einzige die er kennengelernt hatte, die ihm die Hand entgegenstrecken konnte. Die festen Schritte seinen Weg mit ihm teilen konnte, wenn sie ihn schaffen würde, den Schritt von der Frau zur Dame. Er glaubte nicht daran, aber die Sehnsucht und Hoffnung daß es vielleicht doch möglich wäre, belebte ihn.

Elisa war auf einem Bauernhof nahe Hoogezand aufgewachsen. Ihre Eltern lebten in ständigem Streit, da ihr Vater stets zu viel des guten Weines hatte und dann alles kurz und klein schlug. Elisa war vor der Situation geflohen, wollte mit aller Kraft den Vater, den sie so sehr vermißte, bekommen. Sie ging nach Amsterdam um Psychologie zu studieren.

Dort lernte sie ihn dann kennen, ihren Joost. Dirk wußte, daß Joost Elisass Mann fürs Leben gewesen war. Sie hatten zwei Kinder, einen Sohn, jetzt neun Jahre alt, und eine Tochter mit sieben Jahren. Diese Beziehung ging natürlich, wie konnte es doch heute anders sein, schief. Joost hielt ihr unter anderem vor, sie zu hintergehen weil sie geraucht hatte und ihm nichts davon sagte. Er war immer versucht, sie zu unterdrücken. Nicht sie zu führen, wie es natürlich wäre, sondern sie zu erniedrigen, ihr zu zeigen daß er besser sei als sie. Joost fühlte sich Elisa hoffnungslos unterlegen.

Das ist Elisass Fluch, dachte Dirk. Auch sie hatte sich erhoben, mehr als der Zeitgeist ihr zugestand. Nun ein wenig, aber es reichte, um ihr eine normale Beziehung einfach nicht mehr zu ermöglichen. Dirk wußte es.

Elisa hielt sie eines Tages nicht mehr aus, diese Erniedrigungen. Verständlich, aber widernatürlich. Das atemberaubende war, daß sie es wußte und sagte: "Jetzt weiß ich, ich

hätte mit ihm leben können, er ist der Mann. Also ich würde mich einem Mann unterordnen, das muß einfach so sein". Gleichviel, es war zu spät. Einige Monate nach der Scheidung kam dann André, der Bäcker aus Dordrecht. Natürlich war er verheiratet. Welcher halbwegs interessante Mann ist das denn heute nicht, fragte sich Dirk. André's Frau war in der Modebranche und hatte in Schiedam keine Anstellung gefunden. Deswegen arbeitete Sie in Frankreich und kam nur fallweise an längeren Wochenenden nach Dordrecht.

Elisa verliebte sich in André mit aller Weiblichkeit. Sie erzählte, daß ihr die Trennung von ihm richtige körperliche Schmerzen bereiteten. Immer wenn er ging, sehnte sie ihn sofort wieder herbei, ihren André. Ihr Traum war, daß er sich von seiner Frau scheiden lassen würde, um zu ihr zu ziehen. Zu ihr und den Kindern. Es machte ihr sehr zu schaffen, daß er sich einfach nicht entscheiden konnte, nie Konkretes sagte, in jeder Beziehung.

Bereits sechzehn Monate hielt er sie hin, hatte jede Menge Ausflüchte wenn es um die Scheidung ging. Elisa litt, wie sie niemals in ihrem Leben gelitten hatte. Sie wußte viel, zu viel, um mit einem normalen Mann leben zu können. Sie ahnte es, hatte sie doch ihren Beruf als Psychologin an den Nagel gehängt. Sie erzählte Dirk, daß sie einfach nicht die Kraft hatte, diese Fehllehre zu praktizieren. Mit statistischen Methoden Menschen zu beglücken. Sie sagte, daß geht meistens schief. Dirk liebte sie auch dafür.

Sie war eine Suchende. Suchend nach Einsichten, welche Frauen zumeist meiden. Die Einzige, außer Cecile, die Dirk jemals kennengelernt hatte. Warum aber, hielt sie so stur an ihren unerfüllbaren Träumen fest? Der Mann für sich und die Kinder, das Heim mit ihm? Sie mußte doch wissen, daß eine Beziehung mit ihrem Intellekt nicht mehr in gewöhnlichen Bahnen ablaufen konnte. Mußte wissen, daß sie sich im Kreise drehte. Daß die gleichen Einflüsse, die ihre Ehe mit Joost zerstört hatten, auch hier wirken würden.

Sie war einfach zu stark. Normale Männer können das nicht akzeptieren. Nicht auf Dauer. Freilich, für die schönen Stunden war ihnen das egal. Männer sind doch immer Jäger, dachte Dirk. Aber im Zusammenleben? Es mußte schiefgehen. Dirk wußte es.

Sie hatte ihm unendlich gut getan mit ihrer Gedanken Schärfe. Hatte sein Herz berührt, als er sie fragte, ob sie ihn liebe. Das zärtlich, schüchterne Nicken, das glückliche Niederschlagen ihrer Augen, er würde es nie vergessen. Er wußte, daß er die Chance gehabt hätte, sie zu erobern. Aber es durfte nicht sein. Wenn diese Frau den Weg der Erkenntnis mit ihm gehen sollte, dann müßte sie seine ausgestreckten Arme nehmen. Er durfte sie nicht einfach nehmen, so wie es zwischen Mann und Frau immer passierte. Sie mußte kommen, sich ihren freien Willen eingestehen, sich selbst bekennen und erkennen.

Ihm war klar, daß es einfach nicht anders ging. Hätte sie doch sonst vor sich selbst immer die Ausrede gehabt: "Er hat es ja getan, mich überrascht und ich habe mich einfach nicht gewehrt" So durfte es nicht sein. Dirk durfte sie nicht führen, nur lenkend begleiten. Das war er ihr, ihrem Intellekt schuldig. Freilich, die Frau in ihr wollte genommen werden. Das war ja auch der Grund warum sie die für sie in aller Unklarheit, allem Leid, klarere Linie mit André nicht verließ. Ihr weiblicher Sicherheits-Instinkt ließ es nicht zu. Wußte sie doch, daß Dirk unter keinen Umständen mehr ständig bei ihr sein wollte, ja konnte.

Er würde ein Fremder sein, ein Eindringling in ihrer Familie. Die Kinder, er liebte Kinder über alles, hätten ihn nicht akzeptieren können. Auch das Einziehen bei ihr würde fatal sein. Auch hier wäre Dirk dann nur ein Hinzugekommener. Nein, Elisa würde ihre Familie selbst beschützen müssen, zumindest bis die Kinder eigene Wege gingen.

Dirk empfand wirklich tief für Elisa. Teilte ihren Schmerz. Oft hatte er sie angerufen, wissend, daß sie vor Kummer geweint hatte, ob der Situation, die sie letztlich so wollte. Er hatte sie kaum berührt, seine Elisa, und wußte dennoch, sie ist sein Leben, sein Schicksal. Natürlich auch, denn vieles war ja noch in ihrem und seinem Leben. Bei einer dieser Berührungen, Dirk hatte ihr nur sanft über die Wange gestrichen, war es passiert. Er konnte es bis heute nicht begreifen. Seine Hände hatte wie Feuer gebrannt. Als er sie verließ, versuchte er die Hände im Schnee abzukühlen, vergebens. Über eine Stunde war sie da, die Hitze. Selbst am nächsten Morgen empfand er noch immer einen Schwall, wenn er nur daran dachte.

Elisa war reserviert gewesen, hatte ihn nicht angenommen. Natürlich, dachte er sich, ihr Körper sehnte sich nach André, aber ihre Seele ist bei mir. Dirk konnte damit leben, wußte er doch, daß die Seele und das Ideal immer stärker waren als die Praxis. Er hoffte, betete, daß Elisa den Weg nicht verlassen würde. Wenn sie mit André leben würde, müßte sie verkümmern. Sich ihm und seiner Ebene unterordnen. Und es würde der Winter sein, für den Rosengarten, dort wo die Wölfe heulen. Vor Kummer stumm blickte er auf die See. Die Tränen liefen ihm über die Wangen. Sie hatte es nicht verdient, so zu enden. Er fragte sich, ob es überhaupt je eine Frau schaffen könne, ihren Intellekt, ihr Sein über ihr Werden zu stellen. Dirk wünschte sich so sehr, daß sie den intellektuellen Weg mit ihm gehen könnte. Er wußte, wenn sie es nicht tat würde er die Frauen so nehmen, wie alle es taten. Seicht anblödeln, die weibliche Wärme, die sie dann abstrahlten, annehmen und sie umlegen. Sie wollten es offensichtlich, das gejagt und erlegt werden.

Hatte sie doch einmal gesagt, sie glaube daran eine gute Hexe zu sein. Dirk, der diesem esoterischen Hexen-irgendetwas im Grunde gar nichts abkonnte, sagte ihr: "Ja schon, aber ich bin dein Hexenmeister" Sie lächelte ihn an und meinte: "Hexenmeister schon, aber die Hexen suchen ihn sich aus, den Hexenmeister". Dirk hatte sich erholt, lächelte in sich hinein bei dem Gedanken an die Szene und sah zu dem Fischkutter am Meer. Was hatte er ihr darauf geantwortet? Richtig: "Ja, die Hexen suchen ihn sich aus, den Hexenmeister. Bloß ich sehe nur einen Hexenmeister, dachte er sich. Dirk fragte sie damals: "Was willst Du? einen Hexenmeister oder einen Zauberlehrling? Ich sehe nur wenige Zauberlehrlinge, Hexenmeister kann ich an einer Hand abzählen."

Er glaubte daran. Es war einfach Schicksal. Und das Schicksal betrügt man nicht um des Bauches Kribbeln willen. Was sie ihm von André erzählt hatte, genügte. Nur wenig wußte er, aber er wußte, daß André einfach war, in die Masse paßte. Er war genau Bäckermeister mit Bäckermeisters Intellekt – und Bäckermeisters Frau. Das genügte. Darüber hinaus war wohl kaum etwas möglich. Dirk tat sie leid, seine Elisa. Wußte er doch, wie selten Menschen seiner und Elisas Ebene einander trafen und wie gering die Chance war, daß André so werden konnte, wie Elisa es sich wünschte. Und sie würde ihn verändern müssen selbst wenn sie jetzt sagte, daß sie André einfach bedingungslos annehmen würde. Jetzt ja,

aber in zehn Jahren? Elisa hatte sich geflüchtet in die Behauptung, sie lebe für den Augenblick, im Augenblick. Philosophisch ja, okay, diese Ansicht, aber es war Flucht vor der Realität.

Sie versuchte, sich von ihm zu lösen, seine Elisa, sich André voll und ganz zuzuwenden. Sie brauchte alle Kraft, um ihn zu betören. Dirk wußte, es würde ihr nicht gelingen. Wenn er vom Urlaub zurückkam war André's Frau wieder ständig in Dordrecht. Dann mußte er sich entscheiden, Elisa's Lover. Er würde es nicht tun. Das wußte Dirk. Elisa hatte dann im Grunde nur die Wahl, ihn fallen zu lassen oder weiter zu leiden.

Wenn sie ihn fallen ließ, dann gab es eine Chance für den Weg, den gemeinsamen. Er wußte zwar, daß die Entscheidung dann nicht in richtigem Sinne von Elisa gefällt worden wäre, aber es war einfach eine Chance, mit ihr zu gehen. Wenn sie dann ihre Empfindungen, die jetzt nur einfach kribbelten, ausrichten konnte um ihr tiefes Gefühl ihm gegenüber zu empfinden, dann würde es schön werden, ein Leben lang, als tiefe, innigliche, freundschaftliche und bedingungslose Liebe.

Sie könnte es werden, seine Elisa. Die größte Liebe seines Lebens. Und er die Ihre. Er wußte es. Wenn aber André gewann, dann hatte das Leben, das brodelnde, gewonnen, und nicht der Intellekt. Und damit mußte kommen "Rosengartens Winter". Das war nicht Schicksal, sondern logische Abfolge. Denn "Wer das Schicksal kennt, den betrügt es nicht".

Er jedenfalls würde dann nicht mehr dabei sein, mitleiden, mitfühlen bei ihrem Krampf, den sie sich selbst machte. Er wußte, er würde immer für sie da sein müssen. Menschen mit derartigem Intellekt verbannte man nicht, aber er würde sich zurückziehen. Immer auf sie warten, ja das würde er tun, aber das Leid, ihr Leid sollte ihr ganz alleine gehören, dann.

Das Schiff

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
Wie Sturmwind geflogen;
Voll Jubel ertönt's vom Mast und vom Kiele:
"Wir nahen dem Ziele!"
Der Fährmann am Steuer spricht traurig und leise:
"Wir segeln im Kreise."

Marie von Ebner-Eschenbach(1830 - 1916)

An der Wiese

An einer Wiese steh ich hier.
Die Blumen duften, herrlich bunt.
Auf einmal steht er da, der Mann, bei mir.
Mächtig, reich und klug er ist.
Ich nehm´ ihn lächelnd an der Hand,
Ich lieb ihn gleich, hab immer ihn vermißt,
möchte bei ihm sein, in zartem Band.

Ich geh mit ihm entlang der Wiese,
da seh´ ich einen Rosengarten.
Der Garten hübsch, die Rose; ich liebe diese,
er aber blickt mich traurig an - er kann nicht warten.

Er dreht sich um und schreitet fort,
und wenn ich ihn nicht gehen ließe?
Ihn binden würde durch mein Wort?
Oh, wie den Garten ich genieße.

ich seh ihm nach, voll stummer Trauer,
doch hab ich ja den Rosengarten.
Die Zeit steht still. Der Augenblick ist Dauer.

(Willi Moser 2000-06-16)

17. Sichtung - aus richtiger Sicht

Im ersten Teil des Buches habe ich Ihnen einige Beispiele menschlicher Verhaltensweisen dargestellt. Viele "Geschichtln" könnte ich ihnen noch "drucken", wie der Wiener sagt, also erzählen. Ich hoffe aber, die durchschnittlich - zeitgeistigen Verhaltensweisen trefflich umrissen zu haben. Alle weiteren ergeben sich daraus.

Für den ungeübten, aber interessierten Leser ist es nicht einfach, meinen Gefühlen zu folgen. Ist doch mein Weltbild aus meinen Informationsquellen entstanden, die ihm möglicherweise nicht zur Verfügung standen. Der Mensch ist nicht, was er ißt, sondern ein Produkt seines Lebens, seiner Erfahrungen und seiner Bereitschaft, diese auch zu sammeln, oder die Erfahrungen anderer anzunehmen – auf seine Art. Niemand ist vollkommen – zuletzt ich. Aber es ist seltsam, daß in den Jahrhunderten der Dichter, nicht der Schriftsteller, annähernd die gleichen Erfahrungen mit der Gesellschaft und dem Zeitgeist berichtet werden.

Alle schreiben sie von gleichen Verfehlungen, Handlungen wider die Moral, also die Natur. Ich glaube, hier ein Kernthema unseres Lebens zu berühren. Schnell kommt man jedoch auf die Ebene, wo das Wort und dessen Bedeutung essentiell für die gefühlsmäßige Annahme des Geschriebenen ist. Wer des Wortes Bedeutung nicht kennt, kann es lesen, aber nicht verstehen. Ich habe daher im ersten Teil des Buches mit einfachen Worten geschildert. Habe Lebenssituationen gewählt, die durchschnittliche Verhaltensweisen aufzeigen. Als Einstieg für den Wißbegierigen. Wie sehr bedürfen wir doch ihrer, der Lernenden. Wie wenige sind sie doch, die demütig Erkennenden. Es wird sich im Promillebereich bewegen. Und doch ist es jedes Risiko wert, die Freude zu bringen. Die Freude des Erkennens von natürlichen Gesetzen und das Staunen – ehrfürchtig, in Demut.

Ich betrachte also die Szenen aus, so glaube ich, richtiger Sichtweise, das Korrekte "aus rechter Sicht" ist ja heute nicht mehr gefahrlos zu verwenden, ob der zeitgeistigen Dummheit, und stelle einfach Fragen an sie. Es können nur Fragen sein. Die Antworten muß sich jeder selber geben, der lernen möchte, es besser zu machen.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schönen Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder
Wortreicher und leerer war?

Ach! Der Menge gefällt, was auf dem Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben

Die allein, die selber sind.

Friedrich Hölderlin(1770 - 1843)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

18. Sichtung – Ankunft am Urlaubsort.

Der Lademeister winkt uns einfach weiter. Glaubt an seine Routine und fehlt. Er wird es nicht erfahren, weitermachen im Glauben, alles richtig zu machen. Nein er hat nicht nur einen Fehler gemacht, er ist der Fehler selbst.

Finden Sie seine Einstellung richtig?

Und das Bodenpersonal. Erst einmal in jedem Fall sagen "Wir sind nicht zuständig" Und beim "Lost & Found"? Sich einfach nicht rühren, hinter dem Vorhang. Man hat ja Arbeit genug – ist wichtig. Ein Größerer muß also kommen. Die Repräsentantin der Fluggesellschaft. Erst ab dann muß man etwas tun, sonst gibt's was auf den Deckel.

Deckt sich das nicht mit dem Lademeister? Warum, frage ich, sind diese Menschen so wurschtig, so desinteressiert am Leben, an ihrem Job? Wäre nicht die Qualität ihres Dienstgebers allein ihr Verdienst? Zum Qualitätsmanagement: "Man hat das erkannt, und wirft mit Formularen um sich".

Dann die Begrüßung. Wäre es nicht wichtiger gewesen, die Kinder, die auf Opa zu stürmten, in die Arme zu nehmen. Pfeif aufs Rotlicht und die Nachwelt. Pfeif auf den verschwundenen Buggy – er ist nur Materie. Was ist denn ein Buggy oder ein Rotlicht gegen die Umarmung eines Kindes, die Freude und Zärtlichkeit seiner Begrüßung?

19. Sichtung - Das Taxiärgernis

Hier wird meines Erachtens der Unterschied ganz deutlich. Die Forderung des Bestellers nach Erfüllung der Lieferung oder Leistung. Eigentlich wäre der Einkäufer es sich selbst und gegebenenfalls seiner Firma schuldig, die Qualität des Lieferanten zu überprüfen. Natürlich kann er es nicht immer. Wie effektiver wäre es denn, seine Kräfte zu schonen und sich zu sagen: "Okay, mein Freund, ich wünsche Dir ein langes Leben, aber beim nächsten Mal bekommst Du meinen Auftrag sicher nicht mehr"

Dieses System ist effektiv und produktiv. Würde jeder so handeln, wäre unsere Gesellschaft gesund – langfristig. Auch der Taxifahrer. Er hätte keine Wahl. Er müßte edel werden oder untergehen.

Bloß was ist edel eigentlich? Und warum kennen wir den Begriff nicht mehr? Warum wird so nicht mehr gedacht? Warum berichten die Medien nur über Freiheit, Toleranz und Akzeptanz, aber nichts über den Anstand? Immer nur über die Befreiung von irgendetwas, meist etwas, das einem nicht in den Kram paßt? Der Satz sagt es, und niemand versteht es wirklich. Kram ist etwas Unnötiges, also Gerümpel. Wollen Sie wirklich nur etwas, das in Ihr Gerümpel paßt? Oder wollen Sie sich doch lieber von allem Gerümpel trennen, das Sie in ihren Werten mitschleppen?

Toleranz ist die Anmaßung über andere zu urteilen.

Freiherr von Knigge (1752 – 1796)

20. Sichtung - Die Niederländer

Wichtig war ihnen eigentlich nicht Portugal, das hätten sie geringfügig anders auch in Holland haben können. Sie nahmen ja nichts von Portugal mit, sondern versuchten nur, anderes in Bekanntes einzuordnen. Das Exotische mußte dann das Urlaubsvideo in der guten Stube zu Hause liefern. Aber da war es dann nicht mehr interessant. Man hatte doch Wichtigeres zu tun.

Den Urlaubsplatz dem Vorgarten anzugleichen, zum Beispiel. Portugal war nicht wichtig. Es waren die Mitreisenden des Konvois, die man beeindrucken mußte. Seine persönliche Position innerhalb der Rotte festigen. Der Ankauf des SAT-Spiegels zeigt das ja ganz deutlich. Und es entstehen Spannungen. Die Pädagogik faßt das auch zusammen. Unter Gruppendynamik. Und versucht sie umzulenken, die Dynamik. Also was an sich Falsches zu verbiegen. Ich sage, falsch bleibt falsch. "Nun, man braucht ja Ziele." Die wahren Starken einer Rotte sind immer die Einzelgänger. Die Wölfe, die, dann wenn es dem Rudel schlecht geht, zurückkehren und freiwillig die Führung übernehmen – helfen (siehe Solon). Kaum ist die Klippe überwunden, werden sie wieder verbissen, diese Kräftigen. Sind sie doch ein Störfaktor mit ihrer Macht, ihrer Stärke.

Ermöglichen sie doch nicht die Bildung von Seilschaften, Hilfsgemeinschaften wider das Rudel. Zerstören sie doch Intrigen, indem sie jenen einfach die kalte Schulter zeigen. Sie sind, das ist Affront genug. Ein Angriff auf die Liederlichkeit des Lebens, der Sippschaft, die ihren Zaun braucht –um den Vorgarten.

Hat sie ihn nicht, den Zaun, gerät sie außer Rand und Band. Und sei der Zaun nur ihr Imponiergehabe, ihre ständigen widerlichen Positionskämpfe um den Futternapf. Der so verächtlich bezeichnete Streuner benötigt es nicht, das Rudel. Er findet sein Mahl, reichlich und im Überfluß. Engt ihn doch der Zaun, der Horizont der Masse, nicht ein, auf seinem Beutegang.

Nein, er benötigt ihn nicht, den Futternapf, den die Rudelführer gekonnt zur Belohnung oder Bestrafung mit den anderen teilen, um Macht und Einfluß zu erhalten.

Er ist der Einzelkämpfer, der einsame Wolf, dessen Wohnwagen zum Beispiel der zerlumpteste ist, weil er doch so faul ist und Fische am Holzkohlen - Grill macht, während die anderen das saubere Propangas zum Grillen verwenden. Jener, der nur mit zwei Badehosen und drei T-Shirts auf Urlaub gefahren ist.

Da kommt man ja richtig in Verruf, wenn er ohne Jackett in die Strandbar geht. Neben so einem soll man dann sitzen? Das kann doch nicht wahr sein.

Sehen sie, und dann wird getuschelt und intrigiert. Das Volk hat sein Spiel, die Intrige. Der Einsame ist dann klug genug, seine Wege zu gehen, sich zu entziehen, dem Lebensspiel der Zeitverschwender. Der Jackettierer und Demonstrierer – der Gerechtigkeit

willen, nicht der Wahrheit wegen. Er kann ohnehin nur verlieren, am meisten Zeit, am wenigsten Ansehen.

Meist ist es ihm nicht wert, diese Kritik anzunehmen. Sein Ziel ist einfach ein anderes, ferneres, für die dynamisch Strandball spielende Gruppe unbegreiflich und meist auch unerreichbar.

Und abends sitzt er dann am Strand und heult den Mond an, der einsame, dumme alte Wolf.

Entschuldigen Sie bitte diesen Ausflug ins Tierreich. Ich habe einfach festgestellt, daß das Gruppenverhalten des besten Freundes des Menschen ähnlich abläuft wie das der Menschen. Deswegen ist er ja auch gut Freund, der Hund.

Der höhere Frieden

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse wie dem Schrecken wehrt;

Nicht des Ahorns dunklem Schatten wehren,
Daß er mich im Weizenfeld erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

Heinrich von Kleist(1777 - 1811)

21. Sichtung – Der Markt

Es zählte also allein, sich zu produzieren. Allen zu zeigen, wie perfekt man doch ist, wie weltmännisch. Das Niedermachen anderer gehört dazu. Tom mußte sein Erfolgserlebnis haben, um seiner kleinen Welt mit Hertha wieder mal Leben einzuhauchen, den Horizont abzustecken – um jeden Preis. Und der Preis dieser materialistischen Einstellung ist immer die Liebe, die verkümmert.

Tausche Ehrfurchtsliebe meiner Frau gegen das Unglück einer Zigeunerin. Herrschaften, das ist doch wirklich widerlich. Und frage ich, wer erkennt das überhaupt in der brutalen Stumpfheit unserer Gesellschaft? Wird denn nicht jeder für blöd angesehen, und auch verkauft, der das tut? Und, frage ich nochmals, warum gibt es dann Menschen, die es trotzdem tun? Vielleicht gerade deshalb?

Hat denn jetzt der nichts wissen Wollende das Recht, den anderen zu verdammen? Ihn lächerlich zu machen, ihn zu vernichten. Nur um selbst besser dazustehen. Sich ein leichtes Opfer auszusuchen um es unter die Gürtellinie zu schlagen? Das Schöne ist, und ich glaube fest daran, das Schicksal betrügt man nicht. Es ist und es rächt sich für diese Widerlichkeiten. Dann aber grausam. Dann wenn der Superkaiser einsam und allein ist. Dann schlägt es zurück. Unbarmherzig, wie ich es oft schon gehört habe. Ich habe fast den Eindruck, wenn ich resümiere, keiner wird vergessen. Und wenn es bis ans Totenbett dauert. Dort soll ja unser Leben wie im Zeitraffer nochmals vor uns ablaufen

Könnte das vielleicht unser "Jüngstes Gericht" sein – unser ganz persönliches? Na da wäre es dann ja für manche näher als ihnen lieb wäre. Jetzt ahne ich auch, warum wo viele, wenn's ans alt werden geht, in die Kirchen rennen und Kerzerln spenden oder sonst was. Nein meine Herrschaften, so geht's nicht. Wetten? Wenn Gott im Sinne unserer Moral gerecht ist, dann gilt das genausoviel wie das Abschreiben in der Schule. Und wetten, er erwischt sie immer?

Andererseits sage ich mir, wer es bis dahin nicht gelernt hat, der hat ohnehin soviel in der Waagschale liegen, daß er als Geisteswesen vermutlich zu schwer ist, um aufzusteigen. Bloß hoffentlich bleibt er dann nicht da. Das wäre dann ja noch schlimmer.

Wäre das nicht auch alles anders gegangen? Würde eine gewisse, nun sagen wir, Schlamperei nicht einfach Wunder wirken? Die Niederländer menschlich erscheinen lassen, ihnen Zeit geben, um auf Menschen zuzugehen? Ihnen Leben einhauchen? Würde nicht die Liebe zu den Menschen über den Mammon siegen können, wo es doch nur ein paar Kreuzer waren, um die es ging (Tom war ja nicht einmal fähig, zu erkennen was er soll)?

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich das Prinzip einer allgemeinen
Gesetzgebung sein könnte.

Immanuel Kant (1724 – 1804)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

22. Sichtung – Das Zeltfest

Hier fließen auch kulturelle Unterschiede mit ein. Der portugiesische Bürgermeister mit seiner einfachen, bäuerlich, traditionellen Einstellung, die er vermutlich in Wirklichkeit gar nicht mehr hat.

Für den Traditionsbewußten muß dieser Fortschritt unbegreiflich bleiben. Hat er doch nur seine Mittel, seinen Glauben. Ist er nicht stark, und das kann er nicht sein, wenn alle anderen Erfolge feiern und er nicht, dann gibt auch er sich der Praxis hin. Geht in die Einbahnstraße. Meist ist das ein Weg ohne Wiederkehr. Im Auf und Ab der Gefühle und im Reiz der Künstlichkeiten gefangen, hat er nur mehr die Wahl, Konsument zu werden. Der Konsument fragt nicht, er konsumiert, um des Konsumes willen.

Dabei ist es unerheblich, ob es sich um Fisch oder Fleisch, Empfindungen oder Lust handelt. Allein der Konsum zählt. Das Erlegen einer Trophäe oder Frau. Einerlei, es zählt gleich viel. Eine Kerbe ist zu schnitzen. Geistig halt.

Besonders wenn es um Gefühle geht, wird die Konsumsucht geradezu zum Rausch. Nimmt man doch für ein altmodisch gesagt "Schäferstündchen", das dann meist nur ein Sch...viertelstündchen ist, jeden nachfolgenden Frust in Kauf. Hat man ihn dann erzielt, den Frust, ist es unabdingbar, das Spiel zu wiederholen.

Eine Viertelstunde High Life für den ganzen Krampf. Glauben Sie nicht auch, daß das besser geht? Ja, ich meine dasselbe Resultat, aber ohne Krampf? Natürlich können Sie dann nicht so viele Kerben schnitzen. Vielleicht, sogar wünschenswert, wäre dann nur eine zu schnitzen. Eine ganz tiefe.

Komm mit mir nach Georgia

Sieh diese Stadt und sieh: sie ist alt
Erinnere dich, wie lieblich sie war!

Jetzt betrachte sie nicht mit dem Herzen, sondern kalt
Und sage: sie ist alt.

Komm mit mir nach Georgia
Dort bauen wir halt eine neue Stadt
Und wenn diese Stadt zu viele Steine hat
Dann bleiben wir nicht mehr da.

Sieh diese Frau und sieh: sie ist kalt
Erinnere dich, wie schön sie einst aussah!
Jetzt betrachte sie nicht mit dem Herzen, sondern kalt
Und sage: sie ist alt.

Komm mit mir nach Georgia
Dort laß uns schaun nach neuen Fraun
Und wenn diese Fraun wieder alt ausschaun

Dann bleiben wir nicht mehr da.

Sieh deine Ansichten und sieh: sie sind alt
Erinnere dich, wie gut sie einst waren!
Jetzt betrachte sie nicht mit deinem Herzen, sondern kalt
Und sage: sie ist alt.
Komm mit mir nach Georgia
Dort, wirst du sehn, gibt es neue Ideen
Und wenn die Ideen wieder alt aussehn
Dann bleiben wir nicht mehr da.

Bertolt Brecht (1898-1956)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

23. Sichtung – Der Hofrat

Na wie hat er ihnen gefallen, unser Hofrat? Im Grunde ist er nicht anders als Tom van Bilsen. Bloß redet der nicht so klug. Der Hofrat hat sich seinen Vorgarten halt im Geiste gebaut. Wo Tom van Bilsen seinen Zaun hingemacht hat, hat er seine Schranken, im Hirn.

Nein er möchte diese Schranken nicht überschreiten, hat sich seine Spielwiese geschaffen. Alles andere wird rücksichtslos verbellt oder ignoriert, je nachdem. Wichtig ist für ihn nicht der Besitz, wie für Tom, sondern das Ansehen, die Macht. Da aber die einfache Formel lautet "Geld ist Macht", handelt er danach. Alle Tugenden verrammelt er durch sein Streben nach gesellschaftlichem Ansehen, das er durch sein lebenslanges Dienen beim Moloch Organisation wohl erworben hat. Wie, wurde schon gesagt.

In logischer Folge gewöhnte sich Karl die widerlich nichtssagende und aufdringliche Sprachweise an. Er ergeht sich in der Diskussion aller habhaft werdbaren Selbstverständlichkeiten und erhebt sie zur Gesprächskultur. Instinktiv hatte er erkannt, daß das auf alle Situationen paßt und ihm überall Bekannte einbringt. Natürlich weiß er, daß er ihnen am Keks geht, wie das Dirk beschrieb. Aber für ihn ist es das kleinere Übel, als "Schrulli" abgestempelt zu werden, als es nicht benutzen zu können, das Gesindel, wie er sagt. Im Grunde jedoch hat die Trockenheit der Akten sein Herz verdorren lassen.

Er ist also mit jedem gut Freund, wie er sagt. In Wirklichkeit zu symbolisieren mit der Schlange, die dann unbarmherzig zuschlägt, wenn ihr ein Vorteil erwächst. Und die Anderen lassen ihn gewähren, erfüllen ihm Wünsche, um ihn loszuwerden. Aber keiner bannt ihn von der Schwelle, den Hofrat. Bannen Sie ihn von der Schwelle, den Hofrat. Nicht zornig, grimmig gar, nein Milde. Er ist einfach so. Ein Faulpelz, dem es bequemer scheint, sich den ganzen Tag durch Taten wichtig zu machen, als an sich selbst zu arbeiten. Ein Parasit, der nur durch Läuterung zur Erkenntnis gebracht werden kann, durch den Bann. Glauben Sie mir, er stört ihre Kreise, der Hofrat.

Haben Sie aus Dirks Erzählung bemerkt, wie schnell er verschwunden war, als es ums Eingemachte ging, als ihn doch Dirk nach dem Begriff Zeit gefragt hatte, wo er doch so schön dahinglitt, in seinem Stumpsinn? Geflohen ist er vor der Anstrengung, vor der Demütigung, der er sich selbst unterwerfen hätte müssen. Er weiß genau, wieviel Arbeit das ist, der Hofrat. So dumm ist er auch nicht. Seine Empfindungen haben ihn gerettet vor der vermeintlichen Schmach.

Hätte doch Dirk Augustinus zitiert,

"Aber zuversichtlich behaupte ich zu wissen, daß es vergangenen Zeit nicht gäbe, wenn nichts verginge, und nicht künftige Zeit, wenn nichts herankäme, und nicht gegenwärtige Zeit, wenn nichts seiend wäre“...“Die Gegenwart hinwieder, wenn stetsfort Gegenwart wäre und nicht in Vergangenheit überginge, wäre nicht mehr Zeit, sondern

Ewigkeit“...“Rechtens also nennen wir sie Zeit nur deshalb, weil sie dem Nichtsein zuflieht“ (Anno 398 nach Christus) und ihm dann gesagt, daß Augustinus für diesen paar Zeilen ein Leben brauchte. Als Zeitungsschreiber wäre er ungeeignet gewesen, der Augustinus.

Bemerken Sie den Qualitätsunterschied? Leute wie der Hofrat und Tom sind die Träger des Zeitgeistes. Sie agieren unbewußt so wie andere es wollen. Den Kampf des Mannes nehmen sie nicht an, sie flüchten. In die Praxis. Sind sie überhaupt fähig, Ideale zu haben? Oder wie der Hofrat nur bequem, genüßlich und süffisant? Ja schon, sage ich, aber die sind dann ein Begriff wie Wetter. Ja schon, bloß welches? Bedauerlich ist alles, was mir dazu einfällt.

Sollte er doch irgendwann, das Leben ist eben wunderbar, die Kurve kriegen, dann bitte ich Sie, helfen Sie ihm. Jeder, absolut jeder ist die Mühe wert. Aber, wägen sie gut.

Werfen Sie sie nicht vor die Säue, ihre Perlen, ihre Einsichten. Der Hohn und Spott wird ihnen nicht gerecht.

Natürlich können Sie es so machen wie ich. Ihn einfach nicht annehmen, den Hohn, den Spott und den K(r)ampf. Also den Kampf würde ich jederzeit annehmen. Bloß es gibt keinen Gegner mehr. Die edlen Kämpfer sind im Grunde meine Freunde. Sie können mich gar nicht bekämpfen.

Die Hofräte allerdings, die machen sie zum Feind. Immer. Wo kämen wir denn hin, wenn wir uns nicht suhlen könnten in der Banalität. Ja, sie sind empfindsam, die Hofräte. Aber Gefühle haben sie nicht, die Gräberschänder der Einsicht.

Man sieht nun, für wen der Weg frei geworden ist. Für die Diktatur der ganz und gar Voraussetzungslosen, für lachende Gräberschänder.

Franz Werfel(1890 - 1945)

24. Sichtung – Dirk

Beim Einfühlen in seine Lebensweise werden wir feststellen, daß Dirk ein Romantiker ist. Einige Beweise haben wir ja in der Geschichte, daß die Menschen, die sich aus der Masse hervorhoben, Romantiker waren. Julius Cäsar wollte zum Beispiel nichts lieber, als Alexander der Große sein, so sagt man.

Unser Dirk geht einen merk - würdigen Weg. Es hat den Anschein, daß er keinem Idol naheifert sondern einem Ideal. Er möchte, was ja hoffentlich alle Menschen wollen, rein und edel sein. Seine Einstellung ist die des Gebenden, um der Gabe willen, nicht um des Erfolges. Es erscheint, als ob Dirk sehr bescheiden wäre, es sei denn, es ginge um Einsichten. Dann wird er lebendig, der Dirk, schmettert andere Ansichten nieder und kennt keine Gegenargumente.

Natürlich kennt er sie, die Gegenargumente. Aber fast alle anderen nicht. Derenthalben ist er noch lange kein Sturkopf. Er weiß eben, daß gewisse Dinge so sind wie sie sind und sein müssen. Er hat eine Betrachtungsebene erreicht, wo zum Beispiel der Hofrat keine Chance mehr hat, ihm entgegenzutreten. Das ist das Problem. Dirks Argumente sind fundiert, erlebt oder erlesen und jede noch so kleine Bemerkung entbehrt nicht des Fundamentes.

Der bequeme Hofrat hat nur seine Sprache, die er dreht und windet, wie es ihm gefällt. Der Zeitgeist kommt ihm dabei entgegen, erlaubt er doch jenes Gebläh ohne Kritik. Der Worte Macht sind nicht bedeutend, in diesem Geiste. Eine Unterhaltung wird nicht nach Inhalt bewertet, sondern nur nach seinem Grimme oder seiner Wärme. Die Diskutanten könnten genauso in einer Fremdsprache diskutieren, es wäre unerheblich. Einzig die Macht des Einzelnen zählt.

Und wäre der verbale Angriff noch so stupide, die johlende Zustimmung ist ihm sicher. Ab diesem Punkt kann der Angegriffene persönlich mächtig und stark sein wie er will, gegen die Provokation mit blödem Gegrinse ist er chancenlos. Er kann die Ebene seiner verbalen Gegner nicht erreichen. Seine Ehre hindert ihn daran, unter die Gürtellinie zu schlagen. Im übrigen weiß er, daß er nicht unter die Körpermitte schlagen darf. Die Masse würde ihn dafür lynchen, entspricht es doch nicht seinem Bild. Eine Moderatorin zum Beispiel darf blauäugig schauen und es tun. Er nicht. Zustimmendes Gejohle der Masse ist ihr gewiß, der Moderatorin, wie: "Ffau leiwand, host de gsegn, des woa echt tierisch. De hod eam ausanounda gnumma. Na bist du deppart!"

Wenn das Wort in einer gewissen Ebene nicht mehr empfangen wird und nur die Show, das Wiegen der Masse in Empfindungen das Ziel ist, dann ist Dirk fehl am Platze. Deswegen macht er sich rar und trauert. Trauert um diese Menschen, die statt zu höhnen und zu spotten, sprechen lernen sollten.

Meist sind sie der Vokabel, die sie gebrauchen, gar nicht mächtig und brabbeln in ihrer Fäkalsprache nur, um die Lacher auf ihrer Seite zu haben oder haben sich's Kaiserdeutsch ang'wöhnt um im Kreis reden zu können. Das gibt Sicherheit, ist aber nicht Dirks Welt. Dirk liebt die Herausforderung, die Unsicherheit, das Unerklärliche. Er strebt nach Erkenntnis und hungert nach Wissen, nicht nach Fortschritt.

Dirks Welt ist hell, rein und licht. Sie ist die bewußt erlebte Hoffnung, die Sehnsucht, die Liebe und die Treue. Er hat ja ein Weltbild, ein genaues.

Spruch

"Ist doch – rufen sie vermessen –
Nichts im Werke, nichts getan!"
Und das Große reift indessen
Still heran.

Es erscheint nun; niemand sieht es,
Niemand hört es im Geschrei:
Mit bescheidner Trauer zieht es
Still vorbei.

Ernst von Feuchtersleben (1806 - 1849)

25. Sichtung - Die Liebenden – Eric

Eric ist ein ganzer Mann. So wie Männer sind – genauso. Ich nehme mich nicht aus. Beim Aufriß von Lisa war er nur triebhaft. So ist das Leben, wir können und sollen es nicht ändern. Aber es gibt noch etwas anderes. Das Leben hat uns Liebe, Hingabe, Schuld und Sühne gegeben. Unser Streben muß es sein, diese hohen Aufgaben auch im eigenen Interesse bestmöglich zu erfüllen. Alles andere ist einfach falsch. Da führt kein Weg vorbei – nie. Eric, in ihm steckt natürlich ein Symbol, hat es erkannt – zu spät. Erst als er den Brief seiner Frau Justine las. Dann erst war es ihm klar.

Ist es nicht unsere Verpflichtung, auch mit unseren Trieben zu leben? Müssen wir nicht gerade deshalb unsere Triebe kennen? Und, weil wir einfach nicht anders können, das Andere auch? Ist es nicht Pflicht, den kleinen Unterschied zwischen Mann und Frau zu kennen – soweit das möglich ist? Oder zumindest mit aller Kraft daran zu arbeiten, ihn zu erkennen?

Mysterium

Unsichtbare Bande weben
Zwischen uns geheime Mächte,
Wirken in ein einzig Leben
Unsre Tage, unsre Nächte.

Und so wachsen wir zusammen,
bis wir ganz uns selbst entglitten.
Über unsern Häuptern flammen
Schon die Augen eines Dritten.

Christian Morgenstern (1871 – 1914)

26. Sichtung - Die Liebenden – Lisas Scheidung

Lisas Scheidung ist ein Muster, eine Vorlage. Ich habe eine Situation dargestellt, wie sie fast immer ist. Immer gleich. Immer gleich unerkannt und immer gleich blöd. Sage ich. "Denn sie kennen die Liebe nicht...", können nicht aufeinander eingehen, können nicht das tun, was der andere braucht. Er wird und kann es nicht fordern, der Partner, muß es herausfinden, es geht nicht anders. Und damit beginnt es, das Mißverständnis. Jenes Mißverständnis, daß sich dann in Forderung und Bestehen äußert, ja äußern muß.

Bedenken Sie bitte, daß die Grundlage der Partnerschaft zwischen Mann und Frau einfach die Sexualität und der Geist ist. Geistlose Liebe ist möglich – animalisch halt. Geistige Liebe ohne Sexualität auch, leichter, länger aber nicht ewig. Unsere Triebe gehören einfach dazu – gleichwertig. Wenn also Lisa glaubt, bei Eric die Sexualität nach ihrem, scheinbar geringerem Niveau auszurichten, hat sie bereits den Keim der Trennung gelegt, ist auf ihren Partner nicht vollständig eingegangen. Denn die Liebe ist maßlos. Sie fordert es ein, ihr Recht auf Erfüllung, vollständige Erfüllung. geistig wie sexuell. Haben beide Weltbild und somit Verantwortung, und wenn es nur für sich selbst ist, dann werden sie jede Krise meistern. Die Argumente Lisas, ihre Betrachtung von Ron, sind damit nicht mehr wichtig. Besser sie hätte es nie gedacht. In einer anständigen Gesellschaft hätte sie es übrigens nicht denken können. Sie wäre nicht frei gewesen, aber sie hätte es nicht vermißt, das Freisein. So wie das Rauchen. Wer geraucht hat, der vermißt es, das Rauchen - immer. Wer es nicht kennt, bedarf des Rauches nicht.

Also ich behaupte, nicht die Erkenntnis, daß sie mit Ron nicht mehr leben konnte, stürzte Lisa ins Unglück, sondern der Wille frei zu sein. Nun, kurzfristig war sie frei. Aber nur, um zu erkennen, daß ihre Freiheit von kurzer Dauer war. Wie beim Rauchen.

Wer beginnt, raucht eine Zigarette am Tag, wer aufhört, viel mehr. Und ist immer noch nicht zufrieden. Hört er auf, geht es ihm im Grunde wie vorher, er muß eine Zigarette haben – unbedingt. Allerdings weiß er, daß sich damit nichts ändert. Die Sucht bleibt – immer. Wie glücklich also der, der nicht geraucht hat, vielleicht sogar nie eine Zigarette gesehen hat.

So, nochmal von vorn:

Wer beginnt, braucht eine Freiheit am Tag, wer aufhört viel mehr. Und ist immer noch nicht zufrieden. Hört er auf, geht es ihm im Grunde wie vorher, er muß eine Freiheit haben – unbedingt. Allerdings weiß er, daß sich damit nichts ändert. Die Sucht bleibt – immer. Wie glücklich also der, der nicht frei war, vielleicht sogar nie Freiheit gesehen hat.

Und so trägt sie die Zeitbombe in sich. Es kann keiner mehr kommen, der diese entschärft.

Wer vom Apfel gegessen hat, muß aus dem Paradies. Sonst gäbe es doch im Paradies keine Äpfel mehr – oder? Ich meine, das ist dasselbe. Auf einer anderen Betrachtungsebene halt.

Ich möchte mein Dasein von ihrem Dabeisein sondern.

Karl Kraus (1874 – 1936)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

27. Sichtung - Die Liebenden – Lisa

Wie sehr sie sich doch bemüht, diese Lisa. Wie sie kämpft um ihr Glück – oder das was sie daraus machen möchte. Sogar sexuell ist sie bereit, alles zu tun, um ihn, nun sagen wir niederzuringen. Sehen Sie, da ist die Krux drin. Im Niederringen. Und ewig lockt das Weib, macht nonverbale Versprechungen, die sie nie einhalten möchte und kann, unterschwellig. Denn sie muß ja reformieren. Nicht umsonst wird sie als das werdende, die Zukunft beschrieben. Ihre Motivation ist immer der Fortschritt. Es ist doch modern, also fortschrittlich, andere Tapeten an der Wand zu haben. Selbst wenn wir die schon mal hatten und es nur vergessen haben.

Im Grunde seines Wesens, ist der Mann anders. Die Mercedes Luxusklasse steht nur vor der Tür, um in der Balz schillernder zu sein. Im Innersten des Mannes ist er unwichtig.

Bemerkten Sie, wie gern sie zu ihm aufschaute? Sie wollte es so, sie fühlte sich damit geborgen und sicher, sonst hätte sie sich an der Kirchentür die kleine Broschüre geholt und selbst nachgelesen. Na und der Schock, den er ihr verpaßt hatte, der Stürmer. Er tat ihr sogar gut, der Schock. Zeigte er doch, daß Eric wußte, was er wollte. Andererseits, die Angst wegen dem Leberfleck, oder daß sie einfach nicht gut genug im Bett sei, um ihn zu angeln. Alles andere wollte sie ihm dann schon an- oder ab- gewöhnen.

Meinen Sie, daß diese Einstellung richtig sein kann? Finden sie, daß man mit diesen Voraussetzungen ein Leben aufbauen kann? Wäre es nicht besser, voraussetzungslos zu sein? Ja, sage ich, voraussetzungslos schon, aber mit fundierten eigenen Voraussetzungen. Erst dann kann man es. Das nicht Voraussetzen beim Anderen, sondern das annehmen des Anderen. So wie er ist.

Wenn schon Frauen das Unbewegliche Bewegende nicht erkennen können – ihre Wesensart spricht dagegen – warum helfen wir ihnen dann nicht, wir Männer? Sind wir zu oberflächlich dazu? Ist die Situation, in der sich Lisa befindet, nicht beschämend traurig? Glauben sie mir, Lisa ist kein Einzelfall, eher der heutige Standard. Mit Modifikationen natürlich. Wäre es für Lisa nicht besser gewesen, sich Ron einfach unterzuordnen, statt ihn verändern zu müssen oder sich dann zu verändern? Zeigt uns nicht die Geschichte und alle Glaubenslehren, wie wir zu leben haben?

Für den Mann haben seine Kinder wichtig zu sein und dann seine Frau. Für die Frau der Mann und dann seine Kinder. So sollte es sein. Und kein Aber. Das heißt Unterordnung der Frau und völlige Verpflichtung des Mannes. Er muß sie beherrschen, es ist seine Pflicht und tut ihr gut, beschützt sie, spielt sie frei für ihre Aufgaben als Frau. Kritik der Frau an ihm ist immer unangebracht.

Er ist der Krieger, der für ihr Heim zu sterben hat, wenn es sein muß. Dagegen gibt es kein Argument mehr – gegen das höchste Opfer, das ein Mensch bringen kann, ja muß. Und

glauben sie mir, alle Männer handeln so, das ist Instinkt. Natürlich, denken, ja denken tun sie anders – bis es soweit ist. Deshalb, und nur deshalb wird eine Frau einem Mann immer unterlegen sein, sie macht sich dazu und weiß es auch. Im Unterbewußtsein. Wird also immer aufschauen zu ihm, dem Auserkorenen, bis sie ihn zum Trottel macht. Das gilt es zu verhindern. Meinen sie nicht?

Karl Kraus sagt dazu "Der Erfolg des Mannes ist das Schaffen, der der Frau der Applaus." Dieser Spruch stößt anfänglich ab. Karl Kraus war ja ein Meister des Abstoßens. Des Peitschens jener, die sich immer ducken. Bei tieferer Betrachtung jedoch vermag der Kenner nur zu staunen ob der Weisheit des Spruches. Der Verpflichtungen, die darin enthalten sind. Für Mann und Frau. Der Einsichten, der es bedarf, um das leben zu können.

Einfach steht sie an der Kathedrale
Großem Aufstieg, nah der Fensterrose,
Mit dem Apfel in der Apfelpose,
Schuldlos = schuldig ein für alle Male.

An dem Wachsenden, das sie gebar,
Seit sie aus dem Kreis der Ewigkeiten
Liebend fortging, um sich durchzustreiten
Durch die Erde, wie ein junges Jahr.

Ach, sie hätte gern in jenem Land
Noch ein wenig weilen mögen, achtend
Auf der Tiere Eintracht und Verstand.

Doch da sie den Mann entschlossen fand,
Ging sie mit ihm, nach dem Tode trachtend,
Und sie hatte Gott noch kaum gekannt.

Rainer Maria Rilke (1875 – 1926) – "Eva"

28. Sichtung - Die Liebenden – Eric's Scheidung.

Haben Sie bemerkt, mit welcher Hingabe Eric an seiner Familie hängt? Wie er, der Hahn im Korb bei den Frauen, im Grunde nichts über seine Frau und Familie kommen läßt? Wie die anderen Mädels nur Ausweg für ihn sind, um einfach seine Triebe zu leben? Dort wo das Leben ihm die verwehrt, dort ist er aber zu Hause. Er empfindet es, braucht es also nicht zu wissen. Spüren sie den Unterschied? Empfindung braucht nicht zu wissen. Gefühl sehr wohl! Ist die Moral in Ordnung braucht es des Gefühles nicht, die Empfindungen sind dann auch im Sinne der Moral. Zerstört man die Moral, sind die Empfindungen auch falsch, der Mensch gerät ins Taumeln.

Die rationalistische Vorstellung zerstört die Umwelt, bringt Unsicherheit, verbrannte Erde und jungen Wald. Löst einen Schwall an Gefühlen aus. Tief hinunter und hoch hinaus. Ohne Ziel, Sinn und Verstand. Wenn wir uns des Materials bedienen, und wir müssen es tun, wir leben ja, dann müssen wir bewerten. Das Empfundene werten, umsetzen in die Praxis und dort natürlich nach der Schuld suchen (einer muß ja Schuld haben). Sie ist Teil des Lebens, die Schuld. Der Intellekt nicht, er ist eine Kannbestimmung, eine Beigabe zum Leben. Meist hat er recht, der Intellekt, zerstört aber damit das Leben, mit allen Widrigkeiten, aller Dummheit die es hervorbringt, das Leben, das brodelnde.

Sprechen wir also Recht zwischen Eric und Justine, dann sieht Lisa schlecht aus. Oh Verzeihung, ich meine natürlich Justine – auch. Sie hat sich befreit, alles zerstört, verbrannte Erde hinterlassen und ist frei. Frei, es wieder zu tun. Immer wieder.

Als die Verhüterlis noch unbekannt waren, mag das sogar sinnvoll gewesen sein – fürs Leben. Das Leben kümmert sich nicht um unsere einsamen Herzen. Sie sind ihm – pardon – scheißegal. Nur das neue Leben zählt. Nur für es ist Mann und Frau so konzipiert. Schaffte es sogar die Möglichkeit, daß Männer die Kinder, die die Frau mitbrachte, nun, zumindest duldeten und ernährten – früher.

Heute steht Kind, Mann und Frau – beachten Sie die Reihenfolge, ja die freie Meinungsäußerung zu, per Dekret. Nun, mir und meinen Freunden – die nur so sind wie ich, und ich sie gar nicht kenne - vermutlich nicht. Ich werde es erleben.

In diesem Fall muß der Mann Abstand nehmen von einer Frau mit Kindern. Er kann gar nicht anders. Ist doch der Verrat und das Scheitern der Beziehung bereits vorprogrammiert.

Früher waren die mitgebrachten Kinder der Frau der Fremdkörper der Familie. Heute ist es der Mann. Zieht er dann auch noch zur Frau, ist er ein Fremder, denn das Heim ist ja auch nicht seines.

Vögelchen, was du nicht hören willst, muß Lüge sein.
Es paßt ja nicht in deinen Käfig.

Willi Moser (2000-06-26)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

29. Sichtung - Xenia und Atleus

Diese Geschichte ist nicht griechische Mythologie, sondern mein Mythos. Ich habe sie vor einem Jahr geschrieben und habe sie verwendet, in meinen EDV-Kursen. Einfach um die Teilnehmer aus der Praxis in die Empfindungswelt zu holen. Lernen können Sie nicht durch Tun, sondern durch Verstehen, also durch das Entwickeln von Gefühlen für die Praxis. Erst dann kommt die Verwendung von Erlerntem und die Routine. Wenn Sie zum Beispiel trainieren einen Nagel einzuschlagen, aber Holz und dessen Verarbeitungsmöglichkeiten nicht kennen, dann ist das Training sinnlos.

Denken Sie an einen Steinzeitmenschen. Geben Sie ihm einen Nagel und einen Hammer. Er wird aus dem Nagel eine Speerspitze machen und den Hammer zum Zertrümmern von Gestein oder Knochen verwenden. Er kennt es nicht, das Brett, denkt also nicht daran, mit Nägeln Bretter zu verbinden, um Hütten zu bauen.

Zum Thema. Die männlichen Teilnehmer empfanden die Atmosphäre der Insel, fühlten sich wohl bei der Schilderung von Buchten, der Flut. Die weiblichen Teilnehmer sagten mir meist nur: "Schön, ganz toll war das. Ich habe mich gefühlt wie Xenia, sie ist ein Teil von mir."

Sehen Sie, deshalb habe ich es geschrieben. Die Botschaft vermitteln wollen. Xenia, die Ängstliche, Verletzliche, Zögernde. Sie hat immer so viel Angst, verletzt zu werden. Warum wohl? Sie kann nicht wirklich leben. Sie ist das Leben, trägt das Leben, aber versteht es nicht. Das macht ihr Angst. Daher verweigert sie sich ja auch ihrem Geliebten, aus Angst. Erst der Eindruck, daß sie dann aber alt aussieht, stumpf und grau, läßt sie erkennen daß etwas nicht stimmt. Der Wille zur Veränderung, zum Fortschritt ist also erwacht. Nicht der des Erkennens. "Na da müß' ma halt was anderes tun." Das ist alles was sie treibt.

Würde sie erkennen können, wäre sie nie mehr verletzlich. Aber sie müßte es sich erringen, das Erkennen. Es gibt Wichtigeres für eine Frau, nämlich das Leben zu tragen. Für den Rest sollte sie den Mann haben.

Der ihr das, was Frauen auch immer unter "Verantwortung tragen" verstehen, abnimmt und sie führt. Nicht sie ihn. Erinnern sie sich an den Rosengarten? "...läßt lenkend sich begleiten – fort." Darum verließ sie ihn auch "...über Grabens Steg, beim Anblick eines Rosengartens." Sie gehören geführt, die Frauen.

Halt, ich bin ungerecht. Natürlich gehören die Männer auch geführt, die meisten wissen das auch nicht, müssen also völlig falsch reagieren. Schauen Sie mich an. Glauben Sie etwa, ich hätte das alles richtig gemacht? Weit gefehlt, ich könnte sonst darüber nicht schreiben. Leider blicken wir halt immer nur auf den Gegenstand unserer Begierden. Ich bin auch so und wünsch mir halt eine Frau, die das alles versteht. Deswegen habe ich es

auch meiner Frau gewidmet, das Buch.

Ja natürlich, auch ich habe damit Probleme. Bloß wer hat die nicht? Deswegen lesen Sie es ja, oder? Einer der großen Literaten sagte einmal: "Sehr geehrte Frauen und Männer, entschuldigen Sie, ich weiß ja nicht ob sie Damen und Herren sind."

Das genau ist das Problem. Wer die Konditionierung erkennt und sein Leben ab dann selbst gestalten kann, ist Herr. Selbstverständlich gestehe ich das auch völlig gleichwertig Frauen zu. Sie wären dann Damen. Bloß, ich habe noch keine gesehen. Es war zu kompliziert, also nicht lebensnahe. Für die meisten Männer übrigens auch. Die lebensnahe Konditionierung der Frau geht eben viel tiefer als bei Männern. Sehen sie Atleus, wie er ist. Mehr ist er nicht als das. Oft sind die Männer, wenn es das Leben betrifft, seicht.

Atleus ist also einfach nur. Mit der Hingabe in den Augenblick der Frau hat er seine primäre Bestimmung erfüllt, das Befruchten. Im weiteren Leben der Familie spielt er ab da eine Nebenrolle. Erkennen wir es und handeln wir danach. Ohne Nebenrollen gäbe es die Hauptdarsteller nicht.

Jedoch: Das Leben verlangt den Kampf, die Seele die Geborgenheit. Wehret dem Leben, es nährt sich vom Schmerz. Und der Ausweg? Er ist eine leuchtende Brücke, die verbindet. Die Liebe. Möge sie uns heimleuchten.

Ich sage nur: "..ich fühl es stehn, an Weges Rand, und hab es lieb, das Mädchen." Das sind wir uns allen schuldig.

Wenn die Sinne der Frau schweigen,
verlangt sie den Mann im Mond.

Karl Kraus (1874 – 1936)

30. Sichtung - Die Studentin

Tommy ist ein Sinnbild. Ein Bild für das was rund um uns passiert. Es ist fast jedem von uns schon passiert. Auf die eine oder andere Art. Es zeigt die Härte des Lebens. Für Beide, Karla und Tommy. Es ist keine Frage der Schuld mehr, eher eine Frage der Demut und des Erkennens. Wie gut wäre es doch, wenn diese Demut und die Erkenntnis schon früher da gewesen wäre.

Nun meine Freunde, sie war früher da. Noch zur Jahrhundertwende. Sie wurde wegdefiniert. Durch Manipulation. Des Mammons willen. Die Erkenntnis von früher hieß einfach Überlieferung, Gott gefälliges Leben oder wie sie es auch immer bezeichnen wollen. Die Demut war wichtig, die Erkenntnis nicht. Dafür gab es die Überlieferung. Wurde sie auch nicht verstanden, so wurde sie zumindest weitergetragen und aus Gottgefälligkeit umgesetzt. Ohne zu fragen. Unverständener Weise sagen heute noch viele. "Lies doch solche Literatur nicht, die macht dumm im Kopf."

Ja sage ich, bitte um Applaus, donnernd, wenn's recht ist, ja sie hätten recht und es würde funktionieren. Sie müßten bloß richtig glauben können. Gott maße ich mir nicht an, vorzuschreiben. Aber glauben Sie mir, unsere Vorväter, nicht die Indianerschlächter oder Welteroberer, sondern die Weisen aller Jahrtausende, die haben sich etwas gedacht, als sie die Stammbücher der Religionen schrieben.

Zum Glücke der halbweisen Raffgierigen jedoch konnte die Worte schon bald niemand mehr verstehen. Deuter aller Arten, zumeist Priester, waren gefragt. Und die waren beeinflusbar oder käuflich. Sie haben sicher aus der Geschichte gehört, daß die Politiker des Mittelalters in erster Linie hohe Ämter in der Kirche bekleideten. Erzbischöfe zum Beispiel. Na nicht ohne Grund, konnte man doch dem Volke über die Religion die Politik verpassen. Also so edel und rein waren sie nicht, wie wir glauben sollen, die politisch - kirchlichen Würdenträger vergangener Tage. Das ist Reformation. Das ist Macht. Bis heute.

Geben wir also der Studentin und Tommy keine Schuld an den Vorfällen. "Denn sie wissen nicht was sie tun." Heftig würden sie beide den Vorwurf ablehnen, nur Spielball der Mächtigen zu sein. Dann sind so Sprüche zu hören wie: "Nun ja, da mag etwas dran sein, aber ich bilde mir doch ohnehin meine eigene Meinung." Nein, sage ich, nein, das ist kein Hühnerbein, das man abnagen kann oder nicht. Information ist da oder nicht. Ist sie da, wirkt sie. So einfach ist das.

Wenn wir bei den Geschichten in die Tiefe gehen, werden wir feststellen, daß eigentlich alle Geschichten zum gleichen Kern führen. Wir sehen einen Hafen, und haben Wind. Wir dümpeln nicht mehr träge im Sargasso - Meer im Kraut, sondern füllen unsere Segel mit Wissen, das uns zum Hafen bringt. Der Weg wird klar, das Ziel ist sichtbar aber undefiniert.

Gibt es doch Gemeinsamkeiten im Verhalten der geschilderten Menschen. Verhalten ist immer ein Spiegel des Weltbildes. Wer halt in den Spiegel sehen kann ohne vor sich selbst in Ohnmacht zu fallen. Gerade das will gelernt sein. Ist diese Klippe umschifft, geht's auf das azurblaue Meer, in die offene See.

Inseln tauchen auf, die Insel der Trauer, die Insel der Liebe, die der Demut, der Freude, des Gefühls, der Erkenntnis, der Ehre und der Treue.

Die schlammigen Lacken der Tide mit ihren Krumen der Lust, der Bequemlichkeit, der Dummheit, des Spaßes und der Geilheit kann dieser Seefahrer erst wieder betreten, wenn er anderes kennen und verstehen gelernt hat. Er wird sie finden, in seinem Dorado, seinem Zielhafen.

Ich lade Sie ein, mit mir auf diese Reise zu gehen. Die einzelnen Eckpunkte unseres Seins zu betrachten, zu analysieren, wie zum Beispiel Wolfgang von Goethe es tat. Nicht nur durch Bewerten und Empfinden, sondern durch Fühlen und Erleben. Das Erlebte, mein Erlebtes, kommt vielfach aus der Gefühlswelt großer Literaten, aus allen Epochen unserer Geschichte.

Der Unbeständige

Daß ich dies und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut´ ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das so sehr dich wundern,
Du mein konsequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz der Metaphysikus;
Morgen schallt in Themis Tempel
Mein unstäter Menschenfuß.

Heute steh´ ich Nachts am Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen les´ ich in der Bibel,
Übermorgen im Homer.
Blickt mein Geist im Wissensdrange
Durch ein Fenster in die Welt,
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finstre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenschein!

Freilich, wenn du unabwendig
Starrest in dasselbe Loch,
Wird´s vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt sich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Gespenster malen sich
In des Fensters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weisen dich.

Nikolaus Lenau (1802 – 1850)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

31. Sichtung – Dirks Elisa

Hier nimmt das Drama seinen Lauf. Da gibt es in dieser Wissenspyramide eine Elisa, die in etwa auf der gleichen Ebene stehen dürfte wie Dirk. An sich ist das schon ein Wunder, denn wer wagt sich schon gerne auf diese Ebene? Aber wer neugierig ist, der kann gar nicht anders. Also ich behaupte, diese Art von Neugier ist dem Manne zu eigen, ist sein Inhalt. Der der Frau nicht.

Wissen Sie, selbst wenn die Erkenntnisebene eine andere wäre, die Aufgabenstellung bleibt gleich. Es geht nicht darum, sich über jemanden zu erheben. Das wäre nur dumm. Es sei aber bitte gestattet, sich von gewissen Dingen einfach mehr Wissen angeeignet zu haben. Sie können ja auch kochen oder Autos reparieren. Sehen sie, ich kann das nicht. Es geht nicht um die Bewertung, wer jetzt besser oder schlechter ist, wer also jetzt auf wen böse sein muß, hinauf- oder hinunter- schauen muß.

Das ist kindisch, wird aber immer wieder praktiziert. Ganz auffällig in der Rotte und versteckter in der Zweisamkeit. In jedem Fall verhindert oder zerstört es das Zusammenleben. Das Problem ist aber nicht durch den, behaupten wir es mal, besser Wissenden zu lösen, sondern einzig durch den scheinbar Unterlegenen. Es ist doch nur menschlich, seine Position zu erkämpfen, sich also sofort gegen jeden scheinbar Stärkeren zu stellen. Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen Idealismus und Realismus. Der Realist muß, der Idealist liebt. So kraß ist der Unterschied.

Warum gingen Elisa und Dirk den Weg, der zum Erhabensein führt?. Dirk aus männlicher Neugier und Elisa weil sie ihren Beruf einfach verstehen wollte, und der psychologische Ansatz ihr nicht reichte und nicht reichen kann.

Sie hat ihr Sein sogar mit in ihre Ehe genommen. Sie kann nämlich nicht anders. Joost ist daran zerbrochen, an der Erkenntnis, daß seine Frau ihm einfach über war. Jeder Realist muß daran zerbrechen, als Mann. Es geht nicht anders. Als Realist hatte er keine Chance. Der Idealist würde sich höchstens darüber freuen, einen Menschen zu treffen, der einfach mehr weiß. Warm würde ihm werden ums Herz.

Natürlich hat Dirk seine Sehnsucht nach Elisa. Nicht um zu kopulieren, sondern weil sie sein Zuhause wäre. Der Geist, wo er sich anlehnen kann nach dem Kampf mit der Realität. Wetten, Elisa empfindet genauso? Ihr Problem ist aber ihre, sagen wir, Bodenständigkeit, ihre Weiblichkeit. Als Frau, als das Werden und die Zukunft, fordert ihre Weiblichkeit einzig die Sicherheit, nicht die Erkenntnis, und dann die Erfüllung.

Dirk hat das erkannt und weiß, daß Elisa nur ihn oder einen Gleich- oder gar Besserwertigen annehmen kann. Nicht im Augenblick, aber in der Zeit. Ein weniger Wissender hat keine Chance. Muß er doch als Mann führen, über die Frau herrschen. Das ist männliche Natur. Ich wollte es wäre anders. Die Frau kann ihm gleichwertig sein, aber

niemals überlegen.

Sehen Sie, diese Überlegung schafft Elisa nicht anzustellen. Auch das ist natürlich, ist sie doch Frau. Und, allen Emanzen zum Trotze behaupte ich, daß die Frau sich dem Manne unterordnen möchte, es ist ihre Natürlichkeit, ihre Bestimmung. Das setzt ein hohes Maß an Toleranz und Achtung voraus. Und wenn sie jetzt aufjohlen, die Emanzen, dann verweise ich auf den vorigen Satz. Ich lebe ihn, glauben sie mir, und Sie?

Die Kirche hat das natürlich erkannt "...euch lieben, ehren und achten...", das dürfte wohl jedem bekannt sein.

Elisa gerät hier in eine gefährliche Falle. Diese muß unerkannt bleiben, weil sie als Weib die Unterordnung unter den Schutz und die Kraft des Mannes als natürlich empfindet und lebt. Sie setzt dieselbe selbstverständlich vom Mann voraus. Und das geht sicher schief, es muß schief gehen.

Quod erat demonstrandum – das Leben, das brodelnde ist stärker. Der Konflikt zwischen Mann und Frau in einem wesentlichen Punkt klarer geworden.

Sehen sie, Dirk weiß das alles und trauert vorab um seine Elisa. Er weiß, daß sie im Grunde keine Chance hat. Da ist erstens vorstehend Angeführtes und zweitens die Tatsache, daß der Idealist sich so weit vom Leben entfernt, ja entfernen muß, daß die körperliche Liebe nur ein Ausdruck seiner geistigen Liebe sein kann. Für ihn ist die Sexualität nur mehr Mittel zum Zweck. Er gebraucht sie wie einen Schraubenzieher. Er denkt, fühlt und drückt dann seine Gefühle über Emotionen aus. Er ist dann erst Realist, er weiß es auch. Der Realist wiederum empfindet nur, und baut dann sein Kartenhäuschen drum rum. Wie wir wissen, halten diese Häuschen kaum ein Gepuste aus.

Der Einsame

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh ich, im Mantel spielt

Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wanderer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

Justinus Kerner (1786 – 1862)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

32. Am Wege des Erkennens

Seit langem schon beschäftigt mich der Weg, unser Weg. Der Weg der Menschheit als Wanderer durch die Zeit. Wo Nietzsche sagte: "Ja ich weiß woher ich stamme...", Oswald Spengler schrieb: "Wer Geschichte machen möchte, muß sie kennen."

Unser Weg führt also von der Geschichte in die Geschichte. Im Betrachten unserer Vergangenheit, unserer Erfahrungen und dann erst der Kreativität, daraus Neues, Anderes zu schaffen.

Es ist Humbug, wird aber immer wieder von Pädagogen und Psychologen behauptet, daß Kreativität die Schöpfung aus sich selbst ist. Ich würde mich nicht trauen, das Wort Schöpfung zu gebrauchen. Das gebührt jemand anderem, dieses Wort.

Zutiefst logisch ist es, das nur derjenige Neues schaffen kann, der erkennen kann, daß es neu ist. Dazu bedarf es aber der Kenntnis von Bestehendem und Vergangenen. Der Widerspruch zwischen Ideal und materieller Betrachtung also ist es. Auch das ist uns auferlegt – es als widersprüchlich zu betrachten.

In Wahrheit – nicht in Wirklichkeit – ist es nicht widersprüchlich sondern einfach koexistent. Wer beide, vollkommene Betrachtungen – unsere Kulturen kennen alle keine anderen – als Symbiose erkennen kann, der hebt sich über den Zeitgeist. Er nimmt den Idealismus als das was er ist – als Basis des Lebens der Kreativität –, nicht als lebensfähig an sich. Den Materialismus benützt er dann zur Umsetzung seiner Ideale.

Ist er also nur Materialist, lebt er nur sein Leben. Als Krieger, Schlächter, auf Kosten anderer. Der Idealist in hoher Form hat sich die wunderbare Fähigkeit erkämpft, seine Ideale, die zwangsweise zutiefst menschlich, liebevoll und sozial sind, umzusetzen. Zu seinem Wohle und zum Wohle aller. Die Anfeindung, Verachtung und die Feinde sind ihm gewiß. Scheint es doch für den durchschnittlichen Betrachter so, als ob dieser Idealist Pessimist sei, alle "verarschen" möchte und ihm niemand etwas wert sei.

Warum das wohl? Nun dieser Idealist kann nicht umhin, Falsches, Oberflächliches zu erkennen und zu dementieren. Letztlich zum Wohle des vermeintlich Angegriffenen. Natürlich greift er ihn an, den Stolz, die Positionierung des Einzelnen, die Schutzmauer, das Sicherheitsbedürfnis. Er schafft also dort Unsicherheit, wo Schutz gefragt ist. Das macht ihn zum Feind, wo er doch eigentlich Freund ist.

Reiß alle Mauern nieder und Du wirst unangreifbar. Denn die Liebe ist das schärfste Schwert aller Zeiten. Gegen die manifestierte Liebe ist das wesenlose Böse chancenlos. Sie steht da, verwundbar, angreifbar, mit einer Hand wegwischtbar. Aber sie ist da, die Liebe. Niemand kann sich ihr wirklich entziehen.

Die zeitgeistig Geformten, nach der Bedürfnispyramide ausgerichteten, erkennen den

wahrhaft Kraftvollen sofort. Und hacken auf ihn ein. Es muß so sein, zerstört er doch ihr Weltbild. Welches Weltbild, wird der Fortgeschrittene fragen? Sie haben ja keines. Es ist das gelebte Weltbild, das unbewußte. Die psychologische Doktrin lenkt es.

Es ist die Seele, die manche – so die Psychologie – wegdefinieren müssen, um ihre rationalistischen Wissenschaften begründen zu können. Es wird laufend versucht, diese Seele in den Hintergrund zu drängen, sei es um sich von einer Liebe zu trennen, die zuwenig Erfolg, also Entgelt, verspricht, oder um Menschen zu formen, ihnen im Unerklärlichen eine Ersatzseele zu verpassen, die dann über Medien mit Inhalten gefüttert wird.

Damit wird der freie Mensch abgelenkt vom Glauben an Gott oder den Urknall, der Liebe, der Sehnsucht – was immer sie wollen – und hingeführt zum Glauben an die Preissteigerung der Schnitzelsemmel, die er dann mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln als wesentlich empfindet. Aber fühlen tut er nicht, denn Gefühle sind reiner.

Apropos freier Mensch. Gebrauchen wir das bedenkliche Wort Freiheit, so steht es uns nicht mehr frei, dieses oder jenes zu verwirklichen, sondern das Notwendige oder nichts. Dies als "gut" zu empfinden, kennzeichnet den Tatsachenmenschen.

Betrachtungen dieser Art führen also unweigerlich zum Eigenbrötler – wie er gemeinhin genannt wird – zum Spinner. Sie alle waren Spinner. Homer, Plato, Aristoteles, Sokrates, Ovid, Augustinus, Teilhard de Chardin, Descartes, Antoine de Saint-Exupéry, Kant, Hegel, Goethe, Schiller, Nietzsche, Egon Friedell, Oswald Spengler, Joachim Fernau und Konrad Lorenz, um nur einige zu nennen. Meine Freunde sind sie – alle. Unweigerlich drängt sich mir hier Nikolaus Lenau auf "Was ich geliebt, gesucht im Leben, es ist verloren oder tot." Tot sind sie alle, diese, die ich auch liebe. Nicht geliebt habe.

Verloren, verloren sind nicht alle. Damit hat er unrecht, der Nikolaus Lenau. Wer das Schicksal kennt, den betrügt es nicht. Freilich sind es nur wenige, viel zu wenige, die diesen Kampf mit sich selbst führen, einen furchtbaren Kampf. Er bringt einem den Tode nahe. Geht man ihn, diesen Weg, dann steht man plötzlich nach dunklem Walde auf einer Lichtung. Staunend ob all der Wunder. Erfüllt von Liebe. Zu wenige sind es. Über allem steht immer noch die Liebe, die Sehnsucht und die Hoffnung.

Viele werden ihn gehen, diesen Weg. Viele Straßen führen zu ihm. Er beginnt aber erst unter dem Gipfel. Dann gibt es nur mehr einen Pfad zur Erleuchtung. Alle Erkennenden gehen denselben. Nicht das arglistig Hinterfragen ist es, sondern das Fragen. Das erkennen Wissende.

Mancher lernt noch, wie er sprechen soll,
wenn er längst lernen sollte,
ein für allemal zu schweigen.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Danke dem Schöpfer

Danke dem, den Du verehrst für jeden Augenblick, den er Dir schenkt.

Liebe jeden Eindruck als Erfahrung und Erfüllung Deiner Sinne. Nimm hin den Schmerz und die Trauer als Erkenntnis Deiner Unvollkommenheit und erkenne sie dankbar als Prüfung auf dem Weg zur Erfüllung. Wandle Deine Ängste in Hoffnungen und ernte in Demut die Früchte Deiner Hingabe.

Bedenke, Du wurdest nicht geschaffen zu richten, sondern zu leben und zu lieben. Liebe also; liebe deinen Nächsten wie Dich selbst. Bedränge ihn nicht, zwinge ihm nie Deinen Willen auf und nimm die Früchte Deines Vertrauens in ihn als Geschenk und Vergeltung Deiner Ehrenhaftigkeit und Offenbarung an.

Sei Krieger, wenn es die Ehre gebietet, aber ehre Deinen Feind wie Du selbst von ihm geehrt werden möchtest. Zieh hin und kämpfe, besiege ihn, aber vernichte und entehre ihn nicht. Laß ab vom Kampf um den Mammon und stelle Deine Waffen zur Schau, auf daß jedweder Feind Deine Ehrenhaftigkeit zu erkennen vermöge.

Willi Moser (2000-01-13)

33. Die Basis eines Weltbildes

Grundlage aller lebenswerten Betrachtungen kann nur die Frage nach dem Sinn des Lebens sein. Alles andere ist im Grunde vegetativ. Natürlich ist das Leben. Es wuchert ungezähmt, unwissend, nur seinen Trieben nachjagend.

Wer diese Schwelle überschreitet, muß sich die Frage stellen woher er stammt, wie sich sein Umfeld geformt hat, also seine Geschichte kennen. Er hat sich damit abgehoben vom Durchschnitt.

Er muß erkennen, daß er außergewöhnlich ist. Das heißt leiden – immer. Wenn er es jedoch negiert, dann leidet er unbewußt. Ist wie alle anderen auch himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt. Natürlich kann er Spaß haben, kindlich tollern. Damit ist er aber Durchschnitt, und das weiß er.

Wer zu seiner Außergewöhnlichkeit steht, weiß, daß er nur mehr wenige Freunde hat. Im Grunde ihres Herzens ist er nur mehr Weniger Freund. Seine Feinde sind sie nicht. Seine Trauer ja. Gerade er bedauert auch seine Außergewöhnlichkeit. Sie hat von ihm Besitz ergriffen, ist ein Wegweiser ins Paradies. Gerne wäre er gewöhnlich geblieben, hätte sich also angepaßt. Das Schicksal wollte es anders.

Ein Denker denkt mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Er kann nicht anders. Hat ihn also einst die Neugier gepackt, ist er verloren. Er lernt zu verstehen, zu ergründen, und benützt seine materielle Ausrichtung als Werkzeug.

Je mehr er sich an Wissen aneignet, desto klarer wird das Bild. Er erkennt Handlungen, erahnt Hintergründe. In ihm wächst der Zorn. Die Erkenntnis der Manipulation erschreckt ihn. Die Brutalität mit der Menschen vorgehen, um sich ihre Schnitzselmel zu erkämpfen, stößt ihn ab. Er weiß, daß der Weg ihn auch zur Milde führen wird. Jedoch, wozu hat er gekämpft? Er möchte es ihnen sagen, ihnen helfen zu erkennen und weiß doch, daß er keinen retten kann. Keinen, der es nicht möchte.

Unweigerlich befällt ihn die Einsamkeit, der Wunsch, Vertraute zu finden im Kampf um die Seelen. Widerstreiten den Auswirkungen der Macht und des Verrats an der Menschlichkeit. Der Freiheit des Einzelnen also, soweit Freiheit den notwendigen, natürlichen Regeln entspricht.

Er erkennt, daß er sie nicht erfunden hat, diese Regeln der Freiheit. Der Verballhornung der Freiheit zur Schaffung von unglücklichen Menschen aber, der muß er widersprechen. Er kann sie nicht so lassen wie sie sind. Würden sie ihre Fehler, ihre Erfahrungen machen können, auch über das Unglück, er wäre glücklich. Er erkennt aber immer mehr, daß die kulturelle Formung der Gesellschaft das nicht zuläßt.

Natürlich wird er damit zum Außenseiter. Er ist unangenehm. Der Vorwurf der

Verbreitung von Gedankenimperialismus trifft ihn tief. Aber er kann nicht anders. Erkennt er doch, daß er nur dann bewegen kann, wenn er umlenkt. Umlenkt die trüben Fluten, hoffend auf hellen Schaum. Diese Umlenken erzeugt natürlich Widerstand. Muß der so Gelenkte doch seine Handlungen überdenken.

Manchem mag es dabei äußerst unwohl sein. Bekommt er doch einen anderen Blickwinkel seiner getroffenen Entscheidungen zu spüren. Er muß also seine Fehler aufarbeiten oder, was meist der Fall ist, den Blödsinn ignorieren. Jedenfalls, das Sodbrennen bleibt, und damit hat der Erkennende seine zu tiefst empfundene Aufgabe erfüllt – in Liebe.

Das kann er nur durch den vorgezeigten Weg, die Beschäftigung mit Geschichte, Politik über Jahrhunderte, Tagespolitik und deren Hintergründe und Auswirkungen, Gesellschaft, Moral, Ethik, Liebe und Beziehungen. Natürlicherweise wird er dann, im Laufe seines Lebens, zu annähernd den gleichen Erkenntnissen kommen wie seine wohl gewählten Vordenker. Er hat sich ja deren Material bedient. Geglaubt, gehofft, geliebt.

Wenn wir von des Menschen Güte ausgehen, die offensichtlich überall gleich scheint, gleich welchen Kulturkreis sie betrifft, kommen wir nicht umhin, dahinter eine große Macht zu vermuten, die uns diese Moral in die Wiege gelegt hat. Es ist die natürliche Ordnung des Universums, die diese Macht hat.

Viele Kräfte versuchten, und versuchen, diese Macht umzulenken, zu manipulieren. Der Erkennende kämpft dagegen an. Er kann nicht anders, wissend, daß er auf verlorenem Posten steht. Dennoch vertraut er auf seinen Gott denn er weiß, daß Menschen Macht diese natürliche Ordnung nur stören, aber nicht zerstören kann.

Sein Kampf geht allein um die Menschen, ihnen Spaß zu rauben und Freude zu geben, Leid in Geduld zu verwandeln und Zufriedenheit in die Herzen der Menschen zu bringen. Also das Unglück zu bekämpfen, das letztlich dann die Eigensucht auslöst. Mit allen ihren Widerlichkeiten. Dem Stolz, der Herrschsucht, des Mißtrauens, der Balz. Er hat es gelernt zu leben, zu erkennen, viele Schritte voraus. Das Schicksal kann ihn nicht mehr betrügen. Er hat ein Weltbild. Unsere Anschauungen mußten sich aus der Praxis entwickeln.

Betrachten wir einen n-dimensionalen Suchbaum aus der Informatik, zweidimensional vergleichbar mit der Verzeichnisstruktur des Computers. Nehmen wir an, wir kennen nur einen Teil dieses Baumes und können diesen Teil logisch erfassen. Das ist der Stamm unseres Weltbildes. Wir können auch in diesem Teil nicht alles wissen. Zu kurz ist die Zeit, die uns gegeben ist. Eine Erkenntnis muß sich uns aufdrängen. Die Logik, daß der Baum sich n-dimensional und hierarchisch nach den gleichen Gesetzen aus- oder einbreiten muß. Was dort im Unbewegten sich bewegt, müssen wir glauben, wollen wir uns über Bekanntes erheben, um Unbekanntes zu erforschen. Etwas wird immer gültig sein, auch dort – die Suchbaumstruktur. Sie muß der Kern aller Schöpfung sein, da sie in ihrer Primitivität nicht mehr vereinfacht werden kann. Rankt sich um diesen Baum unser Weltbild, haben wir eines, sonst keines.

Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußtest übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen,
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

Nikolaus Lenau (1802 – 1850) – Frage

Quod licet jovi, non licet bovi.

lat. sinngemäß

Was Jupiter darf, ist dem Ochsen verboten
(Die Römer verglichen sich gern mit ihren Göttern)

Voraussetzungsloser Beginn

Als ich noch ein Jüngling war, stürmte ich einher ohne Maß und Ziel, ohne Überlegung, lustwandelte in Äckern, deren Samen ich nicht gesät hatte, und deren Korn ich umknickte. Stets der Lust und eigenen Befriedigung nachjagend.

Die Voraussetzungen

Dann kam die Zeit der Besinnung, des Forschens und der inneren Einkehr. Ich hätte nie einen Halm geknickt, selbst wenn ich das Korn gesät hätte. Meine Regeln und Moralbegriffe waren starr, unverrückbar, bestimmt, sinnvoll und immer richtig.

Voraussetzungsloser Fortschritt

Dann nach ungezählten Büchern, Besinnung, innerer Einkehr, Aufbau der Eigenliebe und damit verbundene Liebe zu anderen Menschen gehe ich wieder bedenkenlos in den Acker, knicke Halme ohne bedauern um der Taube mit dem gebrochenem Flügel, die ich in meiner Jugend nicht wahrgenommen hatte, zu helfen, mein Mitleid zu befriedigen und allen Menschen den Weg der Wahrhaftigkeit vorzuleben. Denn; wer kann schon schaffen ohne zu zerstören.

Nun wähle Deine Lebensart. Aber wähle gut, denn die erste ist die Leichteste, die zweite bringt dich dem Tode und der Erkenntnis nahe und die dritte, das Erkennen, ist eine Last, die in voller Konsequenz nur Jupiter zu tragen vermag.

(Willi Moser 1999-10-04)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

34. Der Stein des Anstoßes

Sehr lange war mein Leben klar. Ich fand es einfach wunderbar, daß es für alle Problemstellungen einfache, klare Erklärungen gab. Und gab es die nicht, wußte die Tagesschau oder die Behörden immer Rat. Einfach toll dachte ich mir. Jede Problemstellung hat eine Lösung, die ich verstehen kann. Nichts war unerklärlich, nichts undefinierbar. Wenn zum Beispiel ein Kind zornig ist, muß man es doch in seine Schranken verweisen. Das war man sich doch schuldig. Und ihm, dem Kind. Man muß es doch erziehen – oder?

Völlig klar also, daß jede Aktion sofort eine Reaktion auslösen mußte. Meist war das eine Frage, die dann von der anderen Seite beantwortet wurde. Nun, ich war noch jung. Im Laufe der Jahre erst konnte ich die Penetranz der gemeinen Diskussion erkennen. Zielte sie doch meist darauf ab, jemanden ins Eck zu drängen, arglistig Informationen aus ihm herauszulocken, um ihn dann eiskalt und völlig zu vernichten. Zumindest verbal, wenn es schon nicht materiell zum eigenen Vorteil möglich war. Es war immer rechthaberisch und argwöhnisch. Nun mit mir nicht mehr – zumindest ab jetzt.

Als ich die Tragweite dieser Kommunikationsformen erahnen konnte, mußte ich einfach etwas tun um zu erkennen. Erst jetzt, nach mehr als zwanzig Jahren der Einkehr und des Lernens ging mir ein Licht, wohl eher ein Lichtermeer, auf.

Sah ich doch vorher nur Menschen, die mehr und mehr pendelten. Zwischen totalem Glück und völligem Unglück. Schuld am Unglück waren meist Mißerfolge. Diese sind leicht zu umreißen. Verlust von Geld, Verlust von gesellschaftlichem Ansehen oder der Verlust des Menschen, den man unbedingt haben mußte, da jede Faser des Körpers – nicht des Geistes – ihn zum Besitz machen wollte.

Die Trauer um geliebte Menschen, die einem der Tod genommen hatte oder mit denen man Leid teilte, möchte ich hier ausnehmen. Diese Gefühle sind echt, rein und edel.

Die Tagesschau, die Presse und die heutige, zeitgeistige Literatur wußte hier keinen Rat. Die Psychologie konnte mir auch nicht helfen, beschrieb sie doch nur statistisch die Gesellschaft, schaffte also ein Ebenbild dessen, was ich als falsch empfand. Wer den Hafen nicht kennt, dem steht jeder Wind ungünstig.

Wo sonst, frage ich sie, hätte ich Informationen oder Eindrücke hernehmen sollen? Fernöstliche Religionen konnten das nicht sein – waren sie doch meiner Welt völlig fremd. Ich sage: "Nur wer in jenen Kulturen geboren und aufgewachsen ist, also seine Heimat hat, kann sie verstehen." Ich kann es nicht, bin aber damit in guter Gesellschaft. Schamanismus, also das war es wirklich nicht. Halt, da gab es ja noch die Anhänger des Keltentums. Gut dachte ich mir, Mistelzweige schneiden und so, wenn das die Sache aufklären würde, warum nicht.

Ich war schon immer sehr an Geschichte interessiert. Also schnappte ich mir ein Buch über die Geschichte der Kelten. Als ich bei deren Riten ankam, hörte ich einfach auf zu lesen. Menschen die derart grausame und barbarische Menschenopfer darbrachten, das konnte es einfach nicht sein.

Ich erkannte immer klarer, in einer Kultur zu leben, die ich als nicht in Ordnung empfand. Es mußte etwas geschehen. Ich hielt das nicht mehr aus. Ich las ein Geschichtsbuch nach dem anderen und fand keine Erklärung. Komisch, dachte ich mir. Nachdem was da drinnen steht bin ich doch wirklich ein Idiot. Kein Anhaltspunkt. Aber es mußte doch jemanden geben, der diese Sachen auch erkannt hatte und analysierte. Und das war der Stein, den ich gesucht hatte. Jemand mußte das doch interpretiert haben. Denn so wie es geschrieben stand, konnte es nicht sein. Ich empfand das einfach so.

Das Schicksal spielte mir Joachim Fieraus "Rosen für Apoll" in die Hand. Kaum hatte ich es ausgelesen, rannte ich los um "Cäsar läßt grüßen" zu kaufen. Viele folgten. Dann kam die Suche nach weiteren, nun sagen wir, Zeugen ihrer Zeit. Plato, Ovid, Augustinus, Descartes, Nietzsche, Egon Friedell und Oswald Spengler folgten. Bei Oswald Spenglers Einleitung zum Untergang des Abendlandes fiel es mir dann wirklich wie Schuppen von den Augen. Ich bekam einen völlig anderen Blickwinkel der grandiosen Literatur, die ich gelesen hatte. Strich mir Passagen an, verglich sie mit den anderen. Fraß die Bücher nochmals in mich hinein.

Und da war sie, die Erkenntnis. Die Erkenntnis, daß unsere Leere durch die Lehre des reinen Materialismus und Kapitalismus entstanden ist. Daß der Liberalismus, der sich ausgebreitet hat wie ein Steppenbrand, ja nur eine andere Form des Nihilismus ist. Und alle sind sie im Grunde rein materialistische Lehren.

Ich begann, unsere Ideale zu ergründen. Es war erschreckend. Wir haben keine. Jedenfalls keine, die nicht aus dem Materialismus entstanden sind. Ich erkannte, daß diese Entwicklung die Kennzeichen aller untergehenden Kulturen waren. Kulturen, die eben durch andere ersetzt werden. Sagte doch Alice Schwarzer: "Wenn in Deutschland keine Deutschen mehr leben werden eben andere hier leben."

So konnte und wollte ich das nicht annehmen. Ich hänge an unserer Kultur, trotz allem. Kann mir nicht vorstellen, daß alles das, was mir den Weg zu reinen Idealen gezeigt hat, nichts wert sei. Geopfert werden soll der "fun morality", dem Gaudium. Ausgeliefert sein der "total control edition" der Macht und des Geldes, das kann es nicht sein.

Was sind alle Bedürfnisse, Hoffnungen,
Ängste und Sorgen gegen den Hauch der Ewigkeit,
der dir das Haar aus der Stirn streicht.
Halt ihn fest.

(Willi Moser 2000-04-30)

35. Die Heimat

Um den Begriff Heimat haben viele einen Bogen gemacht. Ist er doch gefährlich, heißt er doch Kampf. Heimat ist immer etwas Greifbares und etwas Begehrtes. Jeder möchte sie, baut sich ein Haus und meint, dort wäre Heimat. Sagt, dann müsse man doch nur fest daran glauben, an die Heimat. Und so glaubt er dann zu glauben, er hätte Heimat.

Die ganz und gar Voraussetzungslosen machen es sich sogar noch einfacher, toller. Sagen sie doch "Heimat ist dort wo du bist" Das paßt ganz ausgezeichnet zum Begriff des Multikulturellen. Schaffen wir die Kultur ab, und wir sind überall zu Hause. Das Dumme ist nur, sie können nur das abschaffen, was sie glauben, was Kultur ist. Ätsch, sage ich, Ätsch. Kultur ist nicht etwas Geformtes sondern einfach etwas Gewachsenes. Sie läßt sich schon kreuzen wie die Blumen; bloß, die Geschichte zeigt uns, die Natur ist immer stärker. Also sagen sie noch mal, daß Heimat dort ist, wo sie sind. Dann schicke ich sie in die Wüste oder in die Sümpfe. Wetten, dort ist Heimat nicht. Zumindest nicht für Sie.

Natürlich läßt sich der Begriff Heimat nicht rational erklären. Heimat kann nur ein Ideal sein. Der Wunsch, zufrieden einzuschlafen, geborgen. Bei der Mutter am Schoß, dort ist für das Kind Heimat. Wenn die Honigkerzen duften, der Vater den Weihnachtsbaum schmückt und die Geschwister sich an der Hand halten. Das ist Heimat. Zumindest für die Kinder.

Wie vermessen sind wir bitte, zu sagen, Heimat wäre dort, wo du bist. Stellen Sie sich doch bitte Hänsel und Gretel vor, die waren im Wald sicher nicht daheim. Sorry, das war zu emotional. Ich geb's zu.

So, für uns Erwachsenen, wo ist also Heimat. Sofern wir uns überhaupt von unseren Eltern gelöst haben, abgenabelt also, hängen wir damit in der Luft, mit der Heimat. Die erste große Liebe, das Umfeld, die Kinder, die Familie, die Sippe, der Stamm, das wäre Heimat. Höchst unpraktisch für das Multikulturelle. Gezwungenermaßen muß ja die andere Kultur in diese Idylle eindringen. Und dann gibt es Spannungen.

Sehen sie, und ab dann entfleucht sie, diese Heimat. Heimat ist also vielschichtig. Sie kennt die Geborgenheit, die Nestwärme und das Umfeld des Heimes. Im weiteren Sinne das Dorf. Das, wo sich jeder kennt, jeder sicher ist, jeder Tratsch sich rumspricht. Dringt jetzt Fremdes hier ein, blendet sie sich aus, die Heimat.

Der Städter hat sie ja ohnehin nicht mehr, bei fünfzig und mehr Mietern im Block. Dort ist sein Zuhause der modifizierte Begriff für Heimat. Aber Heimat ohne Partner, ohne Kinder ohne Geliebtes? Ich sage, das gibt es nicht. Gerade der deutsche Sprachraum hat ob seiner Traditionen damit ein gravierendes Problem. Ist doch für diese Menschen die Heimat und das Umfeld alles. Wird doch bereits bei der Geburt des Kindes das Holz für das Haus oder die Einrichtung, die Heiratsausstattung also, geschlägert und gelagert.

Anders zum Beispiel im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Da ist es so, daß man einfach so alle paar Jahre umzieht, einfach so, dem Job nachjagend. Deswegen auch der Ersatzdrang zur Zusammenrottung in Clubs, den richtigen Schulen, der Kirchengemeinschaft. Die Gesellschaft, das Milieu hat hier die Dorfgemeinschaft abgelöst. Seltsam ist nur, daß diese Milieu gewechselt wird wie die Unterwäsche, wenn man befördert oder degradiert wird. Also für mich wäre das Heimat nicht.

Möglich auch, daß der oft übertriebene Familiensinn des USA-er's Ersatz für Heimat ist. Ich weiß, jeder sagt Amerikaner, sie selbst auch, aber ich finde das nicht richtig. Amerika ist groß und werbewirksam. Denken wir an das große Land und betrachten wir ihre Definition für Heimat. Meines Wissens gibt es das Wort Heimat im englischen gar nicht. Allein die Phrase, "The land where I was born" könnte das Synonym für Heimat sein. Wieviel Romantik und Sehnsucht liegt doch in diesem Begriff. Gezwungenermaßen verbinden wir den Begriff Heimat mit etwas Bildhaftem; in der Regel mit einer Landschaft, einem Dorf, einem Haus. Gleiten dann ab zum Tisch, zur Mutter oder Frau, zu den Kindern.

Trotzdem sind unsere Empfindungen für Heimat gar nicht so different. Wurde doch berichtet, daß auch die Alliierten Truppen mit Begeisterung das deutsche Lied von "Lili Marlene" hörten. Und alle habe sie geweint, sagt man. Ich glaube das schon. Wenn es ans Sterben geht, dann denken die Männer eben wie die Kinder. An die weibliche, offenerherzige, traurige und sehnsüchtige Lili Marlene. An ein Heim, an Schutz und Geborgenheit, an Zärtlichkeit und Hingabe. Und dafür waren sie dann bereit zu sterben. Für den Kameraden, für den Mitmenschen, für die Kinder. Damit wenigsten sie Heimat hätten, und Lili Marlene.

Ich hoffe, sie berührt zu haben, Ich weiß nicht warum, ich bin gerührt. Zu dumm das, aber das ist Heimat.

Sehen Sie, das sind die Ideale der Männer. Sie waren alle Helden, immer, in jedem Jahrhundert. Hingeschlachtet zumeist dem Größenwahn, der Hab und Raffgier einzelner. Für Volk und Vaterland. Für den Kaiser und das Vaterland. Für den Magnaten und seinen Mammon. Denn Kriege führt und führte man nie um Volk und Vaterland, das ist nur das Zuckerbrot für das Volk. Kriege führt man um Macht und Geld.

Troja, die Perserkriege, Karthago, die Kreuzzüge, der Krieg Napoleon Bonapartes gegen den Rest der Welt und unsere Weltkriege wurden ausschließlich aus wirtschaftlichen Gründen geführt, nicht der Ehre und nicht der Heimat willen. Bitte vergessen sie Krieger wie Alexander den Großen. Er war einfach nur ein Räuber, wie die Hunnen und Tataren. Aber Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich die Regel, oder?

Jedenfalls die Mächtigen haben keine Heimat, sie können sich Heimat kaufen – glauben sie.

Eine Gemeinschaft ist nicht die Summe von Interessen,
sondern die Summe an Hingabe.

Antoine de Saint-Exupery (1900-1944)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

36. Die Kultur

Nein, nein, Kultur ist nicht ausschließlich, ins Theater zu gehen und die Gabel richtig zu halten. Was ja heute immer mehr aus der Mode kommt. Brauch ich mir doch nur unseren Jüngsten, den Christian anzuschauen. Nimmt die Gabel, probiert und macht's dann trotzdem mit der Hand. Gut, er ist noch klein, sechzehn Monate bloß, aber ER lernt ja noch. Auch das aus der Mode kommende ist Kultur. Manche sagen Un-Kultur. Diese haben sicher nicht recht. Dieses Wort ist nur eine Erfindung. Manche haben halt den Drang, immer neue Wörter zu erfinden und bereits definierte Wörter zu verändern. Mittlerweile kann man ja bekanntlich Gedanken auch transportieren. Ich möchte ihnen raten, bei ihren Recherchen auf Wörterbücher aus dem vorigen Jahrhundert zurückzugreifen. Dort stehen die Dinge noch so drin, wie sie Jahrhunderte lang definiert wurden. Die Sprache und die Schreibweise haben sich zwar damals verändert, nicht aber der Sinn. Demut kommt von Dienmuth, also dem Mut zu dienen. Jede andere, neue Definition ist schlichtweg falsch.

Aber, werden sie einwenden, man hat eben heute eine andere Sichtweise. Sehen sie, das sind eben die kulturellen Unterschiede. Nun ja, Steinzeitmenschen brauchten auch kein Besteck. Wir sollten allerdings nicht bewerten, wir würden uns damit selbst den Boden entziehen, sondern einfach erkennen, daß wir eben in einer bestimmten Kultur leben. Nicht umsonst schrieb Grillparzer ..."ich komme aus anderen Zeiten und hoffe in andere zu gehen."

Für unsere Betrachtungen muß also die Kultur ein wichtiger Faktor sein. Es bedeutet aber nicht, daß wir sie in uns selbst leben müssen, die Kultur. Nach außen hin ja. Nichts wäre ja heute peinlicher als, wie im Rokoko vornehm und üblich, in Gesellschaft stehend, sein Geschäft in einen Nachttopf zu machen.

Der Denkende wird sich, aus vorstehenden Gründen, im Geiste der Kultur sehr wohl entziehen. Nachdem er doch in der Recherche auf die Erkenntnisse seiner Vorfahren angewiesen ist, hängt er im Grunde kulturell immer nach. In der Regel sind seine Freunde bereits tot, ihre Kultur nicht mehr existent. Er aber lebt sie fort - Idealisiert und sicher nicht zeitgeistig.

Hier bietet er immer eine Angriffsfläche, der Denker, in der gegenwärtigen Kultur. Ich meine in der Gegenwart überhaupt. Ich zum Beispiel mit meinen ph's. Ich bestehe drauf und möchte den Hinweis auf den Wortstamm im Griechischen oder Lateinischen einfach nicht verlieren. Nur Denker sein ist wie wenn jemand intensiv pornographische Werke schreibt, es selber aber nicht treibt. Jedem Ideal muß eine Tat folgen, sonst ist die Idee gestorben, die aus dem Ideal entspringt. Vorsicht, ich habe hier gesagt treibt, nicht mit jedem. Das habe ich nicht gesagt. Und pornographische Werke schreiben paßt eigentlich nicht zum Begriff eines Weltbildes.

Wer keines hat, der schreibt so was. Der Erkennende nicht. Er weiß, daß das animalisch Triebhafte existiert. In jeder Kultur. Es zu definieren ist im Grunde müßig. Es ist da, es existiert, es ist Natur und nicht Kultur, unterliegt einer durch uns nicht zu beugenden Ordnung. Tun wir es doch, vernichtet die Natur diese Zivilisation.

Meist erfolgt das in der Spätzeit einer Zivilisation. Die ach so unfreie, freie Liebe ist sehr oft der Auslöser dafür. Mit all den zwischenmenschlichen Problemen, die sie mit sich zieht. Wären wir wirklich gut und liebevoll, wir würden sie nicht definieren müssen. Die freie Liebe. Sie ist an sich frei, die Liebe, immer. Es sei denn, es ist keine Liebe, sondern ein Tauschhandel. Wie bei Paul mit seinem Rotlichtmädchen, Lisa oder Eric. Es macht im Grunde keinen Unterschied.

Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Theodor Storm (1817 – 1888)

37. Der Idealismus

Der Idealist ist in seiner reinsten Ausprägung, die immer an Sturheit grenzt, auch nicht lebensfähig. Vernachlässigt er doch im Extrem selbst das Mindeste an Eigentum, Kleidung und seinen Körper.

Also mal ehrlich. So weit kann, soll und darf es auch nicht gehen. Unsere Sandler sind entweder krank oder Idealisten. Ich möchte das nicht sein. Also was hilft es? Ein bißchen Materialismus muß schon sein, wegen der Schnitzelsemmel, der zu kauenden. Oder wollen Sie in Mülltonnen (österreichisch Mistkübeln) wühlen.

Noch vergeht mir der Appetit. Jedenfalls würde ich lieber in Mistkübeln wühlen als in der brodelnden Massenseele. Um den Mistkübel kann ich einen Bogen machen, um die Massenseele, also die Werbung, den Fernseher, das Radio, die Zeitung, das Gespräch mit der Bedienung in der Kneipe (österreichisch im Beisl) nicht.

Sie springen mich an, wollen aber dabei nur nett sein. "Grüß Sie, wie geht's? Eh, gut. Gehn's das is schön. Na und der Frau Gemahlin?". Halt sagen Sie, sind sie doch nicht so stur und ungerecht, die wollen nur nett sein. Ja schon sage ich aber es kommt drauf an, auf das Wie. Also ich sagte zum Beispiel zur Steuerberaterin, die mich ausnahmsweise und überraschender Weise zum richtigen Zeitpunkt anrief: "Hallo, Frau Soundso, es ist schön, daß sie mich anrufen. Ich freu mich." Merken Sie den Unterschied?

Besonders unsere deutschen Freunde sind da ja mit ihrer exakten Sprache wirklich geschädigt. Hörte ich doch: " Unsere Katalogqualität und unsere Logistik müssen andere erst mal lernen." Wissen Sie, der Satz ist wahrscheinlich nicht einmal falsch. Die Aussage wahr. Also ich hätte gesagt: "Es hat uns viel Arbeit gekostet, Katalog und Logistik für unsere Kunden aufzubauen. Wir wissen, daß wir da gut sind aber im Wettbewerb lernen wir ständig im Sinne unserer Kunden dazu".

Ha, werden Sie sagen. Marketingstrategie. Ja sage ich, das ist sie. Aber nicht vom Psychologen, sondern vom Herzen. Das ist der Unterschied. Lesen Sie nicht Psychologie für Manager, sondern handeln sie einfach herzlich. Es wird ihnen vergolten. Glauben Sie mir. Bekennen Sie sich als Materialist, nehmen Sie einfach diese Krücke an. Sie werden Sie bald wegwerfen, um erhobenen Hauptes durchs Leben zu gehen. Nicht aus Stolz, sondern aus Demut.

Ab dann sind Sie Idealist. Was nicht heißt, daß Sie jetzt sofort loslaufen und sich Bücher über Selbstverwirklichung und wie ernähre ich mich vom Meeresgrund kaufen müssen. Das machen nur Hohlköpfe. Der wahre Idealist – tut nichts. Nur seine Einstellung hat sich verändert. Seine Einstellung zum Sein. Weiß er doch, daß er in einer materialistischen Gesellschaft lebt und seine Verantwortung tragen muß. Und das geht nur mit Geld. Und das gehört verdient – reichlich. Nicht nur, aber auch, für den Eigenbedarf, sondern in erster Linie doch, um damit wirklich Gutes tun zu können.

Zum Beispiel als Unternehmer, der seine Mitarbeiter einfach besser bezahlt, weil er weiß, daß er es verdient. Materialistisch hat er dann natürlich das Recht, auch vom Mitarbeiter Idealismus zu fordern. Und der drückt sich in Kreativität für die Firmen - Gemeinschaft und Leistung aus. Bringt es dieser Mitarbeiter dann nicht, gehört er an eine Position, wo er Besseres für das Unternehmen leisten kann. Entlassen ist wie eine Scheidung. Man sollte nicht einmal daran denken.

Sie sehen also, daß der Idealist nur in Wechselwirkung mit dem Materialisten in ihm wirklich kreativ sein kann. Die Trennung von Idealismus und Materialismus, Sozialem und Kapital ist also völlig falsch. Natürlich haben die meisten den Drang, sich zusammenzurotten, in Parteien oder Sparvereinen oder was weiß ich allem.

Dort ist der Hase im Pfeffer, dort wird polarisiert, meist nach links oder rechts. Die Massenseele meint damit immer das Brodelnde und das Gefaßte. Brodeln Sie, denken sie also "Weil ich es mir wert bin", liegen sie meist richtig und stehen links. Alles andere ist rechts. So einfach ist das. Sehen sie. Wenn dann ein Idealist gar zu aufdringlich wird, man ihm also nicht gewachsen ist – man müßte ja nicht nur denken und empfinden sondern wissen und fühlen – wird er geoutet. Verpaßt man ihm die rote Karte. Und aus. Kein Argument ist gegen diese gekonnte Ekeleregung (Empfindung) beim Zuhörer statthaft.

"Na also, wir haben es ja immer schon gewußt, so ein Wirrkopf! Jetzt hab ich es ihm aber gegeben" mag nun der Schläger denken. Sich freuen über den Schlag unter die Gürtellinie den er jemanden verpaßt hat, der sicher eines nie tun wird. Unter die Gürtellinie schlagen. Er ist ein Hohlkopf, der Schläger. Seine Welt ist wieder in Ordnung. Er hat nichts gelernt. Übrigens. Bei Taten sprechen sie immer vom Ich – versteckt, versteht sich – bei Anschuldigungen immer vom Wir.

Ich entschuldige mich. Ich mache das auch. Tendierte ich doch auch dazu, Sie als Leser mit dem Wir und dem man in das Buch hineinzuziehen. Sie einzuladen an meinen Tisch und das Brot für Sie zu brechen. Aus Demut. Was ich schreibe, meine ich auch. Identifizieren sie mich getrost damit.

Wollen sie auch so einer sein? So ein Idealist? Also dann willkommen im Club der Einsamen. "Viel Feind, viel Ehr" sagt man. Wollen Sie das wirklich? Wenn Sie das alles machen und auch noch den Mund aufmachen – wie Jesus Christus – dann, ja dann wird die Massenseele sich immer für Barabas entscheiden. Sind sie sich dessen eigentlich bewußt?

Nehmen sie ihn also an, den Idealismus, und verwenden Sie den Materialismus dann dazu, die Idee in Kreativität zu verwandeln. Mit dem Rüstzeug können sie nie mehr unglücklich sein und nie mehr verlieren. sie haben ja ihre Erfahrungen und ihr Wissen. Ein anderer, ein reiner Realist wird z. B. bei einem Spaziergang in der Sahara auch neben Ihnen stehen. Nur, er ist freiwillig mit der Badehose in die Wüste gegangen. Sie nicht. Sie haben ihren Rucksack gepackt. Das ist der kleine, aber feine Unterschied.

Nichtwissen und Unbekümmertheit –
welch sanftes und weiches Kopfkissen.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

38. Der Materialismus

Der Materialismus ist eine Weltanschauung, die in der Materie die Basis aller Wahrheit und Wirklichkeit sieht. Er ist eine Lebensweise, die Besitz, Macht und Genuß geistigen Werten vorzieht. Nun gut. Schlimm daran ist aber, daß diese Weltanschauung keine andere zuläßt. Nimmt sie doch schon aus der Definition des Materialismus allein das Wissen für sich in Anspruch.

Sie impliziert, nachdem wir vom Materialismus ja wissen, daß er vollkommen ist. Eine Quasi-Ethik, Quasi-Moral und Quasi-irgendwas läßt sich immer ganz leicht davon ableiten. Denken Sie sich was aus. Es ist aber eben immer nur Quasi. Ist geschlagen damit, daß es immer nie ganz falsch aber auch nie ganz richtig ist.

Im Wertgefühl des Materialismus ist doch ganz entscheidend, welcher Einsatz den Erfolg bringt. Ist der Einsatz zu hoch, weicht er aus, der Materialismus, auf leichtere Ziele. Wie der Kaufmann. Das aber als Lebensinhalt zu erküren, ist infam. Es zerstört jede Entwicklung, schreitet fort auf verbrannter Erde. Ohne Ziel und Sinn. Nur der Befriedigung nachjagend. Des Portemonnaies oder der Genitalien, je nach dem halt. Und wenn nicht, dann ist es eh wurscht. Denn morgen ist ein neuer Tag, ein neues Spiel, ein neuer Lover. Das ist Fortschritt.

Apropos Fortschritt. Der Wahn vom Fortschritt ist sicher ein zwanghaftes und falsches Gedankengut. Eine Erkrankung der Seele also. Eine Massenpsychose, die nur dann auftritt, wenn die Lebenskraft eines Volkes erschöpft ist. Die Endzeit einer Zivilisation – egal welcher. Aber die Chinesische nicht, werden Sie sagen. Ja schon, aber es ist nur eine Frage der Wortwahl. Wie viele Zivilisationen – also chinesische Dynastien – hat denn China schon erlebt? . Und immerhin waren sie – die Chinesen – so klug, die Monarchie nie in Frage zu stellen. Egal welcher Hold oder Unhold nun regierte. Bei der Weisheit an Überlieferung dieses Volkes muß das einen Grund haben. Was meinen Sie? Ob aber die Monarchie tatsächlich zu Mitteleuropa paßt und allein als Herrschaftsform denkbar wäre?

Ich sagte, ich bin unparteiisch. Ich habe darüber einfach nicht nachgedacht. Die Monarchie war mir nicht wichtig genug. Also, zum Thema. Die Endzeit der Zivilisation – also der Materialismus und Fortschritt.

Üblicherweise wurde in den Kulturen der Materialismus durch die Herrschenden immer stärker vertreten. Die anderen waren ohnehin meist Leibeigene oder Sklaven. Die Brotkrumen, die die verdienten, na, die sollten sie haben. Wirklich Macht und Geld war damit sowieso nicht zu erreichen. Die Macht war also polarisiert, die Armen sowieso arm und chancenlos und die Mächtigen sprachen einfach nicht über Geld. Ihnen gehörte ohnehin alles. Ich weiß, ich weiß, da gabs doch noch... Ja, aber das waren die Ausnahmen, nicht die Regel.

In den Endzeiten von Kulturen werden die Regeln immer ausgefeilter, man hat ja zu verwalten gelernt. Geld und Macht erhalten immer mehr Bedeutung. Das Volk wird in die Hysterie des Fortschritts gedrängt, er tritt also epidemisch auf. Die Masse, die sich ohne geistiges Wachstum oder Erweiterung sprunghaft emanzipiert hat, verkraftet ihr plötzliches Empfinden für Entwicklung und große Dimensionen, also weiten Horizont, nicht. Sie verliert den Halt, wird also haltlos, gerät in Bewegung. Eigentlich hat sie den "Sinn im Kleinen" überschaubaren verloren.

Die einen verstecken sich jetzt ängstlich in ihrer kleinen Welt. Ich nenne es das Vorgartensyndrom. Die anderen empfinden, daß es irgendwo morgen oder anderswo das Ziel gibt. Jedenfalls lohnend und befriedigend muß es sein, sonst wird es nicht anerkannt. Man muß also vorwärts schreiten, in die Zukunft sehen, verändern, um der Veränderung willen. Und profitieren. Geldflüsse umleiten zum Beispiel. In keinem Fall steht die Qualitätssteigerung im Vordergrund oder die Höherentwicklung. Schon gar nicht die Lebensqualität. Auch das im Kreise drehen wird zum Fortschritt, ist unmittelbarer Ausdruck des Materialismus.

Denken Sie an Lisa. Ein neuer Mann, dasselbe Spiel, doch die Hoffnung ist groß. Blicken sie sich wachen Auges um und sie haben den Beweis vor Augen, daß diese kranken Seelen berauscht sind vom Wechsel, vom Fortschritt, dem Handlanger des Materialismus.

Der Fortschrittlter ist ein Verbrauer. Fortschritt ist Umsatz. Das Prinzip des Umsatzes schlechthin. Die Wirtschaft boomt, die Menschen rackern sich zu Tode und das Leben bleibt auf der Strecke. Ein Phänomen ist zu betrachten. Wer Idealist ist, und es weiß, hat im Materialismus jede Türe offen. Ist er doch nicht gehetzter Schaffender, sondern Stratege und Taktiker. Er muß nicht handeln, er kann. Damit operiert er auf einer mentalen Ebene, die rein vegetative Materialisten total aus der Fassung bringt.

Sie sind verunsichert. Verstehen ihn nicht. Er stört ihr Weltbild. Lächelt er doch nur und ist nicht zwanghaft liebdienersich dem Gotte Mammon. Er strahlt Sicherheit, Ruhe und Überlegenheit aus.

Also mögen tun sie ihn nicht, diesen unguuten nicht in ihr Kästchen - Denken passenden Spinner. Wenn er ihnen aber einen sicheren Deal anbietet, dann greifen die, die klug und listig zu sein glauben zu – immer. Natürlich sind sie dann ganz überrascht, wenn der Rüpel wie selbstverständlich das hält, was er verspricht. Er ist es sich ja schuldig.

Die anderen, die lehnen ihn ab. Erregt, und aus Prinzip, und überhaupt. Blickt er sie doch an und sie empfinden. Empfinden instinktiv, daß sie sich jetzt ducken müssen. Sieht er doch durch sie hindurch, und was schlimmer ist, ihnen bis in das Unbewußte (die Seele lt. Psychologie) hinein. Dort wo all die Schweinereien, der Betrug, die Falschheit, die Lüge zum Selbstzweck und die manische Sexualität um des Konsumes willen liegt. Und lächelt. Milde und freundlich. Das packen sie einfach nicht. Hassen ihn dafür, daß er ihre lächerliche Masquerade einfach wegschiebt. Ihnen damit den Spiegel vorhält. Am liebsten würden sie schreiend davonlaufen oder ihn töten, für die Frechheit.

Dabei war er nur da, einfach so. Durch seine Aura und Einstellung wird er zum lebenden Mahnmal ihrer Infantilität und Pervertiertheit. Und wenn sie können, vernichten sie ihn

auch – glauben sie. Erst später, viel später müssen sie dann zwangsweise erkennen, daß er sich lächelnd vernichten ließ, wissend, daß seine Liebe einen Samen gesetzt hatte, an dem jene aufblühen oder ersticken können. Wenn sie ersticken, sind sie selber schuld. Das nimmt er lächelnd in Kauf, der Idealist. Nur wer zerstört, kann Neues schaffen. Er weiß es. Er benutzt es und hilft damit im Grunde sogar jenem, der ihn zu seinem Feind gemacht hat. Was er nicht ist.

Umsonst

Immer rascher fliegt der Funke,
Jede Dschunke und Spelunke
Wird auf Wissenschaft bereist,
Jede Sonne wird gewogen
Und in Rechnung selbst gezogen,
Was noch sonnenjenseits kreist.

Immer höh´re Wissenstempel,
Immer richt´ger die Exempel,
Wie Natur es draußen treibt,
Immer klüger und gescheiter,
Und wir kommen doch nicht weiter,
Und das Lebensrätsel bleibt.

Theodor Fontane (1819 – 1898)

39. Die Information

Unsere Betrachtungsweise, also die zeitgeistige, kann auch hier nur rein eine Bewertende sein. Um Informationen für diese Art von Bewertung zu bekommen, fragen Sie bitte einen Informatiker. Ich bin das nicht. Ich kann nur programmieren, kenne mich mit Netzwerken aus und lehre das alles. Da ich auch Spediteur war, also zu jenen gehörte, die sich fälschlich als Logistiker bezeichnen, kann ich mit logischen Abläufen ganz gut umgehen.

Das ist es aber alles sicher nicht. Allein die Tatsache, daß es eine Information gibt, ist bereits Information. Die Information selbst sagt nichts über deren Bewertbarkeit, deren Inhalt, deren Wahrhaftigkeit aus. Für einen echten antiken Griechen war der Informationsgehalt über den Verlust seines halben Vermögens dem eines Sonnenunterganges gleichgesetzt. Für uns ist das ja heute undenkbar. Ist es das wirklich?

Sollten wir nicht abkehren von der ängstlichen Umklammerung von Wertbegriffen die wir nur in Geld oder Realitäten ausdrücken können. Es zum Sinn des Lebens zu machen, eine Statue zu bekommen oder unsere Sippe - die wir nicht mehr haben - zur einflußreichsten der kommenden Jahrtausende machen zu wollen? Letzteres wäre schon wieder eine Idee, wäre sie nicht notwendigerweise an den Zeitgeist anzupassen. Konkret bedeutet das heute die Schaffung von Realwerten, Geld oder Wertgegenständen.

Unterscheiden wir also die Information nicht, lassen wir sie stehen, wie ich es im ersten Absatz geschrieben habe. Sie ist nur Information und erhält erst durch die Bewertung eine für uns faßbare Prägung. Bemerken sie den Unterschied zwischen der zeitgeistigen Auslegung eines Begriffes und dessen ursächlicher Bedeutung?

Beschäftigen wir uns mit der zeitgeistigen Definition. Ab hier wird bewertet und festgestellt, ob eine Information wahr oder falsch ist, Informationsgehalt hat oder nicht, wichtig oder unwichtig ist. Hier trifft uns die volle Tragweite unserer erbärmlichen Unwissenheit. Wir wissen das alles nicht und können es nicht wissen. Leben wir doch zumeist in der Betrachtung komplexerer Abläufe von Informationen, die Menschen aufgeschrieben, also vorbewertet, präjudiziert haben. Nicht umsonst schrieb Ludwig Wittgenstein (1899 – 1951) als Letztes seines Lebens:

"Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. ... Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."

Der Informationswert ist hier immer in Frage zu stellen. Ab hier beginnt die Philosophie. Derjenige, der sich in die Welt des Informanten versetzen kann, wird eher den Näherungswert zur objektiven Wahrheit erreichen. Er muß in der Lage sein, falsche Weltbilder, falsche Grundkenntnisse über bewiesene naturwissenschaftliche Vorgänge - die Erde ist nun einmal fast rund - , Einfluß der politischen Ausrichtungen zur Zeit des

Informanten und bewußte Lügen auseinander halten können.

Er muß sich ein Bild vom Informanten machen, in seine Haut schlüpfen können, mit seinen Augen sehen können. Damit wird die einfachste Fragestellung für den Denker zum Problem. Zu viele Einflüsse wirkten auf den Informanten.

Im Vertrauen. Ich meine, Geschichte ist erlogen. Geschrieben von den Siegern, da die Verlierer meist tot oder mundtot gemacht wurden. In allen Jahrhunderten. Wir müssen davon ausgehen, daß auch unser Weltbild, daß sich nur auf menschliche Informationen stützen kann, falsch ist. Auch meines. Übrigens, ein Weltbild, daß nur natürliche Vorgänge betrachtet wie, die Sonne scheint, der Löwe frißt, es ist kalt und das Meer ist salzig, kann kein Weltbild sein. Oder glauben Sie, daß eine Ameise ein Weltbild hat? Sie sieht etwas und reagiert, das ist alles.

Natürlich ist eine Informationskette etwas Wunderbares. Bringt sie doch Informationen, die sonst verloren wären, ans Licht. Und so wird ganz leicht aus einer Greisin ein junges Mädchen. Was die Psychologie durch "Laborversuche" wie sie es nennt, beweist. Dafür ist sie gut, die Psychologie.

Auf diesen Informationsgehalt könnten wir ja leicht verzichten. Das Phänomen ist jedoch, daß unter Zugrundelegung aller Informationen rund um die Greisin, der Denker, und nur er, aus der Greisin wieder ein junges Mädchen machen kann, wenn er den Informanten erleben kann. Auch wenn er schon tausende Jahre nicht mehr unter uns weilt. Wunderbares Leben, es ist möglich und oft auch richtig. So kann aus Lüge Wahrheit und aus Desinformation Information werden.

Wichtig dafür ist einzig der unbedingte Wille zur objektiven Wahrheit des Informierten. Nochmals sei erwähnt, daß das zur Deutung der Entscheidung des Angriffes auf Persien durch Alexander des Großen bedeuten kann, viele Meter Buch zu verschlingen. Je größer der Mensch und seine Informationsvielfalt, und je gefestigter sein Weltbild, desto objektiver muß seine Entscheidung ausfallen.

Merken Sie wie teuflisch und gefährlich die Einstellung des jungen Willi Moser im Kapitel " Der Stein des Anstoßes " war: "Ich fand es einfach wunderbar, daß es für alle Problemstellungen einfache, klare Erklärungen gab."?

Wie sehen Sie das? Wie gut sind Sie informiert?

Die unmögliche Tatsache (aus "Palmström")

Palmström, etwas schon an Jahren,
Wird an einer Straßenbeuge,
Und von einem Kraftfahrzeuge
Überfahren.

"Wie war" (spricht er, sich erhebend
Und entschlossen weiterlebend)
"Möglich, wie dies Unglück, ja-:
Daß es überhaupt geschah?

Ist die Staatskunst anzuklagen
In bezug auf Kraftfahrwagen?
Gab die Polizeivorschrift
Hier dem Fahrer freie Trift?

Oder war vielmehr verboten,
Hier Lebendige zu Toten
Umzuwandeln, - kurz und schlicht:
Durfte hier der Kutscher nicht -?"

Eingehüllt in feuchte Tücher,
Prüft er die Gesetzesbücher
Und ist alsobald im klaren:
Wagen durften dort nicht fahren!

Und er kommt zu dem Ergebnis:
Nur ein Traum war das Erlebnis.
Weil, so schließt er messerschaf,
Nicht sein kann, was nicht sein darf.

Christian Morgenstern (1871 – 1914)

40. Die Botschaften

Einmal schrieb ich: "Der Leser hat die Verpflichtung, die Botschaften des Geschriebenen zu verstehen". Selbstverständlich wird der Psychologe oder moderne Pädagoge auf das Schärfste widersprechen. Ist es doch in diesen Leeren so, daß dem Botschafter die Verpflichtung auferlegt wird, es dem Empfänger so einfach wie möglich zu machen, das Verstehen. Ich weise darauf hin, daß auch in diesem Satz jeder Buchstabe mit Absicht gesetzt ist.

Ähm, ja. Sagen Sie, haben Sie eigentlich schon eine Feldmaus Walzer tanzen sehen? Also ich nicht. Das heißt, unser Mäuschen kann die Botschaft nicht verstehen. Es ist sinnlos. Bloß wie sieht das eigentlich mit Menschen aus? Wäre die Verweigerung von Erkenntnis nicht Menschenverachtung? Hat nicht im Grunde gerade der Unwissende das Recht auf Weiterbildung?

Was die Gegner dieser Einstellung vergessen, ist, daß der gut geschriebene Satz viele Botschaften haben kann. Es ist nur eine Frage der Erkenntnisebene, welche Botschaften ankommen und welche nicht. Oft verschiebt sich hier die Ebene. Oswald Spengler möge man nicht andichten, etwas zwischen den Zeilen geschrieben zu haben. Dort steht nichts. Bloß seine Sätze trotzdem lesen zu können, das ist eine andere Sache. Ich denke, Bücher sind Schätze, Kleinode des Lebens. Je öfter ich ein Buch lese, desto mehr Facetten fallen mir auf. Desto klarer wird mein Bild vom Autor, desto herzlicher kann ich mit ihm mitlachen, desto tiefer mein Empfinden für ihn. Das hatte zur Folge, daß ich den trockenen Spengler – nun zumindest die Einleitung – in einem Zuge verschlungen habe. So wunderbar, witzig und humorig waren die banalen Worte. Deren Spiel zu erkennen, bedarf es einfach eines Weltbildes. Eines richtigen und nicht eines kleidenden.

Freilich sind die Botschaften der Massenseele einfach. Der Enthusiasmus beim Fußballspiel, das Prosit im Bierzelt und der Blick eines Lüsternen. Verzeihung, wer das annimmt, wie es ist, ist ein Hohlkopf. Wer das nur erleben möchte, ein Egoist, ein Triebtäter. Also ich liebe den Blick einer Lüsternen. Ist doch dann die Bereitschaft da, sich zu öffnen. Sich auszutauschen. Das Wollen des anderen zu erkennen und zu befriedigen. Um selbst sich zu nähren, durch die Liebe.

Dazu bedarf es aber der Demut, der Ehre, der Hingabe und Liebe. Ich akzeptiere es nicht, das Sprüchlein: "Liebe macht blind" Ich sage: "Wenn Sie das wollen, wird es so sein". Es ist einfach die Verpflichtung jedes Einzelnen, sich mit dem Anderen zu beschäftigen, ihn anzunehmen wie er ist. Ja, wie ist er denn, werden Sie fragen. Erinnern Sie sich an das Vorwort. Was fragen Sie mich das, fragen Sie sich selbst. Die Fähigkeit der Annahme und des Anerkennens des anderen liegt in jedem von uns. Ist er nur dem Materiellen verfallen, interessiert ihn das einen Kehrrecht.

Er will ja nur tauschhandeln. Des Handels bedarf es Statuten und Verträge, die

exekutierbar sind. Das ist die Liebe nicht, die botschaftende. So entstehen bloß Quickies oder Eheverträge. Natürlich ist der Ideelle so nicht lebensfähig. Ziehen ihn doch zumeist die Frauen mit Unterstützung des Rechtsstaates das Fell über die Ohren. Also das Geld aus der Tasche. Überreichlich.

Haben Sie es erlebt, wie herrlich es ist, zu lieben? Zum Beispiel eine Frau anzubeten und sie weiß es gar nicht? Sich zu laben an ihrem Wort, ihrer Gestik, ihrer Freundlichkeit, Herzlichkeit und Liebe? Irgendwann weiß Sie es dann. Und noch immer ist sie nicht da, die Lust des Fleisches. Allein das Bestreben, den anderen wirklich glücklich zu sehen ist es, das diese Liebe treibt. Monatelang, Jahrelang. Es ist möglich. Der Auslöser sind die Botschaften. Heute nennen wir sie wohl Emotionen, die einem entgegenstrahlen.

Nur der demütig und uneigennützig Erkennende ist in der Lage, diese Botschaften richtig zu erkennen, sie nicht spiegeln zu lassen. Das Spiegeln lassen ist eindeutig ein Thema innerhalb der Botschaften.

Wir wünschen uns, daß der Andere so sei wie wir es wollen. Damit legen wir in ihn all unsere Hoffnung und werden ent-täuscht. Warum wohl? Wir haben ihn gar nicht gesehen, den Anderen. Wir wollten nur unsere Lust am Wollen befriedigt sehen und blicken damit in einen Spiegel, sehen im Grunde nur das Bild, daß wir uns vom Anderen gemalt haben.

Der Kenner kann es wegschieben, das Bild. Es aufs Nachtkästchen stellen und glücklich sein. Er setzt beim Anderen nichts voraus, sondern empfängt, dankbar. Sein Glück ist das Glück des Anderen. Nichts ist härter als diese Prüfungen der Liebe, und beglückender. Stehen doch beide ständig am Prüfstand ihrer Gefühle. Jede Botschaft wird seziert, bis ins Kleinste analysiert. In ein Puzzle eingefügt bis es paßt, das Idealbild. Fast, sage ich, denn der Kenner weiß, daß es nicht passen kann. Alle Wünsche, die diese Botschaften bestätigen sind im Grunde durch seinen Geist geformt, oft gefiltert.

Leider haben wir gar keine Chance, diesen Filter zu entfernen. Er existiert, immer. Die erfahreneren Denker haben einfach größere Löcher in das Sieb gebohrt, das ist alles. Damit kann das reale Abbild des Geliebten aber eher noch dem Wunschbild angepaßt werden. Oder sogar umgekehrt, aber bewußt.

Meist geschieht es umgekehrt. Die Botschaften des anderen sind so gewaltig, daß man es zu seinem Wunschbild macht. Dieses will man dann mit aller Gewalt festhalten. Das ist nicht möglich, ist es doch die Botschaft, die gewaltige, die uns im Augenblick erfüllt. Aber eben nur im Augenblick. Und, wie sieht das dann in sagen wir zehn Jahren aus? Wenn die Botschaften spärlich werden, jeder seine eigenen Wege geht, seine persönlichen Ziele verfolgt?

Dann nehmen wir sie nicht mehr an, die Botschaften. Lassen sie verhungern, vor unseren Mauern, die wir errichten. Verkriechen uns in unsere Elendsburg und lassen sie nicht mehr herein. Beginnen zu wägen, zu zählen und zu messen. Wir pfeifen auf die Botschaft, wenn doch der Wagen zu waschen ist, das Gras zu mähen oder es ums Geld geht.

Sehen Sie, das sind Botschaften nicht, nur Forderungen. Okay, in rationalem Sinne betrachtet sind Forderungen natürlich auch Inhalt von Botschaften. Ich sage, stecken wir dazu wirklich den Kopf in den Sand. Wer fordert hat kein Recht auf Liebe; nur auf Geld.

So, jetzt reicht's jetzt sind meine Emotionen an der Decke. Sollen sie doch glücklich werden mit dem Geld. Als ob es nur um Sicherheit ginge. Hab ich vergessen es zu erwähnen? Bedürfnisse, Sicherheit und Geld hängen eng zusammen. Sie sind die Motoren eines Panzers, der Wirtschaft heißt und alles, aber auch alles niederwalzt. Liebe, Sehnsucht und Hoffnung gehören jedenfalls nicht zu seinem Répertoire.

Wir haben viel füreinander gefühlt
Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft "Mann und Frau" gespielt
Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen,
Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt
Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
Wir haben am Ende aus kindischer Lust
"Verstecken" gespielt in Wäldern und Gründen
Und haben uns so zu verstecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

Heinrich Heine (1797 – 1856)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

41. Die Wahrheit

Mit der Wahrheit ist das ja bekanntlich so eine Sache. Die meisten sagen, das kann man so sehen oder so. Nein sage ich, kann man nicht. Nehmen wir doch einmal die Aussagen von Sir Carl Popper, also die drei weitgehend unwidersprochenen Wahrheitskategorien:

Die kollektive Wahrheit
Die subjektive Wahrheit
Die absolute Wahrheit

Also die kollektive Wahrheit entnehmen Sie bitte der Tagespresse. Wer sich intensiv damit beschäftigt, woher sie stammt, weiß, daß diese kollektive Wahrheit falsch sein muß. Sie muß deshalb nicht Lüge sein, was sie meist durch Lobbying oder ähnliches ist, aber sie ist in ihrer Betrachtung sicher ungenau. Um zu vereinfachen, definiere ich hier die Begriffe "Sender" und "Empfänger".

Breibt man diese Betrachtung umfassend, muß die Ansicht des Empfängers mitwirken. Zu viele Fakten sind zu berücksichtigen, zu viele Informationen fließen aus dieser Subjektivität mit ein. So gesehen ist es möglich, daß die subjektive Ansicht wiederum auf kollektiver Meinung begründet ist. Hier allein fließt schon die Qualität des Empfängers, sein Weltbild, die Auswahl seiner Quellen und seine Verantwortung dem Kollektiv gegenüber ein.

Die Quellen des Empfängers richten sich jetzt nach seinem Weltbild. Nachdem wir ja heute alles unbedingt in ein Kästchen zwängen müssen, wo nichts zu zwängen ist, nach seiner Ausrichtung nach politischem rechts oder links. Jeder der das tut ist zwangsweise ein Hohlkopf, der es nicht akzeptieren möchte, daß der Horizont nicht am Gartenzaun aufhört. Ich lehne diese Einordnung generell ab. Bringt Sie doch konsequente Links-Rechts- oder Liberaldenker hervor, die ihre Quellen schon nach ihrer starren politischen Zugehörigkeit ausrichten.

Somit ist diese subjektive Wahrheit, die nach Popper ein Näherungswert an die absolute Wahrheit sein kann, einer erheblichen Bandbreite unterworfen. Es scheiden sich also die Geister, die links oder rechts annehmen wollen. Ich sage, das kann nicht sein. Es bilden sich damit Anschauungslager, die dann tatsächlich Gedankenimperialismus machen.

Festzustellen ist weiter, daß dann alles, was mit Mühen der Hinterfragung verbunden wäre, automatisch dem Bösbubenlager zugeordnet wird. Um jetzt den weniger Kundigen scheinheilig hinters Licht zu führen ordnet man sich einem Unterlager zu, dessen Bedeutung man im Grunde gar nicht kennt, behauptet, man sei Nihilist, Dadaist oder sonst irgend etwas. Und schon ist man wichtig. Herrschaften! Bitte das kann es doch nicht sein! Der Denkende kann sich nicht einem Lager zuzuordnen, ohne zu erblinden. Wird er doch nur einseitig mit Informationen gefüttert. Atmet also gesiebte Luft.

Für viele ist als Gegenteil der Wahrheit die Lüge, das Erkennen der Lüge und deren Aufklärung das Wichtigste. Warum eigentlich? Könnte man nicht die Lüge als Teil der Wahrheit nehmen, oder als andere Wahrheit, selbst wenn sie nur erfunden ist? Bedenken wir doch, daß Lügen immer ein Ziel haben. Sei es die Unterwerfung, die Manipulation des Belogenen oder vielleicht sogar der Schutz desselben?

In vielen Fällen ergibt sich sogar eine Kombination. Belüge die Menschen zu ihrem Schutz und mache auch noch Geld damit. Unter diesem Aspekt kann ein Denker den Lügenden gar nicht verurteilen. Es könnte gut sein, daß die betrogene Ehefrau das gar nicht wissen möchte. Müßte Sie sich doch mit einer zu lösenden Aufgabe beschäftigen, die vielleicht durch sie gar nicht lösbar ist. Oder wollen Sie wirklich wissen, wenn Sie auf einer Zeitbombe sitzen und niemand weiß, wie das Ding zu entschärfen ist aber alle arbeiten dran? Würden Sie nicht durch ihre verständlichen Abwehrmaßnahmen sogar die Entschärfung verhindern? Chaos, Flucht, Stampede und Tote? Denken sie an einen Theater oder Diskothekenbrand. Wie viele starben, weil alle den Kopf verloren haben? Unnötig.

Ich denke, daß wir die Lüge durchaus als einen Teil der Wahrheit betrachten können. Die Wahrheit die hinter der Lüge steht bleibt uns verborgen. Oft können wir sie nur erahnen. Genau hier sollten wir ansetzen. "Wer das Schicksal kennt, den betrügt es nicht" Oft wird doch das Schicksal herangezogen, um sich selbst aus der Affäre zu ziehen.

Denken wir an eine Scheidung. Wie oft reden wir da von Schicksalsschlag. Wir hätten ihn erkennen können, den Schlag, hätten wir uns gewappnet. Gewappnet mit Wissen unserer Vorväter - gelernt also aus der Geschichte. Nicht billig die Statements der Tagespresse übernommen, sondern hier zur Ansichtsbildung, nicht zur Forderung, abgewogen, gezählt und gemessen. Ohne politische und kulturelle Blindheit.

In diesen Fällen wären wir der Wahrheit auf die Schliche gekommen. Hätten festgestellt, daß in uns nicht nur eine subjektive Wahrheit möglich ist, sondern mehrere prognostizierende subjektive Wahrheiten. Alle, die also ihre Wahrheit, die meist aus der kollektiven kommt, herausposaunen und sie als absolut bezeichnen, sind Flachköpfe nach Spenglers Ansicht.

Und doch, abgehoben vom Zeitgeist und gefüllt mit möglichst vielen Erfahrungen, wird sich ein Weg finden, eine Annäherung an die absolute Wahrheit..Viele höchst komplizierte Dinge sind durchaus prognostizierbar, wenn man Geschichte, Kultur, Menschen, Männer-, Frauen- und Kinderdenken kennt.

Ab dann ist es verifizierbar, welche der subjektiven Wahrheiten die größtmögliche Wahrscheinlichkeit auf Durchsetzung hat. Natürlich nur, so ferne es sich um von Menschen beeinflusste Ereignisse handelt. Der Hangrutsch und der Verlust des Heimes wird ungleich schwieriger vorhersehbar sein. Der Blitzschlag gar nicht. Dafür hat man Blitzableiter. Aber auch der Blitzableiter ist im Grunde bereits eine Verbiegung des Schicksals. Eine Wirkungsvolle.

Im Resumée läßt sich jetzt ableiten, daß derjenige, der mit aller Kraft an seinem Weltbild

arbeitet, sich Wissen aneignet, dem sogenannten Schicksal sicher nicht hilflos ausgeliefert ist. Allein die Kenntnis um die verschiedenen Möglichkeiten trägt aber nicht zu seiner Erkenntnis bei. Er könnte ja oberflächlich recherchiert haben, sein Weltbild also kopiert haben. Nun, mit dem Erwerb des Weltbildes ist es so wie mit dem Können. Können kann man nicht kaufen. Man muß es sich erarbeiten. Im Schweiß seines Angesichts. Niederlagen einstecken, Verwundungen. Manchem hat es schon das Leben gekostet, dieses Ringen.

Haben Sie es aber geschafft, wird es wunderbar.....

Mahnung

Genug gemeistert nun der Weltgeschichte!
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,
Ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rucken die Gewichte,
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,
Wenn heimlich flüsternd sich die Wälder neigen,
Die Täler alle geisterbleich versanken

Und in Gewittern von den Bergesspitzen
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen –
Denn seine sind nicht eure Gedanken.

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788 – 1857)

42. Die Ehre

Ehre, wozu, wofür? Ich verbinde mit der Ehre nur das Maß, daß andere an mich anlegen. Gemeinhin ist die Ehre genau so zu betrachten. Habe ich Ehre bin ich wer. Also ist die Ehre die Liebdienerin der Gesellschaft. Rein materialistisch betrachtet, natürlich. Ehre bedeutet, daß das Leben eines Menschen etwas wert ist. Ehre ist eine Sache des Blutes. Man überlegt nicht, sonst ist man schon ehrlos. Ideell ist die Ehre ganz wichtig als Botschaft. Will doch der Wissende sein Wissen weitergeben, um sich am Glücke der Anderen zu laben.

Das kann er aber nur tun, wenn er seine Anschauungen lebt, also sie umsetzt. Dafür benötigt er die Ehre. Jene Ehre, die er vorzeigt, die er bewundern läßt, die seine Aura bildet. Die Natur hat es so eingerichtet, daß der Idealist immer ehrenhaft sein muß, es geht nicht anders. Er tut das instinktiv, niemand treibt ihn an, keine Zwänge ketten ihn an die Ehre. Aber sie ist da, seine Ehre, unbarmherzig, aber freiwillig. Er kennt seinen Weg und möchte ihn leben. Das kann er nur ehrenhaft tun, jeder andere Weg ist wider seine Ideale.

Aber diese Ehre hat nichts zu tun mit Kadavergehorsam, dem verweigert er sich, nein sie ist eng verbunden mit der Liebe, die er anderen schuldet. Diese Ehre gebietet es, sich an die natürlichen und menschlichen Gesetze zu halten, keinem ein Leid anzutun. Weder im Körper noch im Geiste. Wenn es dennoch nicht anders möglich ist, wird er Krieg führen, als Schlächter wenn es sein muß. Und immer wird seine Seele weinen, ob der Grausamkeiten, die ihm das Leben befiehlt. Seine Forderungen an das Leben bleiben allerdings erhalten, so, wie er sie sich abgerungen hat.

Die übliche Floskel, sie sei entehrt, nur, weil sie auf den Strich geht, halte ich für ungehörig. Irgendwer hatte es mir eingeflüstert: "Die Märtyrerinnen der Gesellschaft". Anfangs habe ich den Begriff zögerlich aufgenommen, aber jetzt weiß ich, daß sie das sind. Sie schenken das, was die Verurteilenden nicht zu geben bereit sind. Und das ist oft auch Liebe und nicht nur Körper.

Viele Dinge mögen in unserer Zivilisation unehrenhaft gesehen werden. Ich denke aber, daß es nicht unehrenhaft sein kann, zu schützen, zu umsorgen und zu lieben. Einen Partisanen vor der Hinrichtung zu bewahren, ist menschlich und ehrenhaft. Gleichviel was der andere auch immer getan haben möge. Ihn einzusperren, bis der Konflikt vorüber ist, ist Notwendigkeit. Ihn aber auch dort zu entehren, ist primitiv.

Lange war es ein Zeichen der Ehre, ein Schwert zu tragen. Ob man es brauchte oder nicht. Es war das Symbol des Krieges. Wurde es zerbrochen, war der Krieg vorbei. Es lag schon früher ein großartiges Zeichen darin, daß Heerführer den besiegten Feldherrn baten, sein Schwert selbst zu zerbrechen, um ihn dann wortlos abziehen zu lassen. Sehen sie, das ist ehrenhaft. Ein Bündnis ohne Worte, ein Friedensvertrag ohne Streit. Natürlich war es nur den Edelsten vorbehalten. Artus Tafelrunde dürften wohl solch Edle gewesen sein. Ob

Recke oder Ritter.

Es soll Geschichten von Jagdfliegern des ersten Weltkrieges gegeben haben, die besiegte Gegner zur Landung zwangen, den Piloten aussteigen ließen, dann das Flugzeug kurz und klein schossen, dem Besiegten salutierten und nach Hause flogen. Ich finde, das ist auch ehrenhaft.

Genauso ehrenhaft empfinde ich es, einem Verfehlten oder Untreuen die Hand zu reichen, nichts zu sagen und es einfach zu vergessen. Auf die Gefahr, daß er es wieder tut. Natürlich gilt es, die Tat zu bewerten, das ist klar. Ich finde aber, daß die meisten Taten, wo dann die Ehre ins Spiel gebracht wird, zum Beispiel die entehrte Frau, einfach nicht so einfach bewertet werden können. Instinktiv sagte ich es richtig: "Die Ehre ins Spiel gebracht..." Nehmen wir hier in Demut und Güte die Treue gleich mit. Zu fordern ist sie nicht, zu halten ja. Die Untreue zu erkennen ist notwendig, sie zu fordern unehrenhaft.

Da hat der Schalk mich dann besprungen:

Blamier mich nicht, meine schönes Kind,
Und grüß´mich nicht Unter den Linden;
Wenn wir nachher zu Hause sind
Wird sich schon alles finden.

Heinrich Heine (1797 – 1856)

43. Die Treue

Sie ist wirklich ein heißes Eisen, die Treue. Wird sie doch oft mißbraucht, mißbraucht durch den Stolz. Der sie wandelt durch menschliche Unzulänglichkeit, wandelt zum Größenwahn. Las ich doch auf einem T-Shirt: "Die Verliebtheit vergeht, der Stolz bleibt".

Ehrlich, ich bin die Wände hochgegangen. Hätte der Person am liebsten das Shirt vom Leibe gerissen. Nun, fast hätte ich gesagt, natürlich, sie war eine Frau. Und was grinst mich dahinter an? Der Spaß, das listige Blinzeln der Frau. Das geistige Gejohle, es geschafft zu haben, aus der natürlichen Treue den Stolz zu machen und, was viel wichtiger ist, einen der es weiß, zu provozieren. Einfach so. Reaktion auf Provokation ist Sieg. Immer, so einfach ist es. Wäre ich doch immer Verlierer, diese Siege nehme ich nicht an, sie sind Verrat und Untreue.

Untreue einem, dem Weltbild gegenüber. Es ist Wahrheit, das Weltbild, und die Absolute kennen wir nicht. Horchen wir aber in uns hinein, dann muß jeder den Weg erkennen, er ist Naturgesetz und uns vorgegeben. So auch die Treue, die jeder für sich interpretiert. Und wiederum ist es eine Frage der Erkenntnisebene, ob die Treue als Kuhhandel zu betrachten ist oder ob sie verinnerlicht wird.

Treue ist nicht, sich allen anderen Menschen zu entsagen und sich nur auf einen, den Geliebten zu fixieren. Auch das kann die Hofräte produzieren. Ich meine, Treue ist das Versprechen, das man sich selbst gibt. Sei es die Treue zu einem Menschen, einem Hund oder seinen Ideen. Ich sage, wer stark genug ist, der ist immer treu. Auch wenn andere es zum Statussymbol erheben, das treu sein. Um dann voll Stolz zu sagen: "Wenn Du mit mir schläfst, dann mit niemanden anderen". Sehen Sie, das ist Forderung pur, nicht mehr Hingabe sondern reines Verlangen.

Muß doch die Welt, die kleine heile, geschützt werden vor neuen Herausforderungen. Nein, ich sag es doch! Wider die Psychologen. Nicht Herausforderungen, sondern Probleme! Nehmen wir sie an, die Probleme der Untreue, bewältigen wir sie in uns selbst anstelle neuen, also anderen Herausforderungen entgegenzugehen. Bei der "neuen Herausforderung" hat also wieder der "Terminus technicus" des Zeitgeistes zugeschlagen.

Größere haben es gesagt: "Was Jupiter erlaubt ist, das darf der Ochse nicht tun." Es ist eine Frage der Lebenskompetenz des einzelnen Intellektes, wie er seine Treue lebt. Ich weiß, daß ich im üblichen Sinne nicht untreu sein kann, zu groß ist der Respekt, den ich jedem Menschen zolle und zu hart die Prüfungen, die ich mir auferlege – freiwillig. Ich weiß, daß ich will, was ich soll. Ich weiß auch, daß ich Dinge tun muß, die diesem Treuebegriff, meinem ganz persönlichen, widersprechen.

Aber von einer edlen Frau, fast einer Dame war sinngemäß zu hören: "Ich habe dich lieb, natürlich bin ich treu, was sonst". Die Gegenfrage: "Ja schon, aber was ist wenn Du nicht

mehr mich liebste sondern einen anderen?" Sie sagte: "Na dann bin ich ihm doch auch treu, das ist doch ganz klar" Glauben Sie mir, diese Frau war wirklich gebildet, nobel, und intelligent. Und sie war fair und sagte genau das was sie empfand.

Nun, niemand ist ein Heiliger. Aber niemand kann sich geistig so erheben daß er ungestraft drauflos bumsen kann. Das ist Naturgesetz. Der es weiß handelt danach, ob oder trotz der Konsequenzen. Und wenn jetzt andere sagen: "Macht ja nix, ist kein Problem, wir sind alle nur Menschen" dann kann ich nur eines sagen: "Eben darum!"

Seinen Idealen die Treue zu halten, ist oft schwieriger, als einem Partner die Treue zu halten. Partner verzeihen gemeine Untreue oder lassen sich vielleicht sogar nicht betreffen, wenn sie groß genug sind. Seinen Idealen die Treue zu halten heißt aber bei bewegenden Menschen, daß sie sich der Massenseele stellen müssen, und, meine Freunde, die verzeiht nie. Nicht einmal Sokrates, der sich siebzigjährig nach einer Verurteilung durch das Volk den Schalk erlaubt hatte, den Schierlingbecher zu trinken – freiwillig. Er hätte gehen können, man ließ ihm sogar die Gefängnistür offen und hoffte, daß er gehen möge. Mittlerweile hatte man eingesehen, daß das Urteil sehr fraglich war.

Und ich wette, ihm saß der Schalk im Nacken. Er ging nicht. Er starb, einfach so, getreu seinen Idealen. Und das Volk hatte das Nachsehen. Da gibt es Überlieferungen, daß sich einige Zeit die Bürger Athens nicht einmal auf die Straße getraut haben, vor Scham. Oder sehen sie sich den gewaltigen Solon an, der dem Volk das Gesetz gab.

Schrieb es auf, nahm dem Volke das Versprechen ab, es nur mit seiner Zustimmung zu ändern, und ging freiwillig in die Fremde. Auf daß ihn niemand fragen konnte. Sehen sie, das ist konsequent, das nenne ich Treue zu seinen Idealen.

Einen nenne ich zuletzt, den Größten den ich kenne, Jesus Christus. Er glaubte an die Liebe, er verkündete sie und wußte, daß es für seine Ideale zu sterben galt. Und tat es, einfach so. Und hier ist auch etwas über die Treue zu unseren Idealen zu sagen. Es ist für die Kirche wichtig, daß Jesus Christus Gotte Sohn ist und er alle Menschen durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat. (Die Betonung liegt hier auf alle Menschen)

Und für die Zweifler. Wissen Sie, es ist gar nicht wichtig, ob Jesus der Sohn Gottes war, er hat uns die Liebe gebracht und uns damit erlöst. Und nachdem wir alle Gottes Kinder sind, war er es auch. Ätsch. Wer jetzt immer welchen Mummenschanz darob treiben möchte, er möge es tun. Wie steht es geschrieben?. "Durch ihre Taten werdet ihr sie erkennen."

Wenn Sie allerdings mit dem Begriff Treue nichts anzufangen wissen, und ihn nur in, fast hätte ich gesagt: "vorgepredigtem Sinne" verstehen wollen, "Na dann gute Nacht".

Einen wesentlichen Punkt der Treue, das Vertrauen, das habe ich noch nicht behandelt. Ich sage es gibt nur ein Vertrauen, das Gottvertrauen. Alles andere sind meist Forderungen an das Leben. Ja man hat sie, diese Forderungen an das Leben. Nicht vom Menschen zu fordern, sondern vom Leben, das zeichnet den Herrn oder die Dame, nicht aber die Masse aus.

Also ich vertraue auf das Schicksal, ich kenne es, mich kann es nicht betrügen. Ich vertraue auf es und auf mich. Der Enttäuschung und dem Vertrauensbruch anderer begegne ich mit Güte. Die Milde muß ich noch lernen, aber ich lerne ja noch immer. Und

Sie?

Ein unbeeinflussbares Naturgesetz ist das Urvertrauen. Wir haben es vom Tage unserer Geburt an. Vertrauen blindlings unserer Mutter, unserem Vater. Und, dann beginnt das große Drama, unsere erste große Liebe. Fast immer enttäuscht sie uns, die große Liebe und nimmt einfach alles Vertrauen, das wir haben mit zu einem anderen. Das ist schlimm. Das Schlimmste ist aber die Wegnahme. (vgl. J. Fernau - Die große Liebe ist...siehe Seite 50)

Völlig zerstört stehen wir da, wie Tommy mit der Studentin. Es kommt nie wieder, dieses Urvertrauen, es ist tot, für immer. Damit sind wir einmal gestorben in unserem Leben. Und es ist vermutlich ein schlimmerer Tod als der natürliche. Die Härte des Lebens hat voll zugeschlagen. Hier lernen wir erst, hier beim Verlust des Urvertrauens, daß das Leben sich keinesfalls um unsere Gefühle kümmert. Unser einsames, verletztes Herz gehört uns ganz allein. Nehmen wir es und kümmern wir uns einfach nicht mehr darum. Das Leben tut es auch nicht. Leben wir also, mit unserem Vertrauen zu uns selbst.

Die große Liebe allerdings, die können wir noch erfahren. Die Chancen für jeden sind so zwei bis drei Mal im Leben. Das Urvertrauen aber, das ist weg. Unsere erste Liebe hat es zertrampelt wie ein lästiges Insekt.

44. Die Aktion

Agieren heißt doch immer etwas tun. Der Ursprung dieses Tuns ist im materiellen Bereich zu suchen – zwingend. Der reine Idealist kann an der Tat nichts Bewegendes finden. Geistig meine ich natürlich. Schon, daß der Wille Berge versetzen kann. Ich bezweifle es nicht. Bloß will er das wirklich, der Wille? Weiß der Idealist doch, daß die Tat Veränderung bringt. Veränderung bedeutet, zerstören, um zu formen. Für ihn ist das ein ungeheurer Zwiespalt. Weiß er doch, daß Bestehendes, soweit es natürlich ist, wertvoller ist als Taten.

Bedenkenlos würde er Gesetze und Verordnungen außer Kraft setzen, Gebäude niederreißen und Schiffe abwracken. Versenken würde er sie nicht, die Schiffe. Nicht die Wiesen und Felder kultivieren, Flüsse begradigen oder stauen oder Skipisten anlegen.

Zu wertvoll ist ihm die Natur, das Gefügte, um es zu formen. Auch hier gilt es wieder, die Banalität zu bekämpfen. Ist doch zum Beispiel der Begriff, der unter Kreativität gemeint ist, dazu da, Menschen zu bewegen. Sie Hasch mich spielen zu lassen oder sonst was. Sie in Aktion zu bringen. Nennen wir es halt einfach Kreativität und erlauben unter dieser Kreativität alles. Es kann nur in Aktion ausarten. Hier wäre einiges über Chaostheorie zu sagen.

Notgedrungen müssen diese Aktionäre dann sagen: "Unter dem mit der Aktion verbundenen Aspekt der Kreativität muß alles erlaubt sein, was die Kreativität hervorbringt"

Wunderbar, sage ich, dann war die Aktion der Entlaubung von Vietnam also kreativ. Schöne neue Welt. Ich kann nur sagen: "Wahret der Worte!" Streichen wir also vorerst die Kreativität weg aus dem Kreis der Aktion. Vielleicht verstehe ich Sie eines Tages besser, die Kreativität. Noch schüttelt er sie ab, mein Geist, aber wer weiß.

Ich will und kann die Aktion nicht dem Ideellen zuordnen. Sie bleibt für mich rein materiell als Ausdruck eines Bedürfnisses zur Veränderung. Wollen wir also die Aktion bewerten, müssen wir uns um die Begriffe Empfindung, Gefühl, Liebe, Hoffnung und Sehnsucht annehmen. Also ich nehme hier die Bedürfnisse in die Sehnsucht mit hinein. Die Bedürfnisse sind mir zu banal. Entwickelt doch der Soziale gerne aus dem Bedürfnis ein Recht, eine Lebensgrundlage, ein Muß, einen Anspruch.

Ich sage, wenn Sie die Sehnsucht haben, ihr Geschäft in einem geheizten Raum sitzend zu erledigen, dann müssen Sie ihn herstellen, den Raum. Also agieren. Wollen Sie das nicht, dann gehen sie hinter den nächsten Busch. So einfach ist das.

Ich betrachte die Aktion einfach als Ausdruck des Lebensspießes. Die Lebensfreude ist mir zu wertvoll dazu. Ich frage Sie: "Ist das nicht echt schalkhaft, dort Hochhäuser hinzustellen wo Büffel grasen könnten?" Wozu die Aktion? Nur um unsere Art vermehren

zu können wie die Kaninchen?

Sind wir wirklich so wichtig, daß wir immer nur agieren müssen. Fast scheint mir die Aktion wie ein davonlaufen vor sich selbst zu sein. Der Nachbar hat einen größeren Wagen. Ich brauche noch einen Größeren als er. Ich frage mich, warum wir aus dieser Motivation heraus nicht schon längst unsere Kinder mit dem 38-Tonner ums Eck in den Kindergarten fahren.

So, das war die materielle Perspektive. Und jetzt die ideelle. Wissen Sie was? Ich behaupte es einfach! Es gibt keine Aktion. Es kann sie nicht geben. So was sagen sie jetzt? Sie verlangen eine Begründung? Natürlich, bitte schön, kommt sofort.

Also gehen wir davon aus, daß es irgendwie passiert ist, daß unsere bekannte Welt entstanden ist. Wir sagen, vorher war nichts. Ich sage, das ist falsch. Wenn nichts da war, dann auch nicht unser Nichts. Es wäre eine Bewertung aus unserer Sicht, mit unseren Erfahrungen. Irgendwie ist es vermessen zu sagen: "Der ist so aktiv, der tut immer". In Wirklichkeit handelt er aus anderem Antrieb.

Ich sage, wenn wir nicht einmal sicher sein können, daß das Nichts vor dem Entstehen des Universums Nichts war, wie können wir dann glauben, zu agieren. Wenn Sie die strenge Hierarchie der Natur sehen, dann passiert einfach nichts zufällig. Auch das behaupte ich, andere haben es schon bewiesen. Wenn also eine Aktion stattfindet, dann ist sie ursächlich eine Reaktion. In weitester Ferne auf den Urknall. Wenn sie so wollen.

Nehmen wir ein Tier. Es jagt, erkennt Beute, läuft, schnappt zu und frißt. Analysieren wir die Aktion. Es jagt, weil es Hunger hat. Es erkennt Beute aus Instinkt oder Erfahrung. Aus Reaktion auf diese Erkenntnis und den Hunger jagt es, und frißt es. So sehr ich es möchte, ich sehe keine Aktion darin.

Nun, machen wir einen zweiten Versuch. Irgendwelche Aktionäre, wie sich die Töter und Leidbringer so gerne nennen. Moderner war dann schließlich Revolutionäre. Sie konnten den Mund nicht halten. Reaktion, Sie werden vertrieben. Sie hören, daß man Sie jagt, fliehen, also Reaktion. Sie haben eine Stinkwut im Bauch, daß man sie aus ihren Häusern vertrieben hat. Wollen zurück. Sie solidarisieren sich, das machen die Schwachen immer. Also auch Reaktion. So, und dann greifen Sie an. Jetzt werden Sie sagen, jetzt ist es Aktion. Hmm, ja, so könnte man meinen – oberflächlich.

Eigentlich ist es die Reaktion auf das Vertreiben und auf die Solidarität. Jene Solidarität, die es gestattet, daß zehn auf einen hintreten. So lange, bis er mausetot ist.

Das ist alles reine Reaktion. Wenn wir natürlich den Idealismus vom Kaffeeklatsch verbannen und nur den Materialismus sitzen lassen, dann wird es herrlich. Dann stellen sich alle diese Fragen nicht. Wie gesagt, dann sind die Antworten einfach. Warum bloß, frage ich Sie, rennen dann so viele Frustbolzen in der Gegend rum, wenn eh alles so einfach ist?

Also ich habe mich entschieden, die Aktion vorerst von meinem Tisch zu verbannen. Die ist mir nicht wurscht. Der wird noch kräftig auf den Zahn gefühlt, der Aktion.

The Soul of eternity,

Somewhere in our universe,
Strange for all materialist curse,
Souls meet in dimensions streams,
touches bent to lightning beams,
but torn apart by human will,
there might be no chance to meet again but still,
God knows how his creatures feel,
as eternity and unity follows on pains heel,
Nobody can retreat you, Souls for long,
The almighties love is still to strong.

(Willi Moser 1999-10-17)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

45. Die Reaktion

Als per Definition erklärtes Gegenstück der Aktion. Bloß, wenn also die Aktion nicht existiert, wie beschreibt man dann die Reaktion? Na am Besten wohl als notwendiges Übel. Oder wir machen es ganz klug, wie die Klügeren vor uns und sprechen nicht neumodisch klug...erisch sondern sagen dazu einfach Tat. Na wie wär's? Gut, gut ich bin ja selber schuld. Das Thema heißt eben Reaktion.

Sehen Sie da steckt es schon drin, das Reagenzglas. Die Reaktion ist eine Tat, die ihre Ursache in Vorfällen hat. Also Dinge die vor der Reaktion passiert sind. Haut Dir einer auf die Backe, schreist Du Au. Ja sowas Ähnliches hatte wir schon, und tatsächlich ist nicht mehr dahinter.

Wir können nur auf Dinge reagieren. Neues in Bekanntes, also Wissen einordnen, analysieren, bekannte Wegabläufe modifizieren und dann zur Tat schreiten. Zur Gegentat also – der Reaktion. Wenn ich jetzt sage Gegentat empfinde ich dabei schon etwas Anrühiges, Verbotenes. Wie viel stärker ist doch dieses Wort gegen die harmlose Reaktion. Reaktion ist legitim, Gegentat böswillig. So empfinden wir es doch. Oder?

Erkennen Sie, was Wortwahl ausmacht. Die richtigere Bezeichnung Tat wird durch die Massenseele kriminalisiert und die bedenklichere Reaktion wie ein lieblicher kleiner Teddybär zur Schau gestellt. Und modern ist sie allemal, die Reaktion.

Also ich rate, bedächtig zu sein. Mir ist das bewußt werden der Tat lieber als: "Na da muß man doch reagieren, das tut doch jeder" Na und bevor ich zum Täter werde, tu ich lieber – nichts. Und jedes Wort von uns ist Tat. Denn auch die Information löst im Laufrad des Lebens immer Reaktion aus. Und wenn es nur im anderen Menschen ist.

Ich halte es daher nicht für erlaubt, den anderen Menschen verbal zu attackieren. Ihn zu erniedrigen um des Egos willen. Möge die Zeit kommen wo das strafbar wird. Ui – da würden aber viele zahlen, aus Unachtsamkeit und Unverständnis. Machen wir sie zum Täter, sie sind es, glauben Sie mir. Würde die Massenseele nicht brodelnd, emotional und empfindungsgesteuert reagieren, wäre die Welt heil. Die Tendenzierer würden es unterlassen, das anheizen der Masse mit Halbwahrheiten.

Wissen Sie, wenn dann johlende Horden in einen Saal oder ein Kaffeehaus eindringen und dort trillerpfeifend Postermöbel betanzeln, dann denkt man unwillkürlich an schamanisches Brauchtum, und wird belehrt, daß man nur das politische Gegenlager bei internen Gesprächen zu stören gedenkt.

Okay, das mag ja noch angehen, widerwillig aber gut. Bloß, wenn aber dann dieselben Reaktionäre gegen Gewalt demonstrieren und dezidiert auch die sanfte Gewalt einschließen, dann wäre ich an ihrer Stelle echt argumentationslos. Es würde wieder einmal so ein Weltbild zusammenbrechen. Bloß welches? Ich weiß was mein Computer

dazu sagen würde "undefined error" also "nicht definierter Fehler".

Ich kann nur sagen bitte, bitte helfen Sie mit diesen Unfug zu stoppen. Wetten, diese Akteure oder Reaktionäre haben das Wort einzig in der Hetzschrift irgendeiner Partei gelesen. Damit kennen sie bereits ihr Weltbild – vollinhaltlich. Meinen sie. Wenn sie es aber kennen würden, diese Täter, dann wüßten sie, daß vor der Gewalt die Tat kommt. Es gilt die Tat zu bekämpfen, nicht die Gewalt. Die ist nur Ausdruck eines pervertierten Täters. Ob sanft oder nicht.

Meist stehlen sie sich davon, die Katalysateure der Tat. Die Politiker und psychologischen Pädagogen. Denn das Zündeln ist ihr Beruf. Oft, sehr oft wissen sie gar nicht, daß Sie die Träger eines falschen Gedankengutes sind, daß sie an ihre Herde vermitteln. Die Reaktionen sind dann oft furchtbar. Wie uns die Geschichte vor Augen führt. Den Überlieferungen würde ich da allerdings keine allzu große Bedeutung beimessen, denn ich sagte schon: Geschichte schreiben die Sieger. Unsere Taten basieren also immer auf Information. Sind damit Reaktionen.

In unsere Taten legen wir alles hinein. Unsere Sehnsüchte und Hoffnungen. Wir riskieren oft Kopf und Kragen für den erwarteten Erfolg. Täter erwarten immer Erfolg! Ob dieser jetzt in Geld oder guten Gefühlen zu messen ist, Tat bleibt Tat. Sie sind Visionäre. Ob die Basis ihrer Taten ideell oder materiell ist, spielt keine Rolle.

Allein die Wahrscheinlichkeit des Erfolges steigt gewaltig wenn der Täter ideell ist und sich des Materiellen bedient, um seine Ideen umzusetzen. Er kann seine Gefühle, seine Sehnsuchte und Hoffnungen genau definieren und anhand der sehr klaren materiellen Philosophie der Mitbewerber oder Gegner seine Idee genau einordnen. Damit umschiffert er fast jede Klippe, die der rein materiell Denkende gar nicht sehen kann.

Seine Taten sind oft härter und grausamer. Geht es ihm doch um eine Idee und nicht nur um Geld. Der Ideelle, der sein Werkzeug, den Materialismus, gefunden hat, ist meist Eroberer und Administrator. Er verwaltet nebenbei, vergißt aber seine Ziele, seine Ideale nie.

Ideell habe ich kein Problem, mich finanziell zu ruinieren.

Ich weiß ja, daß mir dann der Magen knurrt.

Und dann der Geist.

(dann wird's eng)

Wilhelm

Moser

2000

06

9

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

46. Die Fairneß

Also ich bitte Sie. Müssen wir diese Thema überhaupt besprechen? Wir sind doch ohnehin alle fair, oder? Nein, sage ich, nein, sind wir nicht. Wir haben uns Regeln geschaffen, oder schaffen lassen, an die wir bedingungslos glauben können, wollen oder müssen. Gesetze also und Verträge. Wenn diese Gesetze sagen, ich kann ihnen den Exekutor an den Hals hetzen, dann ist das doch fair, nicht. Ja manchmal schon, aber oft auch nicht.

Aber wieso denn, werden sie einwenden, es ist doch nur gerecht, wenn eine Frau, die um fünfzehntausend Euro bei einem Versandhandel eingekauft hat, und nicht zahlen kann, dann nach ein paar Jahren Schulden von sechzigtausend Euro hat. Hätte sie sich doch beim Kauf überlegen müssen, oder nicht?

Ja natürlich hätte sie. Bloß, war sie überhaupt fähig die Konsequenzen abzusehen? Ich sage, Sie haben Recht, aber Sie sind damit nicht gerecht. Wäre es nicht gerechter, wenn sie nach einer kurzen Frist nicht bezahlt, den ganzen Krempel wieder abholen zu lassen? Sie vielleicht nur die Transportkosten zahlen zu lassen und im verschärften Falle ihr einfach die Kreditwürdigkeit zu entziehen? Ich frage Sie, wäre das nicht menschlicher, fairer, ritterlicher als diese brutale Existenzvernichtung derjenigen, die ohnehin am Existenzminimum darben?

Sehen Sie, es geht immer anders auch. Natürlich wäre das ein Verlust für die Versandhäuser. Aber glauben Sie mir, die können den kleinen sozialen Beitrag sicher verschmerzen, oder uns allen einfach um eine Minimalbetrag mehr verrechnen wenn sie selbst zu geizig sind. Sehen Sie, da fängt die Fairneß an. Nennen Sie es halt in dem Fall sozial.

Leider hat heute aber Fairneß nichts mit Ritterlichkeit und Tugend zu tun. Sie wurde zum merkantilen Begriff degradiert. Ordnet sich dem "common sense of behaviour" unter. Dem Mittelwert also. Vorbei das Licht der Fairneß, das helle, strahlende. Sie darbt im Grau des Alltags, in der Mittelmäßigkeit und wäre doch ein Grund, uns ehrenhaft zu fühlen.

Bloß von der Fairneß zur Ritterlichkeit, die sie ist, von dort zur Ehre, zur Treue und zur Heimat, verbogen zum Vaterlande also, ist es nicht weit. Und das kann und darf nicht sein in einer multikulturellen Gesellschaft.

Ich sage, wenn es um die Menschen an sich geht, und es geht nicht anders, dann multikulturelle Gesellschaft, dann ja. Nichts kann doch bitte einem ehrenhaften, uups halt, das geht ja nicht, das sagt man ja heute nicht mehr, also einem tugendhaften Menschen, noch besser einem sozialen Menschen, der ist unpersönlich genug, ferner liegen, als einen Flüchtling aufzunehmen. Und wenn es Millionen sind, die vom Tode bedroht sind. Ich würde helfen, so gut ich kann.

Aber sehen Sie, dieses Verhalten hat eigentlich mit Fairneß nichts zu tun. Wir denken die

Fairneß im merkantilen Bereich, sehen unwillkürlich händeschüttelnde Manager vor uns.

Ja es ist auch nicht fair, sondern ritterlich. Aber das Wort ist ja unmodern, oft sogar schon anrühlich. Nennen wir es also so wie es ist, nennen wir es sozial, übertragen es dem Staat und sind damit der Peinlichkeit enthoben, uns diese Ausländer bei uns einzuquartieren. Damit haben wir unser Ego wieder und Papa Staat wird's schon machen. Fair und sozial natürlich. Er macht es ohnehin. Geradezu perfekt möchte ich sagen.

Aber mal ehrlich, geht Ihnen da nicht etwas ab? Erinnern Sie sich noch an Ihre Jugend? Waren sie auch bei den Pfadfindern? Nein? Na ehrlich da ist ihnen was entgangen. Ich denke da an die diversen Georgsritter-Messen, wo wir nach Art der Alten Recken knieten und gelobten, jeden Tag eine gute Tat zu tun, in unsere Taschentücher Knöpfe machten, damit wir es ja nicht vergaßen. Wissen Sie, wie gerade wir nachher aus der Kirche oder von der Festwiese gingen? Wie erfüllt wir waren vom Begriff dieser Ritterlichkeit. Wir wollten sie leben.

Wissen Sie, ich finde das echt komisch. Wenn Sie in England sind oder in den Staaten, da sehen Sie erst, wie traditionsbewußt, heimatverbunden, ritterlich und ehrenhaft die Menschen gerne sein möchten. Die Veteranenvereine feiern dort wirklich fröhliche Urständ. Und bei uns? Ich frage mich, warum eigentlich alle Begriffe, die irgendwie bodenständig und heimatverbunden sind, entweder die Bedeutung verloren haben oder überhaupt nur mehr unter vorgehaltener Hand gesagt werden. Sonst blamiert man sich ja.

Also "Pfau, leiwand" darf man sagen, aber: "...". Also mir fällt jetzt kein Begriff dazu ein, sicherheitshalber. Sehen sie, das ist Fairneß, und soo demokratisch.

Einem jungen Freunde,
als er sich der Weltweisheit widmete

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das Eleusische Haus nun den Bewehrten empfing.
Bist du bereit und reif, das Heiligtum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du, was deiner dort harrt? Wie teuer du kauftest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem Gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.

Friedrich Schiller (1759 – 1805)

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

47. Die Empfindungen

Ja, ja, die Empfindungen. Jeder hat sie, jeder lebt sie, zwangsweise. Dagegen kann man einfach nichts tun, es kommt einem halt, an und wann. Mir auch, ehrlich. Zumeist wird mir speiübel dabei, wenn's mir kommt. Wenn ich sehe was aus der Empfindung, den "good vibrations" gemacht wird.

Okay, ehrlich, mir geht es heute auch nicht gut. Bei einem Internet Projekt, das ich unbedingt machen möchte gab's einen Rückschlag. Bietet da doch einer das, wofür ich drei Monate Arbeit prognostiziert habe, kostenlos an. Nun, natürlich nicht dasselbe, da wär' noch was zu sagen über die Qualität. Ich habe dem Hofrat geschrieben, um den ich mich schon einige Zeit gedrückt hatte – danach. Nachdem ich schlechte Empfindungen habe, kann ich einfach nicht beurteilen ob der gut geschrieben ist oder nicht. Aber ich laß es einfach einmal stehen, ohne gleich wie wild um mich zu schlagen.

Ich knirsche also mit den Zähnen, innerlich. So ein Koffer, bietet das gratis an, nur werbefinanziert! Ich könnt' ihn würgen, den Affen. Sehen Sie, es ist doch auch zu was gut. Ein guter Einstieg in das Thema Empfindungen. Ich nehme es mir jetzt, das Thema. Hab mich schon seit Wochen darauf gefreut. Jetzt, wo ich nur mehr ein wutentbranntes Triebbündel bin, jetzt kann ich es schreiben. Zur Eigentherapie.

Analysieren wir doch nochmals, was ich ohnehin schon weiß. Ich bekam eine Information, empfand sie und entwickelte Gefühle. Stellte mir unterbewußt vor, wie ich dem die Hände um den Hals lege. Und lasse sofort wieder los. Nein, nein das ist nicht meine Art. Aber es zeigt deutlich den Weg. Information empfinden – Gefühle entwickeln – denken. Und der ist völlig falsch.

Viele Menschen handeln so – unbewußt. Fühlen sich gut bei einem anderen Menschen, lieben ihn also bedingt, um dann Gefühle zu entwickeln. Dann sprechen sie von der großen Liebe und in logischer Folge vom befreien. Sie meinen damit meistens einen anderen Menschen, die ehemalige große Liebe, von dem sie sich sofort und auf der Stelle befreien müssen.

Fast drängt es mich zu sagen: "Sie fühlen was im Unterleib und entwickeln dann eine Logik, um das wahr werden zu lassen, was sie empfinden". Sehen Sie, das ist Trieb. Weil der mir so unsympathisch ist schlage ich ihm mit der Faust ins Gesicht. Weil ich mich so gut fühle, beim eindringen, hat mein –jetzt schon gestriger- Lebenspartner alles falsch gemacht was nur falsch zu machen war.

Sehen Sie, das ist Logik. Gratuliere, was für eine erbärmliche Viecherei das ist. Unterste Schublade. Wissen Sie jetzt, warum ich es zum Erbrechen finde?

Aber sind wir nicht ungerecht. So ist es, das Leben, der Sumpf, den wir Leben nennen. Das Dumme daran ist, wir haben kein anderes. Es gilt zu lernen damit umzugehen, zu

erkennen, daß Empfindungen nichts weiter sind als Eindrücke des Augenblicks, Wallungen wenn sie so wollen.

In die jetzt Logik und Intellekt hineinlegen zu wollen, kann wohl nur uns Menschen einfallen. Das haben Sie nicht verdient, die Empfindungen. Oder wollen Sie etwa einem Stein Leben einhauchen? Ich habe das oft so definiert, das Empfinden. Greif unbewußt auf eine Herdplatte und...AUA HEISSS!

Au, das tut weh. Das, und nur das ist Empfindung. Ein Affekt, ein Impuls, aufgenommen durch unseren Körper, getragen vom Nervensystem. Und sagen Sie nicht, wenn's im Bauch kribbelt vor lauter Geilheit, das entstände alles nur im Kopf. Das hätten Sie wohl gerne, was? Damit wäre es so einfach wie man es uns glauben machen möchte. Das Entsetzten beim Aufwachen wenn es der falsche Partner war, das ja, das ist Gefühl, das Kribbeln nicht, das ist nur Empfindung.

Ich denke, so betrachtet klingt das ja wie ein Witz, ein schlechter Scherz, wenn es nicht so traurig wäre. Ein Großteil unseres Lebens ist auf das Kribbeln im Bauch aufgebaut. Die Resultate des menschlichen Fortschreitens von der gleichen Effizienz wie die einer Seeanemone beim Fische fangen. Die Chancen, es richtig zu machen stehen, da wir dann ja auf eine Ja/Nein Entscheidung bestehen, fünfzig zu fünfzig.

Sehen Sie, wie super wir sind? Wir haben es geschafft, Wir haben es tatsächlich geschafft, bei unserer Entscheidung eine fifty fifty Wahrscheinlichkeit zu erreichen. Wir können uns auf die Schulter klopfen. Nur, weil wir positiv denken können, haben wir diese Chancengleichheit erreicht. Man muß das doch einfach empfinden können, dann wird es schön sein. Das ist doch ganz klar. Kann ja nicht anders sein.

Also bevor wir jetzt zur Siegesfeier schreiten, möcht´ ich doch bitt´schön in aller Bescheidenheit was anmerken. Ned bös sein ja? Eine Ja/Nein Entscheidung ist immer fifty fifty. Das ist Naturgesetz. Es kann nicht anders sein. UND – damit ist sie kein Vorgang, der von uns beeinflußt wird. Wir haben gar nichts entschieden und können es auch nicht. Das Andere war nur mein dummes Geschwätz.

Naja, war ma halt a bisserl oberflächlich. Macht doch nix. Das is ma doch in Gesellschaft. Sagen doch sogar alle Bücher des guten Benimms, daß wir in Gesellschaft nur small talken sollen. Sonst simma doch unhöflich, ned war?

Ich für meinen Teil habe mich entschieden, gern unhöflich zu sein. Ich liebe es mittlerweile, diese positiv Denker in die Flucht zu schlagen, und zwar blitzartig. Ich schaffe solche Diskussionen einfach nicht mehr. In Demut schaue ich dann auf die großen Denker, wenn in mir der Zorn hochsteigt, ob dem blöd, stumpfsinnig oberflächlichen Gerede, und huldige ihnen und ihrer Milde. Ich kann es noch nicht, das Milde betrachten, hoffe, es aber noch zu lernen.

Meine Erkenntnis ist, daß ich gerne positiv denke. Aber jemanden über den Weg der Informationsbeschaffung zu informieren, wäre meist töricht. Ich sage, nur wer die größtmögliche Informationsvielfalt zur Verfügung hat, ist überhaupt entscheidungsfähig.

"Hasch mich, ich bin der Frühling!" Es kann mich nicht mehr treffen. Ich lebe im Sommer,

der Winter ist mir zu kalt. Den ignorier´ ich einfach. Und, Herrschaften, das kann ich, denn ich bin. Ich weiß zwar nicht genau was, Geisteswesen, Fleischesmasse oder doch nur Tier, aber ich bin. Das ist doch schon Verpflichtung genug, uns nicht von unseren Empfindungen und Trieben beherrschen zu lassen, dieses ich bin, oder?

Da ich oft dieses "..., oder?" verwende, muß ich es wirklich einmal herzlich tun: "ODR!". So wie sich's gehört. Das wird meist im Ländle (Vorarlberg) so gemacht. Es befreit, glauben Sie mir. Und es ist erst gefühlt und dann empfunden. So herrlich ist es. Hätt ich es nur so geschrieben, könnt´ man ja meinen es wär ein Tippfehler. In diesem Fall wär es dann nur empfunden.

Der Abend

Schweigt der Menschen laute Lust,
rauscht die Erde wie in Träumen
wunderbar mit allen Bäumen,
was dem Herzen kaum bewußt,
alte Zeiten, linde Trauer,
und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788 – 1857)

Der Spaziergang mit dem Herrn

Eines Nachts hatte ich einen Traum.
Ich träumte, daß ich mit dem Herrn am Ufer des Meeres entlangging.
Am Himmel flammten Szenen aus meinen Leben auf.
Bei jeder Szene entdeckte ich zwei Paar Fußabdrücke im Sand,
ein Paar war von mir, das andere vom Herrn.

Als die letzte Szene meines Lebens aufflammte,
sah ich mich um nach meinen Fußspuren im Sand.
Ich bemerkte, daß oftmals auf meinem Lebenspfad
nur eine Fußspur zu sehen war.
Und es fiel mir auf, daß dies immer während der
dunkelsten und traurigsten Zeiten meines Lebens geschehen war.

Dies bewegte mich sehr und ich fragte den Herrn,
weshalb das so sei:
"Herr, als ich mich entschloß, Dir nachzufolgen,
versprachst Du mir, meinen ganzen Weg mit mir zu gehen.
Nun habe ich aber bemerkt, daß in den schwersten Zeiten
meines Lebens nur ein Paar Fußabdrücke zu sehen sind.
Ich verstehe nicht, warum Du mich allein gelassen hast,
als ich Dich am allermeisten nötig hatte."

Der Herr antwortete:

"Mein teures, liebes Kind,
ich liebe Dich und würde Dich nie allein gelassen haben
während der Zeiten des Leidens und der Anfechtung.
Wenn Du nur ein Paar Fußabdrücke gesehen hast,
so war das deshalb,
weil ich Dich getragen habe."

aus DAS LOB 8/1988

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

48. Die Gefühle

Danke, daß es dieses Thema gibt. Es ist mein Thema. Alles, wofür ich mich durch die Festmeter Buch gewühlt habe möge hier einfließen. Das Gefühl, das ist für mich etwas ganz besonderes. Es gibt mir die Heimat, die ich vermissen muß, es nährt meine Sehnsucht und meine Hoffnung. Es ist das, wofür ich lebe. Für die Augenblicke des Glücks, den Hauch der Ewigkeit der einem das Haar aus der Stirn streicht. Das Gefühl. Nun werden Sie sagen, da gibt es ja viele Gefühle. Man sagt doch, ich hab das Gefühl, es wird bald regnen. Nein, das ist Empfindung. Sie empfinden die Schwüle vor dem Regen, lassen Logik walten – diesmal ist sie legitim, und wissen, daß es regnen wird. Es hat mit Gefühl nichts zu tun. Gefühl ist der Zerberus der Liebe, der Wachhund vor dem Tore der Bedingungslosigkeit aber nicht der empfundenen Besinnungslosigkeit beim Akt.

Gefühl ist edel und rein. Sexualität verschwindet zur Bedeutungslosigkeit wenn das Gefühl über die Empfindungen herrscht. Dann bedarf es keiner Worte über Fleisches Lust, dann ist es in seiner Ganzheit immer das Höchste.

Das Gefühl entsteht rein aus dem Geist und bedient sich der Empfindung um sich zu vermitteln. Daraus ist abzuleiten, daß die bedingungslose Liebe ganz klar umrissene materielle Aspekte hat. Das Geliebte wird gezählt, gewogen und gemessen. Immer wieder geprüft, auf das Schärfste. Das Ergebnis wandert dann ins Gefühl, wärmt die Seele. Mit Argusaugen wird der Makel gesucht der einem bestätigt, daß man nicht recht gehabt hat, daß das Geliebte nicht so edel ist wie man es sich wünscht. Wie wohlig rinnt doch dann das positive Ergebnis hinab in die Seele.

Wie ein edler alter Whisky breitet sich die Wärme, das Wohlgevolte gleichmäßig im Körper aus. Der Kenner nippt nur an ihm, genießt jeden Tropfen in der Vorfreude des letzten großen Schluckes. Das Whiskyglas ist dann leer. Gefühl und Liebe lange nicht.

Wie trauert er nach, der Kenner, dem Sturztrunk der Empfindungen, die er oft und reichlich genossen hatte. Wie glücklich ist er, den Kater zu vermissen, beim Nippen.

Was frage ich, gibt es Schöneres, als dem Augenblick der Begegnung eines wertvollen Menschen entgegenzusehen. Sich auf jedes Zucken seines Gesichtes zu freuen, an seinen Lippen zu hängen in Erwartung eines Feuersturmes an vorgedachten Empfindungen, die der wache Geist im Augenblick unendlich empfinden kann, hat er doch Gefühl für diese Empfindungen bereits entwickelt. Um so freudiger, erregender wenn es sich um keinen Geschlechtsgenossen handelt. Kann doch ein sanftes Berühren der Hand des anderen, also die vorerlebte Empfindung eine Feuerwerk an Gefühlen auslösen.

Ich hatte das erlebt. Die Berührung einer Frau, das Brennen der Hände wie Feuer. Der kläglich materielle Versuch, dieses Brennen im Schnee zu kühlen, vergebens. Der Zustand währte fast eine Stunde lang. Und doch war es nur der Geist im Gefühl.

Bewerten Sie ruhig vor. Es gibt nichts Schöneres, als seine Phantasien über die Gefühle zu empfinden. Und verwechseln Sie bitte nicht Phantasien mit Phantastereien. Die sind es nicht die ich meine.

Aber auch hier gilt: "Nur wer seinen Rucksack gepackt hat, kann erleben". Kann ohne Bewertung annehmen. Nun natürlich stimmen die beiden Sätze nicht zum ersten des Absatzes. Wer nicht denkt kann schon empfinden. Erleben im Sinne des Ablaufes einer Zeitspanne kann er auch. Bewerten kann er nicht. Nun, die unterste Stufe ist ja immer die Leichteste.

Ab dann wird es schwierig. Das Erleben. Das Gefühl. Kann es doch nur dem Denkenden reichen. Egal auf welcher Ebene und Qualität des Gedankens. Sind das doch bereits Bewertungen. Wer denkt braucht Informationen. Die Informationen des Denkenden sind Erlebtes und Erlerntes. Überlieferungen also. Manche helfen sich mit dem Begriff "...ins fließen kommen.". Ich sage der Geist ist unbewegt, er muß nicht fließen, würde er doch sonst fortschreiten; ans andere Ende der Straße, vielleicht.

Gefühl kann ungeheure Kreativität bewirken. Kann Erlebtes und Erlerntes, also das Weltbild, intuitiv umsetzen. Der erkannt hat, der Denker, braucht den Gedanken nicht, er lebt ihn, fühlt ihn.

Dennoch muß er seinen Weg in einen unbekanntem aber sichtbaren Hafen fortsetzen. Muß weiter Informationen sammeln um seine Gefühle, die gefräßigen zu füttern, zu nähren. Im Augenblick des Fühlens hält er inne, der Denker, und nimmt sie an, die Ströme der Empfindungen.

Ab dieser Fähigkeit kann der Gedanke allein, das Gefühl eines anderen für eine Sache, ihn befruchten. Das Lesen von Literatur, die andere nur kopfschüttelnd und unverständig schnell wieder weglegen, läßt ihn Gefühle empfinden von Menschen, die schon lange tot sind. Sie werden zu seinen Freunden, scherzen und lachen mit ihm und laden ihn ein, ihre Last mit zu tragen.

Freudig zustimmend folgt er ihren Spuren, ihrem Sarkasmus, ihrem Zorn und ihrer Milde, auch ihrem Schalk. Es wärmt sein Herz, sein wundes. Gibt ihm die Lebenskraft die er braucht. Und all diese Gefühle und Kraft nur durch das Wort, das spielerische. Letztlich kann er nicht anders, wird selbst zum Verkünder der Botschaften aus dem Totenreich, fügt andächtig seine Erlebnisse hinzu und beginnt zu schreiben, zu schreien hinaus die Botschaft der Liebe, der Gefühle und des Erkennens. Er kann nicht anders, seine Gefühle überwältigen ihn ob der Schönheit der Gefühle in Botschaften.

Wie im Traum wandelt er durch die Welt. Sieht Dinge, die anderen verschlossen bleiben müssen, lebt das Leben in Reinheit und Tugend. Hoffend auf die Erleuchtung durch seine Tugenden, sein Erkennen.

Zeitgemäß sage auch Jesus, der Nazarener: "Ich weiß vieles, aber alles weiß nur der Vater". Auch er konnte nicht anders. Seine Gefühle geleiteten ihn zum Kreuz. Ich behaupte, daß er es wußte, als er mit siebenundzwanzig Jahren anfang, zu verkünden das

Wort seines Gottes, seines Vaters. Mystisch Veranlagte würden sagen, er war ein Seher.
Bestimmt war er das – AUCH.

Ich zog mir einen Falken
Länger als ein Jahr.
Als ich gezähmt ihn hatte
Und er lieb mir war
Und ich um sein Gefieder
Goldne Zierat wand,
Da hob er sich in die Lüfte
Und flog in ein anderes Land.

Seitdem seh´ ich den Falken
Schön fliegen über die Länder,
Er trägt an seinem Fuße
Seidene Bänder,
Indes im Licht seiner Flügel
Golden sich dehnen.
Gott sende gnädig zusammen,
Die sich nach Liebe sehnen!

Der von Kürenberg (um 1160)

49. Die Emotion

Emotion, die Bewegung. Verdächtig nahe scheint dieser Begriff auch dem Fortschritt zu sein, dürfte sich also erst in unserem Jahrhundert so richtig modernisiert haben. Wie war das mit dem Fortschritt? Ist er nicht das Fortschreiten von natürlichen Zusammenhängen? Könnte man ihn nicht mit einer chemischen Reaktion vergleichen? Wer die Formel kennt, der panscht auch was im Reagenzglas? Ich vermute es ist so.

Ist die Emotion doch nichts, aber auch nichts, anderes als die Vermittlung von bereits Bestehendem, in Bewegung gesetzt durch Empfindungen oder der Ausdruck eines Gefühles. Ab hier fängt dann die Traumdeuterei an. Welche Grimasse paßt zu welchem Charakter. Das ist hier die Frage. Sagte da nicht einer mal: "Ihr Gesicht – ein mittelmäßiges Ensemble, in dem die Nase hervorragend". Ich sage, so kann man Emotion nicht bewerten und übrigens: "Pfeif auf den Charakter". Natürlich möge einer ängstlich sein, der andere forsch, ein dritter wiederum hinterlistig oder borniert. Das aber als Charakterbilder in Kästchen zwängen zu wollen? Wissen Sie was? Überlassen wir es doch den Materialisten, das zu tun. Ihre Antriebe sind doch im Falle der Bewertung der Emotion zumeist die eigene Schwäche und Angst.

So am Rande sagen sie dann: "Na selbstverständlich soll man das nicht überbewerten. Es gibt ja auch Mischcharaktere" Also wiederum a bisserl richtig und a bisserl falsch halt. Höchst bequem. Nun ja, manche haben eben den Größenwahn verrückt zu sein. Dabei sind sie nur untergeschnappt, ehrlich.

Ich sage nein, das ist es nicht. Sie bleiben ängstlich, und schwach. Ahnen sie doch, daß sich das nicht so einfach einkasteln läßt. Und schon gar nicht wenn man nur Emotionen annimmt. Sagen sie doch immer man sollte das nicht bewerten sondern nehmen. Womit sich wieder ein Kreis schließt. Wie war das mit der Information? Sie ist. Ist sie da, wirkt sie. Also mit Verlaub, ich verweigere mich dieser banalen Ansicht.

Ich stelle fest, daß die Emotion eine Momentaufnahme einer Empfindung oder eines Gefühles ist. Wäre es ausschließlich das Gefühl, das diese Emotion ausdrückt, dann soll sie meinethalben sein, die Bewertung. Denn dann ist sie gedacht, je nach Bewußtseinsebene des Denkers. Das schmerzverzerrt emotionale Gesicht des Herdplattengreifers hat dagegen überhaupt keine Aussagekraft. Unsere natürliche Reaktion, die Emotion des Mitleids mit ihm, dem Verbrühten, die ist Gefühl. Erlebt, selbst durchdacht, gefühlt und dann auch empfunden – leider. Glauben Sie mir, unsere Kinder greifen nicht auf die Herdplatte weil sie es nicht bereits wissen, sondern nur weil sie neugierig sind. Wetten?

Ich denke, daß Emotion einfach ein Kommunikationsmittel ist, das eher aus dem intuitiven Bereich unseres Seins kommt. Erst mit der Aufnahme, dem bewerten und fühlen, sind wir in der Lage zu reagieren. Was ist die Folge? Na klar: "Au, das tut weh!" Also die Sprache, die auch nur eine Konvention ist, ein Protokoll der Verständigung.

Fraglich ist nur, warum die Natur es nicht eingerichtet hat, daß jemand, wenn er sich verbrannt hat, lacht oder wenn ihn die Freude überwältigt weint. Halt, stop, brrr. Da hab ich mich aber versprochen. Mensch, Menschlein das gibt's ja. Wenn jemand befreit wird vom Druck seiner Gefühle, gehofft hat, daß ihn das Angebotete annehmen werde, und es passiert, dann wird geweint – oft.

Jenes in das Reich der Empfindungen zu drücken, oder als Emotion zu bagatellisieren halte ich für echt lästerlich. Das sind Gefühle, echt und rein. Warum wir nicht lachen wenn wir Schmerz empfinden? Ich könnte mir vorstellen, daß das auch sein kann. Wer hat denn schon so richtig Schmerz empfunden? Wie ist das wenn es sich mit dem Weinen einfach nicht mehr ausgeht? Im übrigen wird die Natur gewußt haben was sie tut. Ich denke für diese Betrachtungen ist es einfach nicht wichtig.

Und wieder kann ich nur zitieren: "Und hinter uns im wesenlosen Scheine, liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine". Wie wollen wir den bitte kommunizieren, wenn wir Gefühle meinen und Emotion sagen, unsere Ansicht kundtun und es war doch nur unsere Meinung. Und wer hier mit Worten spielt, die er nicht versteht, ist nicht kommunikationsfähig. Wie schwierig ist es doch Begriffe wie Einsicht, Ansicht, Meinung oder Auffassung richtig zu gebrauchen. Wer sie nicht, und wenn nur annähernd, kennt, sollte sie nicht verwenden. Wenn er in einem Gespräch einen Begriff verwendet, den er nicht definieren kann, verfehlt sein eigenes Thema. Damit wäre unsere Gemeinsprache wohl auf wenige Wörter reduziert. Haus, Baum und oder? Die Kommunikationsgelehrten machen es sich ab jetzt einfach. Sie reduzieren auf Betatschen. Ist es doch dann für alle soo gemütlich, und inhaltsleer.

Wie können wir dann als Deutschsprachige mit Anderssprachigen kommunizieren? Alles, aber auch alles ist da dem, nicht existenten, Zufall überlassen. Wie wollen Sie denn bitte wissen, was ihr mongolisches Gegenüber auf die Frage: "Wie geht es Dir?" meint. Sie haben einfach die gleiche Sprache nicht, nur die Mimik, die Emotion.

Na und? Wie wollen sie dann Emotionen deuten? Ich halte das echt für traumdeuterisch, was da rauskommen muß. Aber wir haben es ja immerhin geschafft, der verbalen Kommunikation das Wasser abzugraben. Macht sie ja nur, wie war das, ich glaube acht Prozent der Gesamtkommunikation aus. Also ich wette mit Ihnen, das war früher anders. Und mit Sicherheit bei den Menschen, die sich über den Zeitgeist erheben wollen.

Es kann ja nicht sein, daß ich jemanden der mir die Zunge zeigt, deswegen eine runter haue. Vielleicht hat er sich nur gebissen, auf die Zunge. Sehen Sie, soviel zu Emotionen und deren Deutung. Ich sage nicht, daß sie nicht von Bedeutung sind. Bewerten sollten wir sie nicht. Sie sind der Kern allen Mißverständnisses und damit Keim allen Ärgers der gar nicht notwendig wäre, könnten wir unsere Sprache bedienen.

Ich folgere sogar, daß die Emotio - Provokateure das deswegen tun, weil sie der Sprache nicht mächtig sind. Sie leben von visuellen oder auditiven Eindrücken und müssen die Emotionen anheizen um überhaupt kommunizieren zu können. Sie sind damit gar nicht in der Lage, die Botschaften des Wortes, die Gefühle, zu verstehen. Eine sachlich unbestreitbare Erklärung mit der Botschaft der Fürsprache, der Emotion, durch den

Sprecher langweilt sie zu Tode.

Verzerrt jener doch sein Gesicht nicht grimassig. Lächelt er sie doch nicht nur wohlwollend an. Erinnern Sie sich an Lisa? Erichs Botschaft war ihr nicht wichtig, nur die Emotionen, die good vibrations.

Wenn wir jetzt im Detail ausgraben, wie klug doch die Macher des Zeitgeistes waren, und sind, stoßen wir unweigerlich auf diese Banalphrasen wie: "Im Rausch der Gefühle". Ahnen sie es? Richtig, es müßte heißen: "Im Rausch der Emotionen" Übrigens; Gefühle rauschen nicht, das tut der Wind, und Emotionen, denn Empfindungen können das gar nicht und Gefühle steigen nicht in diesen Sumpf.

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

50. Die Liebe

Sie definiert haben schon viele, aber keiner getan. Wohl an, lasset es uns versuchen. Welche Liebe kennen wir?

Die Liebe zwischen Mann und Frau, die Liebe zu Kindern, die Menschenliebe, die Liebe zu Tieren und zu Steinen. Halt, warum zu Steinen. Nun, sagte da einmal eine Frau: "Herrlich, diese Plastik vom Ramazotti, ich liebe Sie!" Beachten Sie das Ausrufungszeichen. Es ist unangebracht. Es ist keine Liebe sondern nur Einbildung, oft entstanden aus reiner Sammelleidenschaft, nur Empfindung. Natürlich fühlen wir uns wohl am Meer, lieben es und empfinden es als herrlich, wenn einem der Seewind durchs Haar streicht. In diesem Fall ist es Empfindung.

Ich messe dem Unterschied zwischen Gefühl und Empfindung wesentliche Bedeutung bei. Gefühl oder Empfindung sind wesentliche Bestandteile, konkret spürbare Auswirkungen der Liebe, die die Liebe teilen. Teilen in die bedingungslose und die bedingte Liebe.

Die bedingte Liebe ist Ausdruck unserer materialistischen Einstellung. Wir fordern grundsätzlich die Erfüllung und wissen, daß wir dafür bezahlen müssen. Geben wir uns hin, fordern wir vom anderen Gegenwerte ein. "Jetzt habe ich mich hingegeben, jetzt muß der Andere...". Ich sage, diese Einstellung ist tierisch, banal und völlig falsch. Die bedingte Liebe sollte sein... Nein, sie sollte nicht sein, die bedingte Liebe. Sie sollte nur, und ausschließlich, bedingungslos sein.

Wer nur empfindet, kann im Grunde nicht lieben, ist doch die Empfindung nur ein Hauch, ein Augenblick. Die Reaktion auf die Aufnahme von Eindrücken - unbewertet. Erst danach erfolgt die Weitergabe an die Gefühlsebene. Der Tatsachenmensch wird in weiterer Abfolge diese Eindrücke verarbeiten - also denken. Damit ist aber der Karren schon verfahren. Baut er doch seine Realität einzig auf der Empfindung auf. Er schafft sich ein geistiges Bild, ein Spiegelbild seiner Wünsche, einen Traum. Und fordert ihn ein, diesen Traum, vom Geliebten.

Anders der Gefühlvolle. Er ist eigentlich derjenige, der seine Ideale verwirklicht sehen möchte. Er prüft, wägt und zählt also vorab, bevor er sich hingibt, der Empfindung. Unweigerlich betrachtet er das Geliebte. Jetzt sollte man meinen, daß das wägen, zählen und messen, wenn es vorab erfolgt, dem Tatsachenmenschen eher entspricht.

Genau das Gegenteil ist jedoch der Fall. Geschieht diese Bewertung doch zum geringsten Teil aus Eigennutz, sondern eher, um den Anderen nicht zu verletzen. Aus der Einsicht, ihm helfen zu müssen, das Wunderbare auch zu sehen. Jedenfalls nicht, um ihm das aufzudrängen. Wäre er doch dann geformt, also geführt. Der wahrhaft Liebende jedoch kann nicht erobern, er muß dem Anderen die Freiheit lassen, sich am Wege der Erkenntnis zu positionieren.

Erst dann, wenn er feststellt, daß der Andere aus eigenem Willen am Wege neben ihm steht, dann ist er glücklich. Braucht auch nicht die Hand auszustrecken und hoffen. Streckt er sie aus, werden sie sich genau in der Mitte treffen, die Hände, das weiß er und es ist dann auch so.

Ab dann ist diese bedingungslose Liebe auch nicht mehr Besitz. Im Grunde nicht mehr zuzuordnen. Einem besonderen Menschen jedenfalls nicht, den besonderen Menschen schon. Das darf aber nicht zur allgemein gültigen Regel werden. Kann es doch nur jene betreffen, die sich ihrer Liebe, die ihnen allein gehört und sonst niemanden, bewußt sind und die geliebten Menschen niemals zu enttäuschen oder zu betrügen suchen.

Das Wort Betrug, das gerade in diesem Zusammenhang für die Allgemeinheit ja eine völlig einfache, ja klare Bedeutung hat, verschwimmt hier oft, wird nicht deutbar, um letztlich doch in völliger Klarheit aufzuerstehen.

Jemand der den Betrug nicht annimmt, weil er liebt, liebt bedingungslos. Der Betrogene ist ein Tauschhändler, ein Käufer der nach der Garantiefrist zu reklamieren versucht. Es muß doch jedes wahrhaft Liebenden Bedürfnis sein, daß der Geliebte völlig glücklich ist. Mit allen Konsequenzen. Fühlt er sich betrogen, weil der Geliebte auch jemand anderen liebt, ist seine Liebe bereits bedingt, also ein Tauschhandel.

Diese Einstellung habe ich ihnen dargebracht. Und ich belege sie mit dem Verbot. Dem Verbot, es so zu sehen. Es sei denn, Sie haben die Kraft und die Kenntnis, das Natürliche zu leben. Sich den Gesetzen der Natur unterzuordnen und es nicht wie der Liberale aus dem Bauch zu leben, sondern aus dem Geiste.

Die Aussagen der letzten drei Absätze sind gemäß meinen Erkenntnissen aus den Betrachtungen der Vordenker eindeutig falsch. Thomas von Aquino (1225 - 1274) hat das unstrittig, bis heute unstrittig, und umfassend analysiert. Anzunehmen ist, daß die meisten dieser Großen auch nur Menschen waren. Lebten.

Als reiner Materialist haben sie es bequemer. Definieren sie einfach die Liebe als Beziehungssucht, also Krankheit, und glauben sie nur an die "Good vibrations". Dann sind sie alle Sorgen los, die Zweifel aber nicht.

Wenn Sie ein Leben in zärtlicher, geistiger Hingabe zu einem Menschen verbringen können, ohne mit ihm ins Bett zu gehen, dann dürfen Sie das auch, das ins Bett gehen. Ohne gegen die natürlichen Gesetze zu verstoßen. Egal ob Sie andere lieben mit ihnen partnerschaftlich das Bett teilen oder nicht.

Auch das ist allerdings wirklich nur jenen vorbehalten, die sich diese Erkenntnis selbständig abgerungen haben. Denn das Wort ist Schall und Rauch. Und wenn sie es glauben möchten, glauben sie bitte zuerst an Gott und beherzigen sie seine Gesetze. Meine Worte sind unwichtig.

Nehmen sie es aber bitte nicht als gottgewollt, wenn Sie jemanden finden, den sie mehr zu lieben glauben als ihren (Ehe)-Partner und leiten davon das Recht ab, ihn, oder gar auch die Kinder, zu verlassen. Das ist sicher nicht gottgewollt, habe ich nie gesagt, und ist

sichern nicht moralisch, und schon gar nicht edel. Tun sie es dennoch, straft sie das Leben dafür. Wetten? Nicht heute, nicht morgen, aber die Rache des Lebens kommt, und sei es im Alter.

Soweit zum zeitgeistigen Kernthema Nummer eins. Gott sei Dank, es ist gesagt. Denn es ist eigentlich unwichtig. Nur ein Teil der Liebe, derjenige, der zumeist aus unseren Trieben hervorbricht und oft zum Erbrechen einfältig.

Mit der Erkenntnis kommt die Einsicht. Die Einsicht, daß vorstehendes Auseinanderdividieren der Liebe eigentlich unstatthaft ist. Vielmehr sollten wir die Liebe als umfassend betrachten. Die körperliche Liebe sollte bitte nur als Manifestation der geistigen betrachtet werden. Sie kommt aus dem Trieb. Ich wiederhole mich, leben wir ihn aus, mit aller natürlichen Verantwortung dafür, aber fordern wir nicht Liebe. Sie wird uns gegeben wie wir sie hingeben. Allen Menschen. Sind wir dazu bereit, wird unser Leben wunderbar. Es kann niemanden geben, der Liebe ignorieren kann. Das Zugehen eines anderen Menschen einfach wegstecken kann, und ihm mit der Faust ins Gesicht schlagen kann, ohne selbst der Getroffene zu sein, im Herzen. Nun vielleicht nicht gleich, aber irgendwann kommt sie, die Liebe und fordert sie ein, die Reue. Je später das passiert, desto furchtbarer wird sie sein, die Verzweiflung, die Erkenntnis und die Reue.

Die Menschen sind zu bedauern,
die mit einem Menschen zu leben haben,
der ihr Maß überschreitet.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Ich liebe dieses Leben.

Doch es ist nicht leicht,
den Geist so einfach aufzugeben.
Vieles hab ich schon erreicht,
und zwängen mich die Triebe,
zu handeln nicht, wie ich es liebe,
dann wäre doch mein Streben,
mich dem Genusse hinzugeben.

Und immer wenn es soweit ist, mein Geist
den Körper zwingt, in Liebe.

Und wenn sie alle meist
sagen, der Geist ist schwach und nicht die Triebe,
da sag ich dann mit Trauer nur:
"Das mag ja sein, für euch vielleicht".

Ich aber weiß, da bin ich stur,
mein Geist ist anders, und das reicht.

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

51. Das Leben

Ja das Leben, das brodelnde. Repräsentiert durch Gää, die Erde und das Weibliche. Die Frau ist es, die es trägt, das Leben. Austrägt und es fortführt. Sie ist das werdende, somit die Zukunft. Und nur die ist für das Leben, wollen wir es benennen, wichtig. Der Intellekt ist es nicht. Er zerstört das Leben. Er macht uns unfähig, unseren Trieben wollüstig nachzugeben, ohne Gedanken. Und im Sinne des Lebens ist das gut so. Das brodelnde Leben kann nur durch die Hingabe weitergetragen werden. Jede Überlegung stört dabei. Das Empfinden von Glück und Unglück, Geilheit und Ekel sind der Antrieb des Lebens. Es erzeugt Kinder - in Vielzahl.

Der Intellekt ist für das Leben ganz und gar unwichtig. Dem Leben ist es egal, ob wir in einer Schilfhütte leben oder nach Andromeda fliegen. Wichtig ist nur die Fortführung des Lebens, nicht der Fortschritt. Betrachten Sie bitte den Fortschritt so ähnlich, wie wenn sie über die Straße gehen. Sie stehen dann eben woanders.

Vergessen wir nicht, daß das Leben einzig von der Frau getragen wird. Der Mann ist nur das Sein. Er ist oft der Intellekt, den die Frau nicht entwickeln soll, weil sie das Leben trägt. Damit ist Kochen und Kinder kriegen gemeint. Das ist bitte im Rahmen der Entwicklungsgeschichte der Menschheit so gewachsen. Ich kann es nicht ändern. Nur erzählen.

In den letzten Dekaden wurde überwiegend zum Zwecke der Manipulation, also Lenkung der Menschen, versucht, diese Natürlichkeit zu brechen. Ahnen Sie wovon ich spreche? Natürlich. Die Emanzipation. Sag jemanden, daß er dumm ist weil er etwas tut. Wetten er findet einen Schuldigen dafür, daß er es tun muß. Wer wird das wohl in einer Partnerschaft sein? Bingo, damit kann man sie zerstören, die Partnerschaft. Denn wer will schon so tief über die Gründe nachdenken? Wäre doch das Resultat, daß die, übrigens auch dummen, Statements wie "Frauen hinter den Herd" sich als richtig erweisen.

Ja, bitte das stimmt. Genauso ist es richtig zu sagen "Männer in den Krieg". Ahnen Sie, warum solche Sprüchlein nicht modern sind? Also ich stünde lieber hinter dem Herd, als zu sterben. Als Mann aber habe ich keine Wahl. Für Volk und Vaterland. Blödsinn, eigentlich sollte es heißen: "Für Frau, Kinder und Familie". Nun, das ist auch nicht modern und der Emanzipation abträglich.

Flach betrachtet kommen da doch sofort Emotionen hoch. Gehen wir aber in die Tiefe, kommt mir der Spruch: "Ein Herr ist jemand, der sich seine Forderungen an das Leben nicht abkaufen läßt. Nicht von einem Fuhrmanne und nicht vom Tode" in den Sinn.

Diese Einstellung ist notwendig für das Leben. Die Eine, Weibliche, also das völlig Verständnislose für den Spruch, und die Männliche, die im Grunde lieber für ein Ideal stirbt, als Kinder zu wickeln. Extrem interpretiert, natürlich.

Und, wunderbares Leben, daß nur durch die Koexistenz beider Formen zu voller Blüte gelangt. Alles andere ist krank und nicht lebensfähig. Ich entlehne mir einen Spruch aus der Bibel: "Das Haupt der Frau sei der Mann und das Haupt des Mannes Jesus Christus." Und möchte bitte nicht Jesus Christus sein. Das steht mir nicht zu und es wäre eine Last, die ich nicht tragen kann. Andere Religionen habe es mit Sicherheit auch so niedergeschrieben. Nicht aus einer Laune heraus, sondern aus jahrhundertelanger Erfahrung. Maßen wir uns an, es anzuzweifeln, müssen wir es beweisen. Also recherchieren - hackeln. Wollen wir das nicht, behaupten wir halt das Gegenteil. Aus einer Empfindung. Sehen sie, das ist weiblich - und richtig. Für die Frau. Trägt sie doch das Leben und hat keine Zeit für diese aus ihrer Sicht blödsinnigen Betrachtungen. Ich kann es nur noch einmal sagen, sie hat recht - als Frau.

Wir Männer sollten sie also führen, die Frauen, wenn sie auf Abwege kommen, also Intellekt entwickeln wollen. Ihre Basis ist das Leben, unsere das Sein. Wir sind nur Samenspende, mit der Verpflichtung, das Nest, oder die Nester, zu schützen. Das ist unsere Aufgabe. Schutz heißt Krieg. So denkt die Natur. Wir müssen unseren Intellekt entwickeln, um das Nest zu schützen und Futter heranzubringen, ans Nest. Die Frau sitzt imselben, pflegt den Nachwuchs und blickt sehnsüchtig hinaus in die Ferne, wo die Farben so bunt sind.

Wir sollten sie kennen, die Farben, wir Männer, und wissen, daß schön bunt eben auch nur bunt ist. Fazit: Sie gehören geführt, die Frauen. Von der Stärke des Mannes, an die sie sich anlehnen möchten. Die ihnen Schutz gibt. Manch eine hat es insgeheim sogar recht gern, unterdrückt zu werden. Braucht sie doch dann überhaupt keine "Verantwortung" zu übernehmen. Er ist völlig für sie da. Und das ist lebensnotwendig.

Hier setzt die Emanzipation ein. Sie zielt auf die Zerstörung der Familie, damit aber des Lebens, ab. Zerstörte Familien, immer wieder wechselnde Partner, verlassene und neu gegründete Hausstände. Herrliche Urstände für die Wirtschaft. Die Emanzipation ist die Partnerin des Fortschritts. "Ihre einzige Weisheit ist, jeden Zustand zu überholen und fortzuschreiten" sagt Aristophanes über Athens Demokratie. Damit ist der Fortschritt auch definiert. Sie sind die Haushälter des Materialismus, der das Haus über seinen Butler, den Kapitalismus oder Kommunismus (auch egal), in herrlichem Glanz zu führen weiß. Auf Kosten seiner Gäste, der Völker, versteht sich. Dummerweise beschneidet er damit aber das Leben. Nach geschichtlicher Erfahrung treten solche Erscheinungen immer in der Endzeit einer Zivilisation auf.

Für viele ist damit das Leben einfach nicht mehr lebenswert. Sie empfinden es so und ich fühle es so. Fühle es im Wissen um andere Formen des Seins. Mangels Informationen aus mir selbst kann ich nur die Anfangszeiten der großen Kulturen als Ideal empfinden. Diese Zeiten also, die den Sonnenuntergang höher bewerteten als den Fortschritt. Sich abkehrten von der Raffgier.

Betrachten wir zum Beispiel Odysseus. Sein hochstilisierter Palast war nichts weiter als eine ein bißchen bessere Hütte. Zugegeben, aus Stein, aber Hütte. Den Palast baute man den Göttern und huldigte den Mythen. Gab sich damit hin, dem Gefühl, und nicht dem

Geld. Das Volk dachte, nein empfand so. Die Demokraten des späten Griechenlands nicht mehr. Waren sie doch schon zu Materialisten pubertiert, dem Mammon, und damit der Hinterlist und Intrige verfallen.

Im Ringen um die Erkenntnis, der Basis des Lebens an sich, stellt sich dem Lernenden ab einer gewissen Ebene die Frage die schon Cicero stellte: "Cui bono". Wem nützt es?

Diese Frage ist aber unweigerlich schon dem Materialistischen zuzuordnen. Der Einsichtige wird eine Symbiose zwischen Idee und Tat anstreben. Beide Bereiche hat er dann erkannt, kann sie leben. Er hat seine Ideen, die er dann furchtbar, fruchtbar, tatkräftig, und vor allem wissend umsetzt. Die ganz Großen unserer Geschichte sind meist der Beweis für die Richtigkeit dieser These.

Wenn die Wälder zu wandern beginnen
und die Berge rollen und die Wolken auf die Erde sinken,
wenn es Nacht in der Welt wird
und die Erde aus ihrem Bauch zu leuchten anfängt
und die Sphärentöne schwellen und schwellen,
und die Menschen von innen zu bersten drohen
und widerrufen, dann will ich noch singen
von Kormoranen über den Teichen,
vom Mond im Fensterkreuz,
von den langen Nächten der Liebe.
Dann wird Gott die Hand heben
und lauschen und an meinem Munde hängen
und vergessen, was er wollte.
Das werdet ihr daran erkennen,
daß die Wolken wieder zu ziehen beginnen.

Joachim Fernau (1909 - 1988)

52. Die Freiheit

Existiert vermutlich erst seit man sie gefunden hat, die Bedürfnispyramide. Zumindest in der modernen Art. Ich vermute, daß in früheren Zeiten die meisten Menschen ganz zufrieden waren mit den Urständen. Glanz und Glitter gebührte damals dem, der dafür zu sterben bereit war. Der Unfreie und der Freiherr waren es nicht. Zumindest in unserem Mittelalter. Staunend und dankbar standen da viele am Feldrand und blickten auf die Rittersleut', die zu ihrem Schutze in die Schlacht zogen. Niemals hätten sie das getan. Wäre es doch nur ein anderer gewesen, der den Zehent kassiert hätte. Na mal ehrlich, Wie gut würden Sie mit einem Zehent an Steuern leben?

Gut, Sie werden sagen der Zehent war so ein dehnbarer Begriff. Ja, das war er schon, aber nur minimal. Und außerdem war das dem Volke meist wirklich egal, solange man Speis und Trank hatte, das Leben finanzierbar war. Ja und die Sklaven? Die waren doch nicht frei? Oder? Andere haben es verifiziert. Bei meinen Sondierungen habe ich festgestellt, daß ein Sklave den Herrn im Durchschnitt so viel gekostet hat wie ein Mittelklassewagen. Ich meine, fahren Sie da freiwillig eine Beule rein, in den Mittelklassewagen?

Ließe sich davon nicht ableiten, daß der Sklave ein Statussymbol war? In der Antike zumindest? Natürlich mußten sie arbeiten, die Sklaven, aber ich behaupte, daß es manchem Freiherrn schlechter ging als den Sklaven der Wohlhabenden. Ein kleiner Fehler hat sich im übrigen auch in den Überlieferungen eingeschlichen. Sehen Sie sich doch die Filme von den Sklaventreibern, den Südstaaten, an

Hier hat die Überlieferung die Geschichtsschreibung eindeutig besiegt. Ich habe noch keinen Film gesehen, wo die Sklavinnen der Südstaaten nicht, nun sagen wir, etwas rundlich gewesen wären. Veranlagung? Meinen Sie? Also ich nicht, wer nicht kräftig zu essen bekommt, der ist ausgehungert, also mager. Und ich frage mich daher wo sie waren, die Onkel Tom's Hüttler.

Natürlich mag es, wie nur zu menschlich, auch Sklavhalter der übelsten Sorte gegeben haben, wir sind nur Menschen, leider. Aber hier gilt es bitte doch, die Statistik zu befragen. Ich wette, daß wir sogar prozentuell heute mehr Sklaven haben, als im vorigen Jahrhundert. Der Menschenhandel blüht und ich glaube nicht, daß es einem Sklaven schlechter ging, als einem Fernostimport oder Ostimport für den Kietz.

Irgendwann wurde es dann modern, das befreien. Begonnen hat das Spiel mit einer Idee. Der Idee des Angriffes auf alle bestehenden Strukturen. Das subversive Unterwandern jeglichen Gefüges, jeglicher Ordnung. Nach dem Motto: "Was nicht geordnet ist, ist frei". Die französische Revolution mit ihrem gezielten Chaos war der Auftakt. Der Keim war gesät, und ist heute wohl zum Baume angewachsen.

Jeder hat also seine Freiheit, seine Rechte. Es ist keine Frage der Moral mehr, seine

Rechte, also seine Freiheit, zu verteidigen. Nur mehr eine Frage des Portemonnaies. Betrachten wir doch einen Weltkonzern, der seine Konzernzentrale in einem Städtchen mit, nun sagen wir, zehntausend Einwohnern hat. Und sein Hauptwerk, wo er dreißigtausend Menschen beschäftigt. Wetten er hat seinen Gerichtsstand dort. Wetten das Gericht in dem Städtchen ist überproportional. Hat zum Beispiel statt einem Richter fünfzehn, und statt einer Person für die Administration fünfzig oder mehr.

Und wenn es hart auf hart geht, dann ist man in den richtigen Vereinigungen. Ein Anruf genügt. Es gibt tatsächlich Organisationen, die Listen ihrer lokalen Mitglieder aufliegen haben. Ein Anruf beim Unbekannten mit Nennung des Clubs und des Namens, die Anrede "Lieber Freund...", oder was weiß ich, genügt, und schon wird interveniert oder gesetzlich gefinkelt verbogen.

Ahnen sie etwas? Glauben sie wirklich, daß sie da noch eine Chance haben, wenn die Presse nicht hinter ihnen steht? Letztlich ist doch alles eine Frage des Beweises und dann der Beweiswürdigung. Haben Sie einen Beweis, wird er einfach nicht gewürdigt. So einfach ist das. Gesetze gibt es auch genug, die man verbiegen kann. Reicht das noch nicht, dann können die Pressesprecher des Kapitals, die Politiker, ja neue Regeln machen. Man wird es überleben. Hat man halt einmal verloren. Aber das nächste Mal sicher nicht. Behoben wird er nicht, der Stein des Anstoßes. Es wird einfach dem Kläger das Rechtsmittel entzogen. So einfach ist das. Glauben Sie, daß Sie Freiherr sind? Wie würden Sie sich als Durchschnittsbürger einordnen?

Wenden wir uns unserer Befreiung zu, denn dieses System werden wir nicht mehr ändern können. Verändern wir es, hat es die gleichen Auswirkungen. So ist das Leben, wir haben kein anderes. Mit all den Widrigkeiten, die wir Menschen uns selbst bereiten.

Jeder, auch ich, hat den Keim zur Befreiung in sich. Wohl gegossen wurde und wird er durch die Meinung, die öffentliche. Wir wollen uns ja immer solidarisieren, das ist nur zu menschlich. Bei der Wahrheit schon sagte ich, die kollektive Wahrheit ist immer falsch. Ich lasse es so stehen.

Wir haben es alle längst erkannt. Der Jammer ist bloß, daß die kollektive Wahrheit ein Produkt aller ist, lanciert von einzelnen. Ignorieren wir diese Information, wirkt sie trotzdem.

Und, frage ich, wie machen es wir Menschen? Na, wir ignorieren Sie, die Einsichten. Anstelle sie zu verkünden beschränken wir unseren Horizont auf das leichter Beeinflußbare, das Greifbare. Dort können wir verändern. Und wenn das nicht möglich ist, weil der Partner uns nicht verstehen möchte, dann verändern wir uns halt. Ein neuer Partner, ein neues Spiel. Die Welt ist wieder schön, die Karten neu gemischt. Bloß, leider, die Karten bleiben gleich. Wir haben nur die einen.

Wer das erkennt, weiß, daß sich dieser Befreiungsfortschritt im Kreise drehen muß. Es sei denn natürlich, wir durchbrechen unseren "way of life" und schaffen uns andere Werte an, erheben uns über den Zeitgeist. Leider, meine Freunde, das ist dann aber auch wiederum die Freiheit nicht. Denn ab dann ist jeder gezwungen, Farbe zu bekennen, vor sich selbst. Er nimmt sich die Freiheit, sich die Freiheit zu nehmen. Erst dann ist er wirklich frei. Die

Freiheit hat er aber nicht gefunden, er braucht sie auch nicht mehr. Weiß er doch, daß die Freiheit etwas für Zerstörer ist, die im Regelfall des eigenen vermeintlichen Glückes wegen die Erde verbrennen.

Sagte doch Goethe: "Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß" Denken Sie bitte nicht nur materialistisch, das war Goethe nicht. Ja, das heißt Kampf. Aber bitte nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Geiste. Der Kampf spielt sich im Inneren jedes einzelnen ab. Goethe wußte es. Alle großen Denker wissen es.

Der sich von seinem Partner und seiner Familie befreit ist kein Freigeist, sondern ein Dummkopf, zumeist. Es mag natürlich Härtefälle geben, wo eine Trennung notwendig ist. Die kann man aber an einer Hand aufzählen. Das sind Drogensucht, Alkoholkrankheit, Spielsucht, fortwährende körperliche Gewalt und schwere Geisteskrankheit. Alle anderen Gründe entbehren der Grundlage, sind nur eine Laune zur Veränderung und oft ausschließlich triebhaft.

Diese Selbstbefreier beginnen, nachdem sie sich befreien, mit merkwürdigen Aktivitäten. Jetzt ist man frei, man beginnt etwas für den Körper zu tun und die Wochenpresse zu lesen. Jetzt hat man Zeit, jetzt ist man frei. Der Lebensrhythmus wird schneller, als ob man davonlaufen wollte. Wovor bloß? Ich sage, hier greift die Natur ein. Selbstverständlich muß der Befreite etwas für seinen Körper und Geist tun, sieht doch die Natur die erneute Paarung vor. Und dann holt jene zumeist der eigene Fortschritt ein. Ein neuer Partner, das selbe Spiel. Halt, nicht ganz, die eigenen Ansprüche an den anderen sind höher geworden. Die Forderungen an ihn steigen. Meist hat das auch Erkenntnis zur Folge. Die nämlich, daß derjenige, von dem man sich befreite, ohnehin noch der Beste gewesen wäre. Da man aber immer vom anderen voraussetzt, beginnt man mit den gleichen Fehlern wie in der vorigen Partnerschaft, hat nichts gelernt.

Ist diese Freiheit wirklich lebenswert? Wäre es nicht besser, sich selbst von seinem geistigen Gerümpel zu befreien, wenn man schon nicht das Geld hat, es haben zu dürfen, das Gerümpel?

Die Freiheit des autonomen Menschen verwandelt
die Gesellschaft je länger, je mehr
in das Chaos

Hans Sedlmayr (1896 – 1984)

53. Die Frau

Manchmal befällt er einen wirklich, der Eindruck aus den feuchten Sümpfen des Genusses aufsteigen zu müssen in die kühlen, trockenen und einsamen Weinberge der Erkenntnis.

Das würde Askese bedeuten, für Mann und Frau. Ich meine das geschlechtsneutral. Denken Sie an Abälard & Heloise. (1079 – 1142). Sie verbrachten ihr Leben in Askese. Und Heloise hätte das nicht tun müssen. Sie nicht. Komisch, ob ihnen Sex nichts bedeutet hat?

Irgendwie ist es beschämend, denn hier kommt die Zusammenfassung, zumindest was die Frau angeht. Trösten Sie sich, wir Männer schneiden auch nicht besser ab und es sind durchaus Parallelen zu ziehen zwischen Mann und Frau. Nehmen Sie es einfach hin.

Es stellt sich wirklich die Überlegung, heute übliche Beziehungsklamotten, die in ihrer erbärmlichen Einfältigkeit ab einer gewissen Erkenntnisebene fast abstoßend wirken, einfach links liegen zu lassen. Aber es ist das Leben, wir können es nicht eintauschen, gegen ein anderes. Es gibt keine Garantiefrist für versteckte Mängel. Im Leben nicht.

An die Männer: Nehmen sie bitte die Zuneigung der Frauen an, sie ist des Lebens Wert. Allerdings gibt es da noch eine Liebe, die des Nazareners, die wirklich die einzige ist, die ohne Haß, Enttäuschung und Verletzung Bestand hat; für immerdar. Lieben wir uns auch so, und das Leben wird wieder lebenswert. Glauben sie mir.

Übrigens. Ich habe in diesem Buch viel über Gott und den Glauben gesprochen. Ehrlich ich halte nichts von den Kirchengemeinschaften, ihren Intrigen und Kriegen. Ob heiliger oder unheiliger Krieg. Krieg kann nicht mit dem Glauben verbunden sein und Intrige auch nicht. Natürlich habe ich mich mit der römisch katholischen Kirche befaßt. Ich wuchs mit ihr auf, sie ist Teil meines Lebens. Das ist aber auch alles. Nur ohne Glauben geht es nicht. Alle Großen der Jahrtausende haben es bewiesen, selbst Kant und Nietzsche, die konfessionslosen Freidenker.

Die Bereitschaft andere annehmen zu können, alles an Liebe derer man fähig ist, hinzugeben für ein Lächeln, das da sagt: "Ich habe Dich lieb", oder gar nur: "Ich fühl mich wohl und geborgen in Deiner Nähe", ist ein Geschenk.

Die Höchste Offenbarung der Zuneigung, die sexuelle Hingabe läßt sich nur über Empfindungen erreichen. Der von mir ausschließlich als richtig erkannte Weg über die geistige Annahme des Anderen, das Entwickeln von Gefühlen, die dann unendlich in Empfindungen aufgehen, aber nicht dort enden, ist für Frauen scheinbar nicht lebbar.

Fast würde ich es als die Empfindungsfalle bezeichnen, Jene Falle, die unsägliches Glück mit sich bringt, in jedem Falle aber keine Erkenntnis. Nachfolgend dann das unsägliche Leid der unerkannten Einsamkeit. Das nicht verstehen wollen und können, daß zum Glück einfach die idealen Realverhältnisse gehören.

Festzustellen war, daß selbst die edelsten aller Frauen in Kenntnis der Einflüsse diese einfach ignorieren, und mit fast kindlich wollüstiger Sturheit ihren nicht erfüllbaren Hoffnungen nachhängen. Denken Sie an Elisa.

Diese Hoffnungen sind sehr leicht zu definieren. Wir leben es ja schon tausende Jahre lang:

In (fast) jedem Fall Kinder
Ein geschütztes Heim für sich und die Kinder
ein Mann (nein, eben nicht irgendein Mann, DER Mann)

Diese Rangordnung mag uns Männern nicht schmecken. Nun die Praxis zeigt sie. Der Mann ist also als Letzter der Rangordnung, die naturgegeben ist, wiederum nicht irgendein Mann sondern ihm soll folgendes zu eigen sein:

Stark soll er sein – mental, körperlich, reich, mächtig auch
man soll sich an ihn anlehnen können.

Treu und harmonisch muß er sein (Schutz der Familie)

So, ab jetzt ist es lieb wenn er weinen kann.

Zum Angenehmen. Schön muß er nicht sein und ein bisserl Bauch schadet auch nicht.
Mann mit Bauch ist Mann mit Macht – sprichwörtlich zu sehen.

Zu Punkt eins gibt es nichts zu sagen, das ist das Leben, das Naturgesetz. Zwei und drei mache ich in einem Aufwaschen. Harmonisch ist er nur dann, wenn er genau das tut, was die Frau sich vorstellt. Und wer weiß schon, was sie sich wann vorstellt. Wir Männer sicher nicht. Also, so kann das nicht funktionieren. Nachdem sie sich immer in der unterlegenen Position sehen wird, auch das ist natürlich, wird er so lange "verbellt" bis er das tut, was sie für richtig hält.

Die Folgen? Sehr bald kann sie sich nicht mehr an ihn anlehnen. Er macht ja sowieso alles falsch. Er läßt sie bellen und ist, weil die Hingabe auch nicht mehr da ist, ihr untreu. Fast hätte ich jetzt "zwangsweise" vor ", ihr untreu" eingefügt. Dort gehört es auch hin, aber eher mit Bedeutung Richtung Hingabe und "zwangsweise auch nicht mehr da ist,".

Aber wenn sie wollen und die Männer kennen, können sie es ja setzen, das: "zwangsweise, ihr untreu". Ein Schlüsselzwist ist es sicher.

Die Spirale der Mißverständnisse, unerfüllbaren Forderungen und unerfüllten Hoffnungen kommt also ins Drehen.

Folglich kann die Vereinigung von Mann und Frau nur dann erfolgreich sein, wenn in völliger Ignoranz geGlückt wird. Das heißt, nehmen wir die Erkenntnisse und vergessen wir sie wieder. Sehen wir eine Frau, empfinden wir sexuelle Reize, wie sie auch, denken wir nicht nach und tun es einfach. Denn morgen ist ein anderer Tag und es ist doch vermessen, für die Frau vorzudenken, ihr Leid und Frustration zu ersparen, wenn sie doch empfinden möchte. Unglücklich sein können wir ja morgen immer noch.

Nun ich habe gehört, daß er – verheiratet - bei der Freundin ja nur seinen Spaß haben möchte. Er hatte im übrigen nie versprochen, sich von seiner Frau zu trennen. Und die Freundin hatte ja an ihm keinen Spaß. Oder?

Wie viel leichter ist es doch einfach glücklich zu sein und über das Unglück erst dann nachzudenken, wenn es da ist. Noch leichter ist es dann es als Schicksal zu erklären. Na Gott sei Dank, kann ich meine tiefe, innigliche Zuneigung im Herzen tragen, jedenfalls ohne völlig unnötiges Kopfweh danach.

Apropos Kopfweh. Frauen scheinen damit ja wohl geschlagen zu sein – mit dem Kopfweh. Ob das vom vielen Nachdenken kommt oder weil immer die Suppe fertig ist?

Wegen Vorstehendem gibt es viele, auch Männer, die dann lieber zum Psychiater oder Psychoanalytiker laufen wenn es soweit ist. Von einer jener Unglücklichen die, wie so viele, zwischen zwei Männern stand, habe ich das Resultat einer der fraglichen Konsultationen gehört:

"Stellen Sie sich vor, sie sind am Markt, Sie gehen zum Gemüsestand und verlangen Obst. Der Verkäufer sagt, er hat nur Gemüse. Sie aber wollen nur Obst. Der Verkäufer sagt, er hat nur Gemüse. Sie aber wollen nur Obst. Gehen Sie also zum Obststand!"

Die schüchterne, ob der Herrlichkeit des weißen Kittels vermutlich, Gegenfrage: "Aber bittschön...wenn ich aber dann draufkomm, daß ich doch Gemüse möchte?"

Überlegen die Antwort: "Na dann gehen Sie halt zum Gemüsestand!"

Also die Logik ist genial und zeitgeistig. So genial, daß ich mich, hätte ich gewußt, daß mir einer so einen Schwachsinn auch noch teuer verkaufen möchte, entschieden hätte, nicht auf diese Welt zu kommen. Ob ich mir das hätte aussuchen können?

Frauen haben es mir erzählt, mir vertraut und ihr Herz ausgeschüttet. Ich hoffe wirklich, daß ich, wenn auch nur ein klein wenig, helfen konnte.

Vergessen wir nie, wie liebenswert Frauen auch sind und wie gut es tut, wenn es uns bei ihrer Gegenwart nicht nur sexuell erregt, sondern wir uns auch geborgen fühlen können. Also jedem seine Lili Marlene. (siehe Heimat)

Frauen sind eindeutig praxisbezogen. Es ist wirklich wichtig, daß das Umfeld einer Familie stimmt. Tischdeckerln sind kein Ausdruck der Verspieltheit sondern weiblicher Versuch, Harmonie als Grundlage für gemeinsames Schaffen zu erzeugen.

Nur wer sich wohl fühlt kann den Erfordernissen der modernen Mehrsamkeit entsprechen. Kann Rasen mähen, Kinder wickeln, kochen, putzen, Nägel einschlagen, Lichtschalter reparieren, nähen und Boden wischen.

Im Sinne des Schutzes der Familie ist es oberstes Gebot der Frau, diese praxisbezogene Grundlage zu schaffen. Die weibliche Harmonie ist nicht die Verträumtheit und das Wohl fühlen des Mannes aus dem Geiste heraus, sondern einfach aus der Empfindung geborene

Notwendigkeit. Daher auch die Tendenz der Frau zur Wahl des Partners. Eigentlich sollte ja ein Partner nicht "gewählt" werden, sondern einfach gefühlt und empfunden werden. Rein aus dem Geiste angenommen werden. Alles andere ist ein Kuhhandel.

Andererseits haben Frauen die Tendenz, wenn die Sexualität vollzogen wurde, nicht mehr zu hinterfragen sondern vorauszusetzen. Ihre Selbstverständlichkeiten, die Unverständlichkeiten des Mannes, einfach einzufordern. Die Beziehung ist für die Frau nichts Virtuelles, sondern einfach Arbeitsteilung und Mittel zum Aufbau von empfundenen Lebensstrukturen. Die sexuelle Befriedigung wird vollzogen und nicht gelebt, das Liebesspiel meistens nicht gedacht.

Sie fordert es für das Leben. Wir sollten es nie vergessen.

Nicht wir Männer sind die Träger des Lebens, die Frau ist es. Und mag es uns schmecken oder nicht, wir sind nur die Knappen, die Wegbereiter, die Beschützer und Nährer des Lebens.

Allerdings sollten wir es nicht einfach hinnehmen, denn das Leben hat auch uns hervorgebracht, unser Streben für das Sein und für die Tat.

Das Streben der Frau gilt der Erfüllung,
das des Mannes der Erkenntnis.

(Willi Moser 2000-06-02)

54. Der Mann

Richtiger wäre es wohl, wenn diese Kapitel eine Frau aus der Sicht der Frau schriebe, aber um das Buch abzurunden gehört es einfach dazu.

Fest steht sicher eines. Männer haben einfach mehr Ideale als Frauen. Ob es jetzt reale oder ideelle Ideale sind, der Mercedes vor der Tür, der Traum vom Ansehen, der Macht oder einfach das Streben nach Erkenntnis durch Wissen oder fühlen, sie sind des Mannes ganze Welt.

Er ist ein Traum der Frauen, der immerwährend mit den Kindern spielende Vater, der liebevolle, zärtliche. Sie hoffen ab dann nur mehr, daß ein bißchen was für sie abfällt, der Rest gebührt den Kindern. Im Sinne des Lebens ist diese Einstellung nicht schlecht, aber sie gefährdet die Familie.

An meine, hoffentlich vielzähligen Leserinnen. Haben Sie eigentlich schon einmal ihren Partner genommen? Ja so richtig meine ich. Glauben Sie mir, er steht drauf, mit allem drum und dran. Warten Sie nicht, bis er Sie nimmt, da können Sie manchmal lange warten. Siehe Eric.

Sprechen wir über ihn, ihren Partner, seinen Familiensinn. Glauben Sie mir, er hat nicht Ihren. Wenn sie Kinder haben dann gilt sein ganzes Streben, daß es den Kindern und ihnen gut gehen möge. Kann er es irgendwie nicht erfüllen, kann es passieren, daß er sich einfach abseilt. Einfach so. Die Konsequenzen für ihn werden sie aber nicht leben mögen, glauben sie mir. Seine Schuld, die er sich selber gibt, würde sie zerstören. Er spielt nur drüber.

Und zurecht hat er keinen Kopf für ihre Sorgen. Meist kämpft er einen mörderischen Kampf. Hat man doch die Arbeit aufgeteilt, Frauen auch ins Berufsleben integriert und die Entlohnung den Lebensstandards so angepaßt, daß er allein die Familie in der Regel nicht erhalten kann. Und der Arbeitskampf ist mörderisch. Die guten Positionen beizubehalten, immer der Beste zu sein. Ist er das nicht, ist er draußen. So einfach ist das. Das ist sozial, ist es nicht?

Damit hat man ihn zerstört, den Mann. Hat ihm die Verantwortung genommen, sie aufgeteilt und damit der Frau das Recht gegeben, von ihm Verantwortung zu fordern – also im weiteren Sinne Freiheit. Die Auswirkungen dieser Form von Gleichberechtigung stören ein Jahrtausende altes Gleichgewicht der Natur. Das muß schief gehen. Diejenigen, die es inszenierten, wissen es, lachen sich krumm und sahen ab. Verdienen am Elend der zerstörten Familien.

Sie sollten wirklich wieder einmal Aldous Huxley's "Brave new world" lesen. Ich habe es nach zwanzig Jahre wieder getan. Es war erschreckend.

So, das war also die bessere Hälfte des Mannes. Festhalten, jetzt kommts. Der Mann ist

bitte in erster Linie Jäger, auch das ist Naturgesetz. Er muß um die Herde streichen, um ein Weibchen auszuwählen. Würde er das nicht tun, wäre er kein Mann. Natürlich gibt es da den Intellekt, der es heute verhindert, daß die Paarung, nun sagen wir, natürlich vollzogen wird.

Skrupel, Angst vor gesellschaftlichen Konsequenzen, hochgespielte sexuelle Abhängigkeiten und Verhütungsmittel sind die Totengräber gesunder Kulturen. Die Geschichte zeigt es. Unsere Geburtenrate auch. Zwei Erwachsene haben 1,3 Kinder. Wir sterben also aus.

Die Folgen einer Fehlentwicklung aus Lügen, Davonlaufen, Verleugnen von Gefühlen, von natürlichen Gegebenheiten. Unsere Gesellschaft hat es gut eingerichtet. Ein von der Familie getrennter Vater ist erledigt, finanziell und damit bitte auch gesellschaftlich. Sehen sie, auch das ist Geburtenkontrolle. Unter Anderem.

Einem archaischen Krieger wäre es doch bitte niemals eingefallen treu zu sein, was ja wohl heute das Wichtigste zu sein scheint. Aber, er wäre auch dazu gestanden. Mit aller Kraft und allem was er hatte. Und seine Frauen ebenfalls. Und das freiwillig. Und heute?

Heute erledigt man ihn per Dekret mit Zahlungen in Größenordnungen, die nicht finanzierbar sind und die der Natur keinen Raum mehr lassen. Eine neue Beziehung verunmöglichen, oder den Mann in die finanzielle Abhängigkeit der Frau treiben. Und das läßt sich kaum ein Mann gefallen. So stark sind sie Gott sei Dank meist noch, die Männer.

Die Scheidungsrate ist erschreckend. Die geringen Eheschließungen auch. In den achtziger Jahren sah ich eine europäische Statistik über Scheidungen. Von hundert Scheidungen haben achtzig die Frauen eingereicht. Das nette Detail am Rande: "Von diesen Frauen hatten neunzig Prozent zum Zeitpunkt des Scheidungsantrages bereits einen neuen Lebenspartner oder Freund".

So zurück zum Jäger. Nehmen sie bitte an meine Leserinnen, daß die Männer überwiegend Sex im Kopf haben. Ihn ausleben möchten. Sie fordern mit ihrer Sexualität die reizvolle Frau ein. Maximale Geilheit, den Hang zur Selbstdarstellung, die aktive Frau. Sie wollen als Mann genommen werden und sie hassen passive Frauen. Eric zeigt es, glaube ich, ziemlich deutlich.

Natürlich ist der, sagen wir kraftvolle, Sex des Mannes nicht nur das, was er in einer Frau sucht. Er sucht die Verruchte, die Verführerische, die Zärtliche, die Anschmiegsame, die Exzessive, die Quälende und die Gequälte, wenn sie wollen, Die Pornodarstellerin, die, ach, alles was sie sich immer dazu einfallen lassen wollen. Und wenn sie sich mit Sahne beschmieren, wetten er findet es toll. Und die Mutter, die Mutter seiner Kinder und seine Mutter.

Belächeln sie es nicht. Machen sie die Augen auf. Wie ist das denn bei den Mädchen. Wissen sie wie die sich an die Väter rankuscheln, ab sagen wir zwei Jahren. Ich finde das ganz toll. Ich habe es nicht vergessen, weder bei meiner Tochter Yvonne noch bei Sonja.

Und wieder ein Exkurs. Jetzt aber ran an den Mann. Sehen Sie und wenn es um das was

zum Sex dazugehört geht, so drückt es zumindest der Mann aus, dann meint er die Reize der Frau, das Powackeln, das Augenklimpern, das Rockhochrutschen, die hochhackigen Schuhe und die Strapse. Er hat sicher nichts dagegen, wenn sie ihm zeigt, wie sie es gerne hat. Er genießt es, sie zu nehmen, genießt ihre Sexualität, ihre ohnmächtige Lust, ihren Schmerz.

Warum Schmerz? Ein Arzt sagte einmal, daß die sexuellen Gefühle beim Koitus nur eine andere Form des Schmerzes sind. Nun, wenn man sieht, welche Formen der Sexualität durchaus nicht selten sind. Ich glaube ihm. Mit einem unguuten Gefühl im Magen.

Und jetzt kommts. Er möchte das auch erleben. Nicht nur geben, sondern das, was er gibt, auch bekommen. Für viele Frauen ist das überraschend, aber es ist so. Er möchte Liebe spielen.

Erst wenn diese Basis gegeben ist, er die völlige Hingabe der Frau verspürt hat, dann ist er glücklich. Er hat ihr alles gegeben was er konnte. Dann kann er auch zärtlich sein, sie genießen die Frau, den Geruch ihres Haares aufnehmen, sich anlehnen und sich geborgen fühlen.

Ich habe die Sexualität ziemlich hochgetrieben um ihnen zu zeigen, daß sie einer der wichtigsten Faktoren beim Umgang mit Männern ist. Natürlich sind auch in der Sexualität verschiedene Niveaus vorhanden. Der eine liebt Exzesse, der andere nicht. Das mag alles genauso gut für Frauen gelten. Die meisten Frauen aber unterdrücken diese Triebe aus Tradition oder aus Stolz. Ehrlich, Stolz ist was ganz Dummes, glauben sie mir, immer und überall.

Vergessen wir bitte eines nicht. Viele Frauen können auf Sexualität verzichten, die meisten Männer nicht. Es ist ihr Leben. Paßt das sexuelle Niveau nicht, ist die Beziehung ernsthaft gefährdet. Und vergessen sie die Seitensprünge der Männer, sie sind fast alle ihren Frauen treu. Und fragen sie nicht welchen; ihren vorherigen Partnerinnen natürlich.

Die voraussetzungslosen Jäger sagen jeder Frau was sie hören will, geht es ihnen doch nur um eines, na das eben. Das ist nicht schmutzig, das ist Natur. Die hohlköpfigen Lügner allerdings, die sind meine Gegner.

Dem Mann ist die Verpflichtung zur Erkenntnis mitgegeben. Benutzt er sein Wissen nur zur Kopulation ist er nur Tier. Ein Schwätzer, Lügner und Betrüger am Leben. Denn das Leben fordert auch die Treue, die Treue zu seinen Grundsätzen, seinem Weltbild. Wenn nicht der Mann, wer sonst sollte dann bitte ein Weltbild haben?

Das Weltbild ist lebensnotwendig, ist Grundlage der Taktik und Strategie. Nicht zum "Weiber aufreißen" sondern zum Schutz der Gesellschaft, der Familie, der Frau. Hat er das, ist er Mann, eher schon Herr.

Und dem Herrn geziemt nicht das Weltbild des Jägers. Er kann nicht jagen, zu hoch sind seine Forderungen an das Leben, zu eklig der brodelnde Sumpf der Empfindungen.

Nicht umsonst schrieb Karl Kraus "Der Erfolg des Mannes ist das Schaffen, der der Frau

der Applaus". Das klingt frauenverachtend. Glauben Sie mir, es ist es nicht. Es ist einfach eine, Karl Kraus zu eigene, provokante, knappst bemessene Verpflichtungserklärung für Mann und Frau und eine Liebeserklärung. Was ist für den Mann wohl herrlicher als der Applaus der Frau, nicht das Gezeter.

In der "Sichtung – die Liebenden – Lisa" beschrieb ich die Verpflichtung des Mannes genau. Die Natur hat sie ihm auferlegt. Selbst wenn er heute dem Zeitgeist entsprechend lebt und es belächelt, wenn die Notwendigkeit eintritt, wird er sie erfüllen – jeder.

Träume

Deine Launen sollst du hemmen
Und gebieten deinen Träumen,
Felsen gleich die Ströme dämmen,
Daß sie früher nicht verschlänmen,
Ehe sie ins Weltmeer schäumen.

Denn es winkt das Ungemeißne
Nur dem Treuen seiner Pfade,
Und der ewig Zielvergeißne,
Stets von neuer Sucht Beseißne
Naht nicht einmal dem Gestade.

Drum gebiete deinen Träumen,
Denn es trachten die verwegenen,
Aus dem Bette strengen Räumen
Über Damm und Deich zu schäumen.
Werd' ihr Meister, und sie segnen!

Anton Wildgans(1881 - 1932)

55. Die Kinder

Und alles Geschriebene, in seiner ganzen Komplexität, dient nur der Erfüllung der Lebensaufgaben der Erwachsenen. Dem Schutz des jungen Lebens. Nur das ist wichtig. Der Nachwuchs ist dem Leben das höchste Gut. Ist er da, haben die Erwachsenen, die Eltern zurückzustehen und den Kindern Platz zu machen. Sie zu behüten und zu beschützen, sie zu lieben und sie zu lehren.

Ich hörte da oft, man hätte Kinder um so quasi halt ein Ebenbild von sich zu schaffen. Ich finde diese Einstellung einfach schändlich und egoistisch. Gott bewahre mich davor, daß meine Kinder mir ebenbürtig werden. Um im heutigen Terminus zu schreiben: "Ich schaffe mir doch keine Kinder an um meine Fehler, meine Makel zu reproduzieren." Bitte nein, das kann es doch nicht sein.

Und, ich schaffe sie mir nicht an um meinen Stolz, meine Wichtigkeiten, meinem Status die Unsterblichkeit zu verleihen. Wer kann denn wirklich beurteilen wie gut er ist. Ich kann es nicht und muß wiederholen: "Ich habe dieses Buch unter einem Drang geschrieben, ich konnte nicht anders. Was ich schrieb und schreibe, ist das Produkt vieler gelesener Bücher, einer vergleichenden Weltsicht, nicht einer aus dem Nichts erwachsender Kreativität. Einer perpetuitiven Selbstgeburt zur Beweihräucherung".

Ich sehe es als meine ehrenvollste Aufgabe an, meinen Kinder mit Rat und Tat, sofern ich nicht Geld scheffeln muß, zur Seite zu stehen: "...sie lenkend zu begleiten..."

Ihren Schmerz, ihre Freude, ihre Trauer, ihr Wissen, das müssen sie sich selbst aneignen, erleben, erfahren. Und ich denke mit Rührung an meine große Tochter, die, so hoffe ich, oft mit Dingen zu mir kam, die sie mit ihrer Mutter nicht besprechen konnte. Weil der Papa ihr nie etwas vorschrieb, nie forderte dieses oder jenes zu tun oder zu lassen sondern einfach zuhörte, eigene Erlebnisse berichtete und Ratschläge gab. Sie aber niemals zu etwas gezwungen hatte, das sie nicht wollte. Das meine Damen und Herren, das ist unsere Aufgabe als Erwachsene.

Ich sage, wenn Sie nicht anders können, dann vertreiben Sie sich die Zeit und die Gefühle doch mit wem Sie wollen, aber vergessen Sie bitte niemals in ihrem Leben mehr, wo sie zu Hause sind.

Ich kann Ihnen nur die alten Lehren des abendländischen Glaubens zitieren:

"Für die Frau kommt zuerst ihr Mann und dann ihre Kinder, und für den Mann zuerst die Kinder und dann die Frau"

Und wenn Sie jetzt sagen mögen, die Frau ist da ja immer Zweiter: ja, ist sie, sie muß es sein, es geht nicht anders. Dem Krieger unterstehen eben immer alle Zivilisten. So ist das und nicht anders. Und wir mögen doch bitte nicht so vermessen sein zu glauben, uns die

Rosinen aus dem Leben picken zu wollen. Das Leben wird uns etwas Husten. So sieht das aus. Ja glauben Sie denn, daß wir so gewaltig sind nur weil wir zufällig ein Paar Generationen in Frieden leben und nicht auf die eine oder Andere Art ums Überleben kämpfen mußten. Ich halte das für sagen wir "Naturlästerung". Was bitte tausende Jahre nachgewiesenermaßen Naturgesetz war, kann niemand in, sagen wir fünfzig Jahren, ändern. Lesen Sie nach bei der Verhaltensforschung, bei Konrad Lorenz. Er hat es schüchtern geschrieben und sich auf Graugänse verlegt. Na ja, wenn schon schnattern, dann richtig.

Ich glaube, er war schon müde und wollte sich einfach nicht auf Diskussionen einlassen.

Also, nehmen wir es als gegeben an, daß sich nicht Männer und Frauen von ihren Verpflichtungen, die zumeist keine sind, zu befreien haben, sondern daß sie nur eine Aufgabe haben, ihre Kinder zu umsorgen. Diese Aufgabe ist bitte als Diktat zu betrachten, ein Diktat der Natur. Und, und ich habe nicht gesagt versorgen, das kann das Kindermädchen auch, ich habe gesagt umsorgen. Es reicht nicht, einmal in vier Wochen zu Besuch kommen zu dürfen.

Wer das seinen Kindern antut, und seinem Partner ist ein, na ich sag's lieber nicht. Und kein Aber. Und an die Frauen, die verheiratete Männer von ihren Kindern loseisen wollen stelle ich nur eine Frage: "Verlassen Sie Ihre Kinder?"

Danke das genügt. Die Sitzung ist geschlossen. Und sorgen Sie dafür, daß es nie eine gibt, eine Sitzung. Ich bitte Sie darum. Im Namen Ihrer Kinder und aller Kinder.

Es ist töricht, die Wahrheit in Gelehrsamkeit zu suchen.

Michel de Montaigne (1533 – 1592)

Höchstes Gebot

Hab Achtung vor dem Menschenbild
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgendeinen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab Achtung vor dem Menschenbild
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

[vorherige](#)

[Inhalt](#)

[vor](#)

56. Rondo

Okay, das war es fast. Das letzte Kapitel ist zu schreiben. Es fließt, alles ist gedacht, ist Folgerung, logische Konsequenz des Erlebten, Erfahrenen und Gelernten.

Es war mein Wille, meine Ansicht zu verbessern und ich habe nie gelesen und erfahren, um meine Meinung zu fassen, sondern um sie zu belegen. Also eine Ansicht zu erhalten. Und ich stellte fest, daß meine Meinung immer nur Kinderkram war. Ich habe mir Bildchen gemalt. Nun ja, bunt waren sie ja. Meinen heißt glauben und nicht wissen. Ansicht heißt glauben und alles versucht haben um zu wissen. Am schönsten war Kritik für mich, ohne die ich nicht geworden wäre was ich war und bin. Dank an alle Kritiker.

Ich habe gefolgert. Gefolgert – kommt von folgen – den Weisen ihrer Zeit und mir eine Ansicht verschafft. Schlußfolgerungen ergeben sich nicht daraus, ich lebe ja noch. Entnehmen Sie der Abfolger-ungen Fundament der Weltliteratur.

Werfen Sie sie mir ruhig vor, die Weltfremdheit. Doch, lieber Leser, ich stehe am Boden der Realität und der Praxis. Ich nutze die Realität, um meine Ideale in der Praxis umzusetzen. Ich maße mir aber nicht an, Bekanntes neu zu formen und das als kreativ zu bezeichnen. Es ist nur Handwerk. Neues bewerten heißt Bekanntes erkennen. Es geht nicht anders.

Natürlich ist sie ein Schock, die Erkenntnis, daß es nichts Neues gibt, im Leben nicht. Es ist unbedeutend, ob wir gerade das Rad erfunden haben oder durch die Dimensionen reisen. Es ist Tat, aber nicht Erkenntnis. Das Wissen um die neue Strahlenwaffe oder die Reproduktion von Organen ist sicher wertvoll, aber nicht das Leben. Das Wort Reproduktion ist im übrigen ein kluges Wort. Nur ein Plagiat. Sagte doch einer, Wolfgang Goethe, zum Plagiat: " Wollen sie einen Mann nach den Ochsen, Schweinen und Lämmern beurteilen die er gegessen hat?" Damit beginnt das Plagiat. Damit beginnt der Abklatsch.

Heute nennen wir es doch so, oder? Bemerken Sie den Unterschied zwischen der Anschauung Goethes und dem Abklatsch? Wie wohlervorben die Ansicht Goethes ist, und wie billig die Empfindung des Abklatsches. Die Kreativen hassen Sie, die Plagiate. Zeigen Sie ihnen doch, wie unvollkommen ihr Schöpfungsakt ist.

Wir kommen nicht umhin, die Schöpfung einem Größeren zuzugestehen. Er "schöpfte" und nur er kann es schaffen. Das "schöpfte" war durchaus böswillig gemeint á la: "Und als er sah was aus seinen Kindern geworden war, wurde er traurig drehte sich um und ging nach Hause" Ich hoffe, daß er uns nie im Stich läßt, denn der Glaube ist unsere ganze Kraft. Der helle, lichte, reine Glaube; den Glauben an die Prämie, den meine ich nicht.

Mein Weltbild habe ich dargestellt, hinreichend. Mein Weg wird weiterführen im Ringen um die Erkenntnis des Lebens, der Schöpfung. Ich lebe für das Staunen, die Ehrfurcht, die

Hoffnung, Sehnsucht und Liebe. Und wenn ich Sie getroffen habe, Sie vielleicht sogar beleidigt habe mit meinen harten Worten?

Dann, dann ist es gut. Alle Gefühle, deren ich fähig war habe ich hineingelegt in diese Zeilen, habe Trauer, Ehrfurcht, Sehnsucht und Liebe empfunden.. Wenn Sie sich vor den Kopf gestoßen fühlen, dann habe ich es erreicht, dann ist meine Hoffnung erfüllt, daß Sie Einstellungen verändern, anderen die Hände reichen, in bedingungsloser Liebe. Es erreicht, daß Sie ihre Liebe nicht mehr nur auf den Sexualpartner konzentrieren, sondern allen Menschen, denen Sie begegnen, Liebe, Ehrfurcht und Demut entgegenbringen. Sie schützen und achten. Und wenn man Ihre Worte als zynisch empfindet, als verletzend, dann bitte sind Sie milde. Sagen Sie trotzdem, wie Sie bewegen wollen. Wer smalltalkt der bewegt nicht, er erregt vielleicht die Schmetterlinge im Bauch. Das ist aber auch alles.

Ich wollte Ihnen eine Kerze ins Fenster stellen, hoffend, daß Sie viele Lichter entzünden mögen und wiederum viele Kerzen in Fenster stellen, sie also weitertragen, die Botschaft der Liebe.

Ich vertraue darauf, daß Sie sie empfinden. Mein Buch soll Katalysator sein, nicht mehr. Alles andere ist Schicksal, oder, wie wir es auch nannten, Gottes Fügung. Bemerkten Sie den Unterschied der Definition? Die Alte weist auf die Fügung, also die Ordnung hin, die Neue ist undefiniert. Schreien sie es hinaus, und wenn es not tut, dann seien Sie unangenehm, lästig. Sie können nur durch Provokation wirken, aufrütteln.

Heute ist die Art der Provokation wie die Beweisführung von Kindern. Die Verweigerung der Klärung ebenso. Ursprünglich war auch die Provokation anständig, nicht persönlich, nicht unter der Gürtellinie. Bitte bleiben auch Sie dabei. Sie sehen ja, wie sie heute eingesetzt wird. Ich denke da zurück an einen Studenten in Wien, der im Jahre 1968 an der Universität Wien seine Notdurft auf einem Tisch verrichtete. Das wurde aus der Provokation, daraus gingen die 68-er hervor. Sie brauchen darauf nicht stolz zu sein. Und auf die Reformen auch nicht. Wer das gutheißen kann, der kann nicht reformieren. Höchstens die Suppe umrühren. Und heben Sie nicht an mit einem "Nun ja, ...Gedankenpause..." Da gibt's kein nun ja. Ehrenhaft ist ehrenhaft oder nicht. Bewegung ist Bewegung.

Ja, schreien Sie es hinaus. Lassen Sie sich nicht stören, beim Kerzen aufstellen, durch das vor den Kopf gestoßen sein, das beleidigt sein. Beleidigt sein, heißt doch nur, daß derjenige Leid annimmt. Damit haben Sie ihn berührt. Sie werden wissen, daß Sie niemals persönlich beleidigen dürfen, das steht dem Wanderer auf diesem Weg sowenig zu wie die Forderung, die blindwütige Forderung, die Zerstörerin aller Liebe, alles Vertrauens, allen Lebens.

Gehen Sie diesen Weg, dann ernten Sie auch, selbstverständlich. Wer sät erntet. Auch das ist der Natur Gesetz. Sie werden sie bemerken, die Zufriedenheit, die Ruhe, die Sammlung und die Stärke, die Sie in sich selbst finden. Je weiter Sie den Weg gehen, desto weniger können sie Sie kratzen, die Wadlbeißer. Sie werden unwillkürlich auf den Begriff der fünfhundert jährigen Eiche kommen, der Kinder Figuren in die Rinde ritzen. Es kratzt sie nicht und sie lächelt milde, die Eiche, über das Staunen der Kinder ob ihrer Größe.

So in etwa ist das. Es setzt aber viele, viele kleine Erkenntnisse voraus, die Beschäftigung mit dem "Teil und dem Ganzen", dem "Rosenkavalier", der "Regierungserklärung", Plato, Aristoteles und dem Gefüge der Ordnung. Und dabei kann ich nicht einmal meinen Schreibtisch in Ordnung halten, mag es nicht tun. Ich kann einfach nicht denken dabei. Sehen Sie, das ist wunderbar. "Na, wenn er nicht einmal seinen Schreibtisch in Ordnung halten kann, wie will er dann wissen, was Ordnung ist?" würden viele da Fragen. "Eben darum" würde ich antworten, verständnisvoll lächelnd, und die Verständnislosen im Kopfschütteln, aufgebracht und abgestoßensein bestätigt haben. Hätte ich Ihnen raten sollen: "Gehen Sie doch nach Delphi und befragen sie das Orakel"? Ich hätte nur die Antwort bekommen: "Aber das gibt es ja nicht mehr". Eben, sage ich, eben.

Ja, ich weiß woher ich stamme. Ich weiß wo ich stehe und ich glaube zu wissen wohin ich gehe, glaube die Steine zu sehen, die mir Menschen in den Weg legen werden und nicht das Leben. Würde ich von hier, meinem virtuellen Sein fortgehen müssen, ich würde wiederkehren um meinen Weg fortzusetzen, am einzigen, schmalen, steinigen Weg zum Gipfel des Erkennens der mich forttragen wird in die Ewigkeit.

So, und nun auch wieder für die Überleser, die nicht Mitlesenden, Mitfühlenden. Finden Sie ja keine Schreibfehler, keine Unschärfen denn das wäre, wiederum, die falsche Welt. Das ist nicht meine Anschauung. Natürlich ist alles unscharf. Wie könnte es denn scharf sein? Wir alle sind zu klein für das Universum.

Ich kann die Reaktionen auf dieses Buch nicht abschätzen. Aber wenn Sie mir schreiben möchten, ich werde antworten. Auch wenn es dauern möge. Da holt uns die Praxis ein.

Zum Abschluß werde ich es gebrauchen, das auch fälschlich Gebrauchte:

Leben Sie wohl, ich wünsche es von ganzem Herzen. Und sind Sie einsam, dann denken Sie bitte an mich. Ich bin für Sie da, immer, fühle, hoffe und sehne mich mit Ihnen und meinen Freunden, den Dichtern.